



# Die gute Siedlung

**ZeitzeugInnen erzählen  
ihre Geschichte der  
Per-Albin-Hansson-Siedlung**  
zusammengetragen vom wohnpartner-Team 10



*Redaktionsteam wohnpartner:* Apaydin Bilgin, Bernadette Karner, Klaus Lukas, Sarah Maienschein, Andreas Pavlic, Arno Rabl, Helena Skudnigg, Thomas Seewald

# Die gute Siedlung

**ZeitzeugInnen erzählen  
ihre Geschichte der  
Per-Albin-Hansson-Siedlung**  
zusammengetragen vom wohnpartner-Team 10









10., Per Albin Hansson-  
Straße

Per Albin Hansson  
(1885-1946), schwedischer  
Ministerpräsident,  
Freund Österreichs.





# **Die gute Siedlung**





## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Einleitung</b>	<b>4</b>
Kathrin Gaál & die Hansson-Siedlung	6
Vorwort – Arno Rabl, wohnpartner	8
Die gute Siedlung – Christoph Reinprecht, Soziologe Universität Wien	10
<b>Die Siedlung</b>	<b>16</b>
Wie wir hier eingezogen sind	18
Zugehörigkeit & Identität	30
So grün, so schön	46
<b>Nachbarschaft</b>	<b>54</b>
Servus, grüß dich, was gibt es Neues	56
Mieterbeirat	70
<b>(Haus)ordnung</b>	<b>72</b>
... besser als ihr Ruf	74
Die Hausordnung	80
Der Zahn der Zeit	84
<b>Portraits</b>	<b>86</b>
<b>Leben in unserer Siedlung</b>	<b>122</b>
Kindergarten & Schule	124
Die Bassena	132
Von der Zuckerlfrau zum Ekazent	140
<b>Freizeit im Wandel</b>	<b>150</b>
Jugendzeit	152
Kunst & Kultur	174
<b>Mobilität</b>	<b>184</b>
Mit der U-Bahn ins Dorf	186
<b>Perspektiven</b>	<b>194</b>
Blick in die Zukunft	196
Übersichtsplan Per-Albin-Hansson-Siedlung	202
Danke	204
Impressum	208







# Einleitung

## Einleitung

KATHRIN GAÁL UND DIE HANSSON-SIEDLUNG



Stadträtin Katrin Gaál im Gespräch mit wohnpartner-Leiter Josef Cser und Arno Rabl, Leiter Stabstelle für kulturorientierte Gemeinwesenarbeit bei wohnpartner.



## **Kathrin Gaál & die Hansson-Siedlung**

### **Was verbindest du mit der Per-Albin-Hansson-Siedlung (PAHS)?**

**Kathrin Gaál:** Ich habe die ersten sechs Jahre meines Lebens in der Per-Albin-Hansson-Siedlung (PAHS) verbracht, bin dort also aufgewachsen. Ich habe sehr gute Erinnerungen an diese Zeit und bin dort vor allem sehr gerne in den Kindergarten gegangen. Den Volkspark Laaerberg, der gleich ums Eck war, habe ich nur als „Entenpark“ gekannt. Auf dem Teich dort sind wir Kinder im Winter Eisschuhlaufen gegangen. Es war eine schöne Zeit.

### **Was ist deiner Meinung nach das Besondere der PAHS – was zeichnet die Siedlung besonders aus?**

Die PAHS ist ja in Wirklichkeit mehr als nur eine Siedlung. Es gibt die Ost- und die West-Siedlung, den alten und den neuen Teil. Da finden sich ganz unterschiedliche Wohnformen – von Reihenhäusern mit Garten bis zu großen Wohnanlagen. Mit der U1 ist die PAHS jetzt perfekt öffentlich angebunden. Es gibt Einkaufsmöglichkeiten und in Oberlaa ist man gleich im Grünen. Auch das Laaerbergbad bietet im Sommer eine schöne Erholungsmöglichkeit. Außerdem ist der neue FH Campus Wien mit mehr als 5.000 Studierenden gleich nebenan. Die Siedlung ist also eingebettet in eine top Infrastruktur und für mich ist sie mittlerweile ein Teil der Identität Wiens.

### **Wie hast du die Siedlung als Politikerin im Lauf der Jahre wahrgenommen und welche Bedeutung hat die PAHS im Kontext des sozialen Wohnbaus in der Stadt?**

Es ist eine für Wien wirklich wichtige Siedlung – allein schon wegen der rund 14.000 Menschen, die hier wohnen. Und ich begrüße es sehr, dass in der PAHS schon immer sehr viel für die Gemeinschaft gemacht worden ist. Besonders hervorheben möchte ich dabei etwa das wohnpartner-Lokal und die Bassena als Kommunikations- und Gemeinschaftszentren.

### **Wie stellst du dir die Zukunft der PAHS vor?**

Ich würde mich natürlich freuen, wenn dort auch in Zukunft glückliche Menschen wohnen, die vor allem gerne in ihrer Siedlung leben und sich dort wirklich wohl- und zuhause fühlen.



***Einleitung***  
VORWORT ARNO RABL





## Vorwort

Am 23.08.2017 wurde im Rahmen der Internationalen Bauausstellung, IBA\_Wien, eine Ausstellung anlässlich des 70-Jahr-Jubiläums der Per-Albin-Hansson-Siedlung eröffnet. Bei dieser Gelegenheit hat der damalige Wohnbaustadtrat und jetzige Bürgermeister Michael Ludwig die Anregung gegeben, zu diesem Anlass ein ZeitzeugInnenbuch mit BewohnerInnen zu machen. Das wohnpartner-Team 10 hat diese Anregungen aufgenommen und ist mit viel Enthusiasmus an diese große Aufgabe herangegangen.

Zunächst haben wir uns in konzeptionellen Redaktions-sitzungen auf eine Herangehensweise verständigt und Kontaktmöglichkeiten gesammelt. Bald wurde klar, dass das Buch auf Basis ausführlicher Interviews mit BewohnerInnen zu deren Erfahrungen mit dem Leben und den Veränderungen in der Siedlung entstehen soll.

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung kann in drei Siedlungsteile unterteilt werden. Diese Siedlungsteile – Per-Albin-Hansson-Siedlung West, Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost und Per-Albin-Hansson-Siedlung Nord sind zu unterschiedlichen Zeiten (zwischen 1950 und 1976) und unter verschiedenen Voraussetzungen erbaut worden. Dementsprechend war eine Leitlinie für uns, dass BewohnerInnen aus den verschiedenen Siedlungsteilen, BewohnerInnen unterschiedlicher Generationen sowie BewohnerInnen, die schon unterschiedlich lang hier wohnen, zu Wort kommen sollen. Aufgrund der langjährigen Arbeit unserer Kollegin Helena Skudnigg und unseres Kollegen Klaus Lukas in der Bassena 10 konnten rasch BewohnerInnen aus dem umfangreichen Netzwerk in der Siedlung für Interviews gewonnen werden. Durch Gespräche mit BewohnerInnen aus unseren Netzwerken bzw. BesucherInnen der Bassena konnten wir noch weitere BewohnerInnen erreichen, die allerlei Wissenswertes über den Wandel und das Leben in der Siedlung erzählen konnten. Der Rest ergab sich aus Mundpropaganda.

Bei der Terminvereinbarung zu den jeweiligen Gesprächen bzw. bei den Gesprächen selbst haben wir dann die InterviewpartnerInnen gefragt, ob sie auch Fotomaterial haben, das sie uns für das Buch zur Verfügung stellen können. Dankenswerterweise haben viele BewohnerInnen ihre Fotoalben und –archive für uns geöffnet und uns zahlreiches Fotomaterial zur Verfügung gestellt.

Ein Teil der KollegInnen, die am Buch gearbeitet haben, hat sich auf Fotorecherche begeben. Dabei wurden klassische Anlaufstellen wie das Bezirksmuseum oder die Wiener Linien aufgesucht, aber auch neue Medien wie Facebook durchforstet.

Für die inhaltliche Ausrichtung haben wir uns einen an der Lebenswelt orientierten Gesprächsleitfaden erarbeitet, anhand dessen wir die ersten beiden Interviews geführt haben. Diese Interviews wurden transkribiert und in einer Redaktionssitzung dahingehend besprochen, ob wir mit diesem Gesprächsleitfaden die Menschen ausreichend animieren, lebendige Geschichte(n) zu erzählen. Nach dieser Besprechung wurde der Gesprächsleitfaden noch einmal nachgeschärft, und letztendlich haben wir mit 48 BewohnerInnen Gespräche geführt. Inhaltliche Themen waren: Lieblingssorte in der Siedlung, Besonderheiten der Siedlung, die Lebensqualität und die Frage: Was hat sich im Laufe der Zeit verändert? Weitere Themencluster behandeln Kindheit, Schulzeit, Jugend, Arbeitsleben, Nachbarschaft, Freizeit, Nahversorgung und Mobilität sowie einen Ausblick und Wünsche an die Zukunft.

Wir haben uns letztendlich für eine Form des Buches entschieden, die vielleicht nicht ganz alltäglich ist. So wurden die Interviews nämlich nicht als ganze Einheiten hintereinander abgedruckt, sondern die jeweiligen Wortbeiträge Themenclustern zugeordnet und in Kapiteln geordnet. Betreffend die Ausdrucksweise haben wir uns bemüht, den Duktus des gesprochenen Wortes aus den mündlichen Interviews zu bewahren, und haben Korrekturen lediglich vorgenommen, wenn die Verständlichkeit der jeweiligen Beiträge nicht gegeben gewesen wäre. Wir denken, dass dadurch die Geschichte der Per-Albin-Hansson-Siedlung und ihrer BewohnerInnen in all ihren Facetten, Widersprüchen sowie den vielfältigen Sichtweisen und Erfahrungen am besten zum Ausdruck kommt.

Das Buch erzählt aus unserer Sicht auf der Zeitachse auch die Geschichte einer Stadtrand-Gartensiedlung und deren Transformation durch das zunehmende Wachstum der Stadt. Auch der Charakter der Siedlung ist durch die stärkere Anbindung an das Zentrum der Stadt und die damit einhergehende Urbanisierung im Wandel begriffen, wiewohl die Wohnzufriedenheit nach wie vor sehr hoch erscheint.

*Arno Rabl, wohnpartner 10*

**Einleitung**  
DIE GUTE SIEDLUNG



Ein trauriger Ausblick auf Bombenruinen und häßliche Feuerengern gehörte zum täglichen Leben der Buchdruckerfamilie Sch., als sie noch in der Zimmer-Kuchensiedlung in der Wielandgasse lebte. Es war ein Ausblick, der Lebensfreude und Nervenkraft kostete — dabei keine Hoffnung, ihm je zu entrinnen...

## Die gute Siedlung

Stadt ist gebauter und gelebter Raum. Auf Dauer ausgerichtet und zugleich elastisch, einem steten Wandel ausgesetzt. Eine geplante Struktur und doch unvollständig, offen gehalten in erster Linie durch die Menschen, die hier wohnen und leben und auf diese Weise aus dem Großen, Idealen, Abstrakten etwas Reales, sehr Konkretes machen, eben ihre Stadt.

Von außen, im Vorbeigehen, lässt sich nur selten wahrnehmen oder erahnen, was eine Stadt für die sie bewohnenden Menschen bedeutet. Wer als Ortsunkundiger nach dem Verteilerkreis die Favoritenstraße stadtauswärts fährt, wird überrascht sein vom hohen Grad urbaner Verdichtung, knapp bevor das Suburbane und Ländliche vollends überhandnehmen: Auf der Linken, gegen Norden hin, ein hoch aufragender, mehrfach untergliederter Wohnblock mit leicht überhängender, abweisender Straßenfront mit vorgelagertem Einkaufszentrum und mächtig wirkenden U-Bahn-Stationen. Dass sich dieses abschottende Mauerwerk auf der Rückseite als Terrassenbau dem Grünen zuwendet und in einen weitläufigen Siedlungszusammenhang mit frei stehenden Wohntürmen übergeht, mit noch einmal gut zehn Mal so vielen Wohneinheiten wie im davorliegenden Superblock, lässt sich im Vorüberfahren nicht erkennen. Ebenso bleibt verborgen, dass die auf der gegenüberliegenden Straßenseite, hinter einer langen Parkhauszeile gegen Westen sich erstreckenden, aber viel kleiner dimensionierten und älteren Reihenhäuser in parkähnlicher Landschaft mit den Massenwohnblöcken eine strukturierte Siedlungseinheit bilden: die Per-Albin-Hansson-Siedlung.

Navigieren zwischen West, Nord, Ost. Keine Wohnhausanlage, auch nicht die Per-Albin-Hansson-Siedlung, existiert und entwickelt ihre Besonderheit und ihr Potenzial aus sich selbst heraus. Erst durch praktische Nutzung, tagtägliche Aneignung, Gestaltung entfalten sich die Qualität und Identität einer Siedlung, wird aus der architektonischen Form der einzelnen Gebäude und ihrer Anlage zueinander ein lebendiger Ort, in den sich Geschichten einschreiben und der mit der Zeit selbst Geschichte schreibt und auf das Handeln der Menschen wirkt. Die in diesem Buch versammelten Aufzeichnungen von Gesprächen mit Bewohnerinnen und Bewohnern der Per-Albin-Hansson-Siedlung belegen, dass Gefühle der Zugehörigkeit sich eher auf die einzelnen Siedlungsteile PAH West, Nord oder Ost beziehen als auf die Gesamtheit der Wohnhausanlage. Vermutlich bilden die in sich geschlossene Formensprache der einzelnen Teilgebiete, die inhomogene und von einer Verkehrsachse durchschnittene räumliche Struktur der Anlage und der über einen langen Zeitraum verlaufende

Bau- und Besiedlungsprozess Voraussetzungen, die für die Ausbildung von eher lokal situierten Erfahrungen und Identitäten günstig sind. Und doch gibt es eine Reihe an Gemeinsamkeiten, sowohl objektiv und materiell, etwa die Lage am äußersten südlichen Stadtrand in der Nähe von Therme und Naherholungsgebiet, als auch in subjektiver Hinsicht, sei es in Bezug auf Fremdwahrnehmungen, Ereignissen die im kollektiven Gedächtnis verankert sind, oder den von vielen berichteten besonderen Spirit des Orts. Eine kommunale Wohnhausanlage ist eben nicht nur ein organisierter Zusammenhang, sondern auch ein ideelles Arrangement.

Größe, Dichte, Vielfalt. Rund 14.000 Menschen wohnen in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, so viele wie in der burgenländischen Hauptstadt Eisenstadt. Viele BewohnerInnen bezeichnen die Siedlung dennoch als Dorf, das verkehrstechnisch zwar gut angebunden, aber in guter räumlicher Distanz zum Zentrum des Bezirks und der Gesamtstadt liegt. Im Bild der Siedlung als Dorf wird die im kollektiven Gedächtnis eingravierte Schöpfungslegende konserviert: Errichtet im Acker- und Brachland an der Peripherie der von den Wunden des Zweiten Weltkriegs noch mitgenommenen Stadt in einem Akt kollektiver Anstrengung und europäischer Solidarität. Der Spatenstich für den ersten Siedlungsteil erfolgt am 23. August 1947. Innerhalb vier Jahren (Eröffnung am 5. August 1951) werden 1.093 Wohnungen errichtet, der größte Teil in ein- bis maximal dreistöckigen Reihenhäusern, gebaut aus sogenannten Vibroststeinen, für die der Schutt kriegszerstörter Häuser Verwendung fand. Die erforderlichen Maschinensätze werden von der schwedischen Regierung zur Verfügung gestellt. 1969 bis 1971 erfolgt der Ausbau des nördlich davon gelegenen Teils mit 532 Wohnungen. 1969 bis 1974 werden die bis zu neunstöckigen Wohnblocks des östlich der Favoritenstraße gelegenen Siedlungsteils errichtet mit 4.283 Wohnungen, in den Jahren 1972–1976 schließlich der direkt an der Favoritenstraße gelegene Olof-Palme-Hof mit 406 Wohnungen. Ein städtebaulich uneinheitlicher Stadtteil also, mit Reihenhäusern nach dem Modell der Gartenstadt einerseits und Varianten an mehrstöckigen Wohnhäusern und Großwohnblöcken andererseits, umgeben von ausgedehnten Grün- und Freiflächen, überwiegend nutzungsneutral gestaltet und frei zugänglich, als gemeinsames, verbindendes Element. Grünflächen und Natur bilden Themen, die ganz wesentlich das positive, subjektive Wohlbefinden in der Per-Albin-Hansson-Siedlung begründen. Wie Befragungen übereinstimmend festhalten, ist die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet überdurchschnittlich



*Einleitung*  
DIE GUTE SIEDLUNG



## ***Einleitung***

### DIE GUTE SIEDLUNG

hoch, wozu auch die Ausstattung mit Einrichtungen der Nahversorgung, der sozialen und gesundheitlichen Infrastruktur, Schulen und Kindergärten beitragen. Am ehesten kritisch gesehen wird die sich verändernde Nachbarschaft, ein sensibler Indikator für den vor sich gehenden Wandel. Aus einer sozial eher homogenen und kollektiv älter werdenden Bevölkerung mit stagnierender Zahl und abnehmender Dichte (so sank die durchschnittliche Haushaltsgröße von anfangs 3,5 auf heute 2 Personen) entsteht durch den Zuzug von jüngeren Personen, vielfach mit Familie, eine wieder wachsende, stärker verdichtete, aber auch sozial und kulturell stärker heterogene BewohnerInnenschaft. Wie für die früheren ErstmietlerInnen, die vielfach aus dem baufälligen, schlecht ausgestatteten Wohnungsbestand der Gründerzeit kamen, bedeutet auch für sie der Einzug in die Großwohnsiedlung am Laaerberg sozialen Aufstieg und Integration.

Sozialer Städtebau. Dass die Siedlung nach einem schwedischen Politiker benannt ist, ist nicht nur Ausdruck von Dankbarkeit, sondern auch politisches Statement. Per Albin Hansson wirkte von 1932 bis 1946 als Ministerpräsident und war einer der Begründer des schwedischen Wohlfahrtsmodells, an dem sich mehrere Jahrzehnte lang auch die österreichische und insbesondere die Wiener Sozialdemokratie orientierte. Gerade im Bereich des geförderten Wohnbaus sind Ähnlichkeiten mit dem skandinavischen Vorbild unübersehbar. Auch das unter Franz Jonas, von 1951 bis 1965 Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien, lancierte Programm „Sozialer Städtebau“ folgte der Überlegung, das kommunale Wohnen nicht als mit öffentlichen Mitteln produziertes Restsegment für mittellose Haushalte anzusehen, sondern als zentrales Instrument für eine sozial gerechte, inklusive Stadt(entwicklung). Was heute vielfach kritisch gesehen wird, bildete aus damaliger Sicht ein progressives sozial- und stadtpolitisches Gegenmodell zum gründerzeitlichen Wien: Trennung der Bereiche Wohnen und Arbeit bzw. Gewerbe, aufgelockerte und durchgrünte Block- bzw. Zeilenbauweise mit sozialer Infrastruktur, Verbesserung des Wohnungsstandards (Ausstattung mit Badezimmern, Anhebung der Mindestgröße). Die einziehenden MieterInnen teilten diese Vision und entwickelten auch aus diesem Grund eine starke innere Bindung an dieses, ihr Wohngebiet, in Kontrast zum negativen Image, das diesem Typ einer Großwohnanlage in Stadtrandlage anhaftet. Dass viele dieser Bewohnerinnen und Bewohner heute große Sorgen wegen der Zukunft ihrer Siedlung empfinden, zielt so gesehen auch auf die veränderte Funktion des Gemeindebaus in einem sich radikal wandelnden städtischen und gesellschaftlichen Umfeld. Die gute Siedlung. Zugehörigkeit ist ein grundlegender Bestandteil urbanen Lebensgefühls. Stadt vermittelt Identität.

Und bedient damit das fundamentale Bedürfnis nach sozialer Wertschätzung und Zusammenschluss. Aber sie ist zugleich Provokation und Zumutung, stellt Gewohnheiten infrage, destabilisiert, entfremdet. Spannungen und Unruhe prägen das tägliche Leben, auch in den engen Grenzen des Grätzels, der Wohnhausanlage, der unmittelbaren Nachbarschaft der Stiege. Eine gute Stadt, sagt der Stadtforscher Ash Amin, bedarf ständiger Aufmerksamkeit in folgenden vier Feldern:

**Erneuerung:** Die rund 6.300 Wohnungen der Per-Albin-Hansson-Siedlung zählen heute nahezu alle zur höchsten Ausstattungskategorie, aber das Thema Barrierefreiheit bleibt zentral;

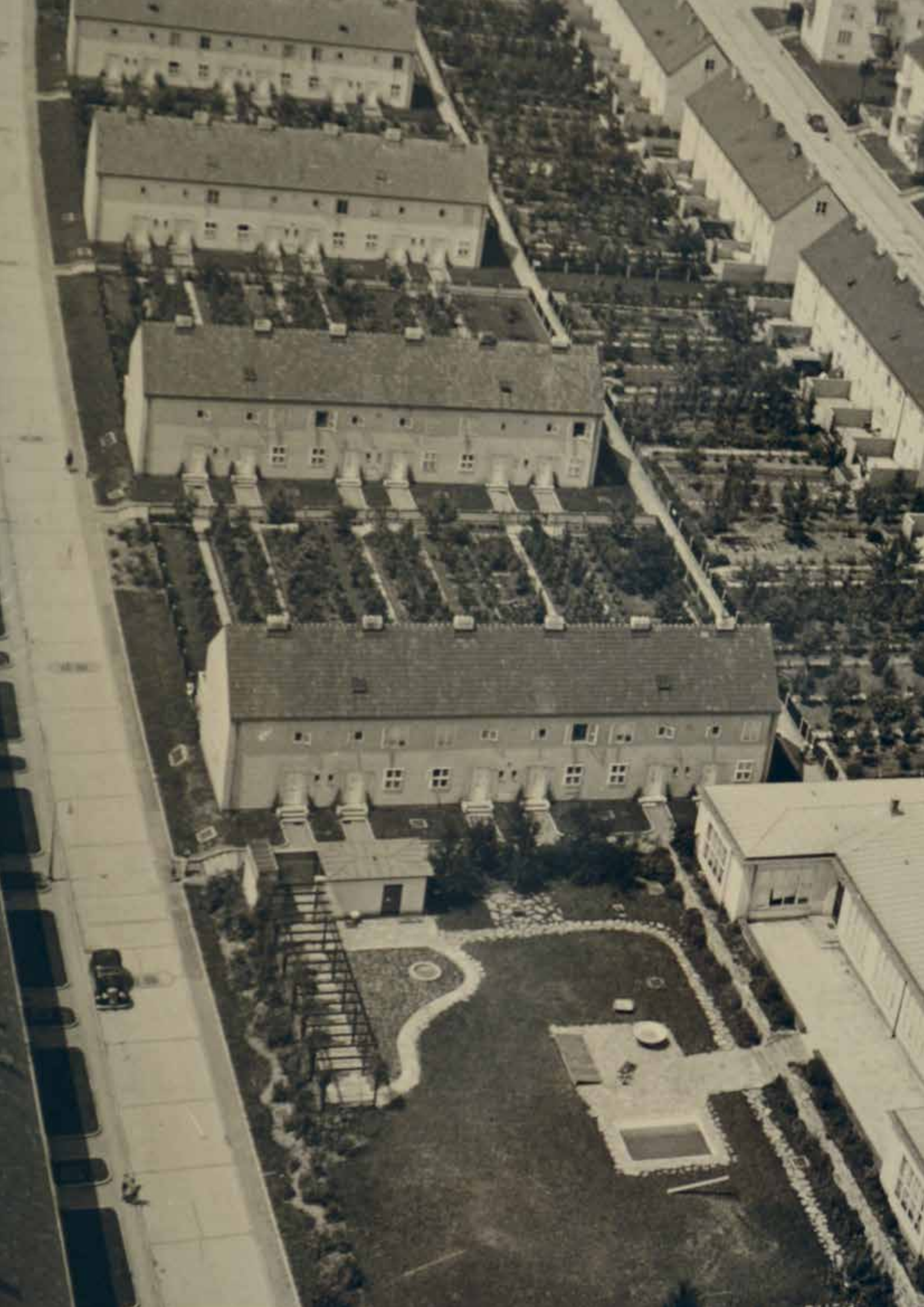
**Solidarität und Kooperation:** Auch in der Per-Albin-Hansson-Siedlung ist das lokale Gemeinwesen durch Rückzug und Vereinzeln ebenso charakterisiert wie durch aktive Mitwirkung und Gemeinschaftsbildung, letzteres nicht nur auf der Grundlage von Sympathie, sozialer und kultureller Nähe oder geteilten Erfahrungen, sondern auch eingebettet in Praktiken der Grenzziehung, sei es gegenüber anderen Siedlungsteilen oder dem innerstädtischen Favoriten oder anderen Personen, jüngeren, anders aussehenden, neu zugezogenen;

**Rechte:** Der kommunale Wohnbau ist zweifellos ein Asset der Stadt, das Recht auf Wohnen – und damit auf Teilhabe in und an der Stadt – bleibt für viele Bürgerinnen und Bürger der Stadt gleichwohl nicht eingelöst;

**Verzauberung:** Eine Stadt ist mehr als eine Technostruktur, und es geht beim Wohnen um mehr als um Leistung; Stadt und Wohnen sind im besten Sinne Quellen von Lebensqualität, und das Glück der Menschen, wie Otto Neurath vor langer Zeit formulierte, ist der Maßstab aller Reformideen.

Die Herausforderungen für eine gute Stadt – und eine gute Wohnsiedlung – sind komplex. Sie gehen über organisatorische und technische Aspekte weit hinaus und sind vor allem sozialer und sozialpolitischer Natur. Auch die Per-Albin-Hansson-Siedlung ist so gesehen nicht nur ein hochgradig genutzter und angeeigneter, sondern auch umkämpfter und verwundbarer Ort, der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit benötigt. Dieses Buch schafft einen Möglichkeitsraum für das Zuhören und das Kennenlernen der vielen Geschichten und Denkweisen der Menschen, die hier in dieser Siedlung wohnen und leben.

*Christoph Reinprecht ist Professor für Soziologie an der Universität Wien, assoziierter Wissenschaftler am Centre de la recherche sur l'habitat in Paris und Mitglied des Beirats der IBA\_Wien Neues Soziales Wohnen*













# Die Siedlung



V. b. b.

A M T S B L A T  
**STADT WIEN**

80 Groschen

66

Samstag, 18. August 1951

Jahrgang 56

AUS DEM INHALT

Stadtsrat  
 7. August 1951  
 Gemeinderatsausschuß VI  
 3. August 1951  
 Wahlverschlüsse für die  
 Gemeindevorstandskommision  
 der Bezirke 1. bis 26  
 Neuordnung der Versorgungs-  
 zuschläge und Sonderzahlungen  
 für städtische Bedienstete und  
 Pensionsparteien  
 Die neuen Bäderpreise  
 Marktbericht

**Feierliche Eröffnung der  
 Hansson-Siedlung**

**Schwedische Gäste in Wien**

Am 3. August, kurz vor 18.30 Uhr, trafen auf dem Flugfeld in Tulln die ersten schwedischen Gäste ein, die Sonntag, den 5. August, der Eröffnung der Per Albin Hansson-Siedlung und der Enthüllung der Hansson-Büste beiwohnten. Der schwedische Verkehrsminister Torstom Nilsson sowie der Stockholmer Stadtrat Hjalmar Mehr wurden am Flugfeld von Vizekanzler Dr. Schärff, Bundesminister Kraus, vom schwedischen Gesandten in Wien, Belfrage, Bürgermeister Jones, Stadtrat Afritsch, Bundesrat Riemer und Legationsrat Dr. Kreisky empfangen.

Am Abend stellten sich Minister Nilsson und Stadtrat Mehr bei einer Pressekonferenz in der schwedischen Gesandtschaft den Fragen der in- und ausländischen Journalisten.

Der 4. August war Besuchen bei Bundes-

präsident Dr. h. c. Körner sowie bei den Mitgliedern der Bundesregierung vorbehalten. Am Abend traf der Stockholmer Stadtpräsident Carl Albert Andersson, von Zürich kommend, am Schwechater Flugplatz ein.

Am Sonntag wohnten alle schwedischen Gäste der Eröffnung der Hansson-Siedlung bei. Frau Ingrid Hansson, die Witwe Per Albin Hanssons, hatte an Bürgermeister Jonas aus Anlaß der Eröffnung ein Telegramm gerichtet, in dem sie den Bürgermeister bat, ihren dankbaren Gruß entgegenzunehmen. Bürgermeister Jonas übermittelte Frau Hansson ein Antworttelegramm im Namen der Stadt Wien.

Auch Ministerpräsident Erlander hatte ein Telegramm geschickt, in dem er seine dankbaren Grüße und Glückwünsche übermittelte.

**Ein Fest des sozialen Wohnungsbaues**

Am 5. August vormittag wurde dann am Unteren Wiener Feld die erste große Siedlung eröffnet, die die Stadt Wien im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues in der Nachkriegszeit errichtet hatte. Die Feier gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung für den Wiederaufbau Wiens. Die Anwesenheit der schwedischen Gäste mit dem schwedischen Verkehrsminister Nilsson, dem Stockholmer Stadtpräsidenten Andersson und Stadtrat Mehr gaben der Veranstaltung ihr besonderes Gepräge. Von schwedischer Seite wohnten dem Festakt noch der schwedische Gesandte in Wien, a. o. Minister Belfrage, mit den Mitgliedern der Gesandtschaft, der Schöpfer der Hansson-Büste, Bildhauer Näsval, bei und neben vielen Mitgliedern der schwedischen Kolonie noch eine Reisegesellschaft von sechzig Schweden, die eigens zu dieser Feier nach Wien gekommen war.

Unter den österreichischen Ehrengästen sah man Bundeskanzler Ing. Figl, Vizekanzler Dr. Schärff, Innenminister Helmer, Bürgermeister Jonas, Vizebürgermeister Honay und Mitglieder des Wiener Stadtsenates sowie viele Nationalräte, Bundesräte, Gemeinderäte, Bezirksvorsteher und Mitglieder der Bezirksvertretungen. Auch eine große Anzahl von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hatte der Einladung der Stadtverwaltung Folge geleistet.

Bezirksvorsteher Wrba begrüßte die Ehrengäste sowie die zahlreich erschienene Bevölkerung von Favoriten und erinnerte an die schwierigen Anfänge dieses ersten großen Siedlungsbaues. Er bezeichnete dieses

stolze Werk der Stadt Wien als ein Werk der sozialen Gerechtigkeit, des demokratischen Empfindens und des sozialen Fortschrittes, mit dem die Stadtverwaltung sich zum Ideengut Per Albin Hanssons bekennt.

Bürgermeister Jonas führte in seiner Festrede aus, daß der Tag, an dem dieses Werk des sozialen Wohnungsbaues seiner Bestimmung übergeben werde, für die gesamte Wiener Bevölkerung ein Tag des Stolzes, der Freude und der Dankbarkeit sei. Er erinnerte daran, daß es nicht zum ersten Male geschehe, daß die Stadt Wien den Schweden ihren Dank bekundet. „Wir denken noch immer an die Hilfe zurück“, sagte Bürgermeister Jonas, „die wir älteren schon nach dem Ende des ersten Weltkrieges von unseren skandinavischen Freunden empfangen haben. So wie der Schwedenplatz und die Schwedenbrücke will auch diese Per Albin Hansson-Siedlung die Erinnerung an die warme Hilfsbereitschaft für alle künftigen Zeiten festhalten. Wir sind der Meinung, daß es sittlicher ist, an solche Taten der Menschlichkeit zu erinnern, statt Straßen und Plätze nach den Orten blutiger Schlachten und nach Feldherren zu benennen.“ Bürgermeister Jonas gab dann die Namen der 17 Straßen und Plätze bekannt, die alle schwedische Namen bekamen.

Bürgermeister Jonas hob ferner die besondere Bedeutung der schwedischen Hilfsaktionen für Wien hervor. Allein die schwedische Kinderausspeisung erreichte einen Umfang von 21.300.000 Portionen, während die Trockenmilchaktion vom 1. April 1946 bis 1. April 1949 nicht weniger als 100 Wag-

**Märchenland der Jugend**

Es gibt wohl kaum ein Gebäude in Wien, das so wie das Jugendgästehaus der Stadt Wien, Schloß Pötzleinsdorf, im Ausland besser bekannt ist als in Österreich. In Algier, in Argentinien, in Brasilien und Griechenland, in Indien, in Island und in Schottland, in Kanada und Tunesien kennen die Jugendlichen das Jugendgästehaus, und zahlreiche Briefe berichten von der Begeisterung der jungen Menschen, die einmal hier vorübergehend Aufenthalt genommen hatten. Wer dieses Gästehaus mit seinem wunderbaren Garten, seinen uralten Bäumen, seinen verträumten Springbrunnen und idyllischen Höfen einmal gesehen hat, wird es nur schwer vergessen. Überblickt man die Liste der Gäste aus den verschiedenen Ländern, so sieht man, daß es kaum mehr ein Land und einen Erdteil gibt, der hier nicht vertreten ist. Indonesier, Kanadier, Neuseeländer, Nordamerikaner, Schweizer, Tunesier und Südafrikaner sind genau so vertreten wie Skandinavier, Italiener und Engländer. An der Spitze der ausländischen Besucher steht Frankreich mit 612 Gästen. Ihm folgen Dänemark mit 587, Schweden mit 343 und dann Australien, England, Italien, die Schweiz und die USA. mit etwas weniger oder mehr als 200. Trotz seines kurzen Bestandes beherbergte das Jugendgästehaus bis heute insgesamt 2669 Ausländer und 2700 Inländer aus den Bundesländern.

Nun aber rollen wieder Autos mit Baumaterial über die Wege in Pötzleinsdorf, und im Jugendgästehaus arbeitet eine große Schar von Maurern und anderen Professionisten. Das Jugendgästehaus wird vergrößert.

Außer den bereits bestehenden Schlafzimmern kommen nun im Zuge des Ausbaues des Schlosses Pötzleinsdorf noch zehn weitere Einzel- und Mehrbettzimmer dazu. Fünf dieser Zimmer werden im Erdgeschoß und fünf im ersten Stock errichtet werden. Der derzeitige Speisesaal wird ebenfalls in einen großen Schlafsaal umgewandelt. Im ersten Stock des in Umbau befindlichen Traktes wird ein großer, neuer Speisesaal errichtet, der zugleich als Festsaal dienen soll. Außerdem ist eine Selbstkochküche vorgesehen, an der sich anschließend ebenfalls ein kleiner Speisesaal befindet. Bei dem stattfindenden Umbau wird auch das Schmidt-Museum errichtet werden. Natürlich werden bei dieser Gelegenheit auch zusätzliche Bäder und Nebenräume geschaffen.

Die ausländischen Bewohner des Jugendgästehauses gaben oft ihrer Begeisterung über das Heim, das sie hier vorübergehend gefunden haben, Ausdruck. Sie lobten vor allem die Angestellten, die trotz aller Arbeit immer ein freundliches Lächeln und ein paar freundliche Worte für jeden ihrer Schützlinge übrig haben. Sie zeigten auch große Freude darüber, daß es in Zukunft möglich sein wird, mehr Gäste aufzunehmen. Es ist die Ansicht aller, daß dieses Haus trotz seiner geradezu sportianischen, einfachen Einrichtung eine der schönsten Visitenkarten Wiens ist. Eine Visitenkarte, die viele hunderte jungen Menschen aus allen Erdteilen im Herzen mit in ihre Heimat nehmen.

## ***Die Siedlung***

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND

### **Wie wir hier eingezogen sind**

Ich zog in die Ellen-Key-Straße am 7. oder 8. Juli 1947 mit meinen Eltern und mit meinem Bruder in ein Siedlungsreihenhaus. Wir waren sehr angetan!

*Werner Riedl*

Anfang '50 sind wir in die Per-Albin-Hansson-Siedlung eingezogen.

Meine Eltern hatten 1939 aus Österreich flüchten müssen und waren zehn Jahre in der schwedischen Emigration gewesen. Im Sommer 1949 wurde mein Vater von Generaldirektor Liebermann, der selbst vom Wiener Bürgermeister Theodor Körner aus dem amerikanischen Exil nach Wien zurückgeholt worden war, eingeladen, wieder für die Wiener Städtische Versicherung tätig zu sein.

Meine Eltern entschlossen sich, mit zwei kleinen – 1943 und 1948 geborenen – Kindern nach Wien zurückzugehen, obwohl sie gerade begonnen hatten, sich in Stockholm wohlfühlen. Aber sie sagten uns oft: „Wenn man bereit gewesen ist, im Kampf für ein demokratisches Österreich ins Gefängnis zu gehen, und dann Gelegenheit hat, am Wiederaufbau einer demokratischen Heimat mitzuwirken, dann darf man sich dieser Aufforderung nicht entziehen.“ Mein Vater übersiedelte im September '49 nach Wien, und wir drei kamen etwas später an einem verregneten, kalten 5. Dezember 1949 am Franz-Josefs-Bahnhof in Wien an.

Obwohl mein Vater nach damaliger Rechtslage Anspruch auf die intakte Wohnung seiner Mutter in der Alserstraße gehabt hätte, wollte er dort nicht einziehen. „Die tägliche Erinnerung an meine ermordete Mutter und Schwester wäre dort zu präsent gewesen“, betonte er immer.

Als wir Anfang des Jahres '50 mit unserem aus Schweden mitgebrachten Hausrat in der Per-Albin-Hansson-Siedlung einziehen wollten, wäre der Lastwagen im Morast der aufgeweichten, noch nicht asphaltierten Straße fast umgekippt. Das Reihenhaus in der Tegnérgasse 20 behagte uns. Im Erdgeschoß waren ein Wohn-/Esszimmer, eine Küche, ein WC und ein Bad – zugleich Waschküche. Im ersten Stock befanden sich das Elternschlafzimmer und das Kinderzimmer – am Treppenabsatz richtete ich mir nach der Geburt meiner Schwester 1953 mein eigenes Refugium ein. Außerdem gab es einen Keller und einen Dachboden. Besonders genossen meine Mutter und wir drei Kinder den Garten mit den Spalierobstbäumen, den selbst angebauten Tomaten und Erdbeeren.

Nach dem Staatsvertrag 1955 mit dem Abzug der alliierten Truppen und dem Ende des Kalten Krieges fühlten sich meine Eltern in Österreich wieder sicher und beantragten

zehn Jahre nach unserer Rückkehr nach Österreich die österreichische Staatsbürgerschaft – wir waren nach Hause gekommen.

*Margit Fischer*

Ich bin 1950 geboren. Seitdem bin ich da. Dazwischen habe ich dann einmal in der Ada-Christen-Gasse hinten gewohnt, aber immer in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, nie woanders. Wir hätten nicht da weg wollen. Auch meine Frau ist in der Siedlung aufgewachsen. Und wir wohnen gern da. Ich liebe das alles so, wie es ist.

*Friedrich Oberbacher*

Wir sind im Jänner 1951 in die Per-Albin-Hansson-Siedlung West, heute „die Alte Siedlung“, eingezogen. Davor haben wir zu fünft ein Jahr in Gersthof in einer ganz kleinen Wohnung auf 24 Quadratmetern gewohnt, und als wir im Jänner 1951 dann hier eingezogen sind, war das einfach eine große Freude, aber auch eine große Umstellung. Die Gärten waren noch nicht angelegt. Da war alles noch Brachland, Bauland, keine Zäune. Die Terrassen gab es schon. Keine Wege dazwischen. Das war alles noch offen und wild.

*Traude Stockinger*

Die Alaudagasse war ein Feldweg, beim heutigen Fasswirt war die Ausweichstation von der Straßenbahn. Dort wo das Ekazent ist, war ein Bauernhof. Dahinter, da wo jetzt der untere Parkplatz bei der Polizei ist, war die Seifensiederfabrik Triletty. Es sind Lastwagen voll mit Tierknochen gekommen, die hat man gesiedet, gekocht und mit dem Fett, das sich absetzt, Seifen erzeugt. Das hat fürchterlich gestunken, vor allem wenn der Wind günstig gestanden ist, das kann sich keiner heute vorstellen! Nach dem Bahnschranken, rechter Hand, war früher eine Chemikalienfabrik, Alda, die es bis in die 60er gegeben hat, da sind wir als Kinder unterm Zaun durchgekraxelt und haben Messinghülsen gesammelt, für die hast beim Altwarenhändler ein paar Schilling gekriegt. Und Süßes damit gekauft: Schilling-Bensdorf aufs Brot statt Nutella, damit kannst heute keinen mehr hinterm Ofen vorlocken, Bensdorf-Schleifen gesammelt, um Schnittbruch bei Manner oder Casali angestellt, zehn Deka Rumpastillen, so viele Rumpkugeln, dass wir leicht betrunken waren, und wenn man überhaupt nichts Süßes gehabt hat, hat man sich aufs Schmalzbrot Zucker drauf gegeben.

*Adolf Repa*



## ***Die Siedlung***

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND



*„Als ich '51 auf die Welt gekommen bin,  
war alles herum eine Einöde, rundherum Felder, Wiesen, Gstettn.  
Damals gab es nur drei oder vier Autos, darunter eines von meinem Vater.“*  
*Adolf Repa*



## ***Die Siedlung***

### WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND

Ich wohne seit meinem dritten Lebensjahr, also 66 Jahre, in der Per-Albin-Hansson-Siedlung West.

*Renate Prochazka*

Ja. Wir sind die Ureinwohner.

*Edeltraud und Fritz Danzmayr*

Ja! Erstbezug! Wir haben vorher im 15. Bezirk gewohnt in einer Küche-Zimmerwohnung, 20 Quadratmeter, Küche nicht benutzbar, nur zum Kochen, WC am Gang. Also ich bin in ein Palais gezogen, in ein traumhaftes Palais. Ich bin von einem Zimmer ins andere gegangen und dachte: „Das gibt es nicht, ich kann es nicht glauben, dass ich da wohnen darf!“ Und ich bin auch heute noch so, so dankbar, dass wir diese Wohnung damals bekommen haben. Wirklich dankbar. Wir haben 700 Schilling damals Miete bezahlt. Es wurde ein Baukostenbeitrag eingehoben, 75.000 Schilling, glaube ich, aber wir hatten nicht das Geld, und da war die Stadt Wien sehr großzügig. Wir haben zwei Kredite zinsfrei bekommen.

*Gerlinde Ilc*

Ich wohne jetzt 47 Jahre in der Siedlung. Ich bin '69/'70 hergekommen. Da gab es das Ekazent noch nicht, das war eine Gstettn. Da war gar nichts. Da war unten ganz am Ende vor der Bahn die Firma Trilety, die haben Tierkörperverwertung gemacht – da hat es gestunken.

Es wollte diese Siedlungshäuser früher niemand haben. Das war wie eine Kaserne früher. Es war alles grau, düster, kleine Fenster mit Sprossen, die sind nach außen aufgegangen, die hat man außen festhaken müssen. Da gab es auch keine Heizung wie ich hergezogen bin. Da gab es gar nichts, kein Gas, keine Fernwärme. Da hast schauen müssen, wie du das Haus beheizt. In meinem Keller war ein Abteil für Kohle abgemauert und ein Abteil mit Waschkessel – einem gemauerten Kessel zum Wäschewaschen.

*Hermine Mospointner*

Der Washtag war unglaublich anstrengend. Einmal in der Woche wurde die Wäsche am Vorabend in Kübeln eingeweicht, dann im eingemauerten Kessel, der mit Holz beheizt wurde, gekocht und anschließend in der Badewanne geschwemmt. Lange hölzerne Löffel dienten zum Herausheben der kochend heißen Wäsche und als Stange, um die geschwemmte Wäsche über der Badewanne abtropfen zu lassen. Im Garten wurde die Wäsche nach händischem Auswringen zum Trocknen aufgehängt.

Meine Mutter hat sich sicher bei dieser Tätigkeit nicht nur einmal nach Schweden zurückgesehnt. In unserem Mehrparteienhaus in Stockholm gab es eine Waschküche mit eingemauerten elektrischen Waschtrommeln und Schleudern, eine Mangel zum Glätten der großen Wäschestücke.

Erst Jahre später konnte sich meine Mutter bei einer Leihfirma zuerst eine Wäschemangel und nochmals einige Zeit später eine Waschmaschine einmal in der Woche ausleihen.

*Margit Fischer*

Wir hatten eine Genossenschaftswohnung, die war nur zwei Zimmer groß, hatten aber drei Kinder. Wegen einer Wohnung mit drei Kindern hätten wir Anspruch gehabt, mit zwei Kindern noch nicht, es wurde immer cool gesagt: „Naja, das dritte kann ja noch sterben“, weil es ist ja noch unterwegs gewesen. Aber gut, wie das dritte endlich da war – wieder eingereicht, und dann haben wir aber trotzdem vier Jahre warten müssen. Damals wurde viel weniger gebaut als jetzt, da haben wir genau gewusst: Dort wird gebaut, und dort wird gebaut, und dort wird gebaut. Und wie er vier war, also der Kleinste, haben wir dann diese Wohnung bekommen, sind sehr glücklich gewesen, weil sie groß genug war. Ist uns dann wieder zu klein geworden, als die Kinder groß wurden. Aber jetzt sind wir eigentlich wirklich happy.

*Susanne & Arnold Ott*

Freitag, der 13. August 1971: Erstbezug mit den Eltern, ich war acht Jahre alt. Wir sind vom 15. Bezirk gekommen, von einem alten Mietzinshaus mit Zimmer, Küche. Wasser, Klo war am Gang. Das war natürlich der Superluxus in der Hansson-Siedlung, auch von der Gegend her: alles grün, schön, Gstettn haben wir gehabt. Da war ja noch nicht alles verbaut – für Kinder war das da ein Paradies.

*Andreas Dollischel*

Der Mietvertrag – ich habe heute noch nachgeschaut – wurde am 31.10.1971 abgeschlossen, und seit dieser Zeit wohne ich in dieser Wohnung. Es war für mich, ich war damals 20 Jahre alt, ein Highlight, denn davor habe ich in einer Küche-Zimmer-Wohnung mit WC und Wasser am Gang gewohnt. Und plötzlich hatte ich ein Badezimmer und Wasser. Das war für mich ein wirklich wahr gewordener Traum. Wir mussten damals einen Baukostenbeitrag in der Höhe von 65.000,- Schilling bezahlen für diese 80 m<sup>2</sup> große Wohnung. Es war viel Geld, mein Monatseinkommen betrug damals 800,- Schilling, die Miete betrug









***Die Siedlung***

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND



## ***Die Siedlung***

### WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND

ca. 750,- Schilling. Die Stadt Wien hat jedoch schon damals mit Sozialleistungen bedürftige Menschen unterstützt. Mit Stundung bzw. günstigem Kredit hatten wir eine Starthilfe. Und wir haben es geschafft und waren sehr glücklich, in dieser Wohnung zu sein. Die Einrichtung wurde nach und nach und mit Unterstützung der Familie angeschafft.

*Roswitha Abdalla*

Eigentlich hat die Wohnung als Hauptmieter mein Großvater bekommen. Mit ihm sind eingezogen seine Frau, meine Mutter und ihr Mann, also mein Vater. Und der Bruder meiner Mutter, also das waren fünf Personen. Das war genau am 30. Jänner 1950. Der Opa ist gestorben 1972, da war ich 21 Jahre alt. Die haben gleich mich als Hauptmieter eingesetzt. Ich war 21, also ich war geschäftsfähig, und meine Eltern haben bei mir gewohnt, als Mitbewohner. Ich habe auch noch damals übernehmen können die Kategorie meines Großvaters. Mein Großvater hat das gemietet mit Kategorie C. Diese Kategorie habe ich jetzt immer noch, mit allen Verbesserungen, Warmwasser, Bad, Heizung, Zentralheizung. Das hat alles nicht die Gemeinde Wien gemacht, sondern das haben wir selbst gemacht. Die erste Investition war eigentlich ein Badezimmer, also eine freistehende Badewanne und ein Warmwasserboiler. Alles weitere dann, die Zentralheizung, das habe dann alles erst ich gemacht.

*Gerhard Fleischmann*

Also mit 26, 27 sind wir da hineingewachsen in diese Jura-Soyfer-Gasse. Auch wenn wir immer gehänselt worden sind, der Walter in der Säufergasse, ist eh klar. Wo findet er eine Wohnung? In der Säufergasse.

*Walter Sturm*

1983. Ich bin aus einem Gemeindebau im 22. Bezirk gekommen, also aus Transdanubien – dort war ich im Grünen. Ich bin hergekommen und war entsetzt, weil ich mich einfach nicht wohlfühlt habe. Es war nicht ganz meins, und ich habe das dann nur mit dem Wohnen assoziiert, so dass ich gesagt habe: „Okay, ich habe einen Job, ich gehe um sechs Uhr in der Früh weg, komme um acht Uhr nach Hause, schlafe hier und gehe wieder.“ In den ersten vier Jahren hat man jeden begrüßt, aber man hat sich einfach nicht gekannt. Neu im Alten – das ist nicht so einfach.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

H: Ich bin jetzt 32, und ich wohne seit meinem vierten Lebensjahr in der Hansson-Siedlung. Im Jahr 2000 sind wir dann auf die andere Seite, Ada-Christen-Gasse.

T: Ich glaube, wir waren eine der ersten von den ganzen Ausländern hier. Wir haben uns angemeldet, und wir haben gleich eine Wohnung hier bekommen, damals war es auch nicht so billig. Wir sind fast 30 Jahre hier.

*Hasan & Türkan Sicimoğlu*

Eigentlich bin ich hier geboren. Es ist lustig, meine Eltern wohnen drei Stöcke unter uns, da bin ich eigentlich aufgewachsen. Ich bin dann nur kurzzeitig, wie ich ausgezogen bin, zu der Wohnung meiner Oma übersiedelt. Die hat im Haus gegenüber gewohnt, und als sie ausgezogen ist, bin ich halt hinüber gezogen. Meine eigene Familie ... wie ich Kinder bekommen und dann Wohnung gesucht habe, hat eine Nachbarin von diesem Haus gesagt: „Hier wird etwas frei, die über uns.“ Dann haben wir uns wirklich mit dem zusammengetan. Ich hatte auch schon den Vormerkschein zwei Jahre lang von Wiener Wohnen, und dann hat das auch ganz zufällig geklappt, dass ich wieder in das Haus zurückgekommen bin. Das ist eigentlich ganz schön, weil ich kenne fast alle Nachbarn hier. Die kennen mich halt, seit ich klein bin, und das ist sehr schön.

*Daniela Chen*

Früher war eine Gemeindewohnung ein Privileg. Wir haben uns gefreut, das war super und spitze und alles, eine Gemeindewohnung zu haben. Heutzutage ist es ein sozialer Abstieg. Meine Mutter hat die Wohnung gekriegt, und das war ein Privileg, dass du eine gekriegt hast. Nicht nur, weil du dafür bezahlen musstest – man hat ja einen Baukostenzuschuss bezahlen müssen, den du auf Raten abzahlen konntest. Ich weiß noch, wie das für mich als Kind war, wie ich dort hingekommen bin: zweiter Stock, super, wow, traumhaft! Meine Mutter hat sich – so wie man in Wien sagt – die Hax'n ausgerissen, dass sie die Wohnung bekommt. Also diese Wertschätzung dafür – so dass man sagt: „Wow, ich kriege eine tolle Wohnung, ich habe jetzt etwas für mich, ich bin ganz happy!“ – das ist verlorengegangen. Das ist alles so selbstverständlich heute. Man muss ja nicht rosa-rote Blümchen draufmalen, aber ich bin stolz darauf.

Die Wohnungen werden auf Kosten der Steuerzahler und der anderen Mieter hergeschenkt, und dafür gibt es keine Wertschätzung, es ist nichts wert. Heute denken die Leute: Das kostet mich eh nichts, darauf brauche ich nicht aufpassen, das ist wurscht.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*



## Die Siedlung

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND

304

**Magistrat der Stadt Wien**  
Magistratsabteilung 53, Siedlungs- und Kleingartenwesen

Siedlungsanlage Per-Albin-Hansson

### Zinskarte

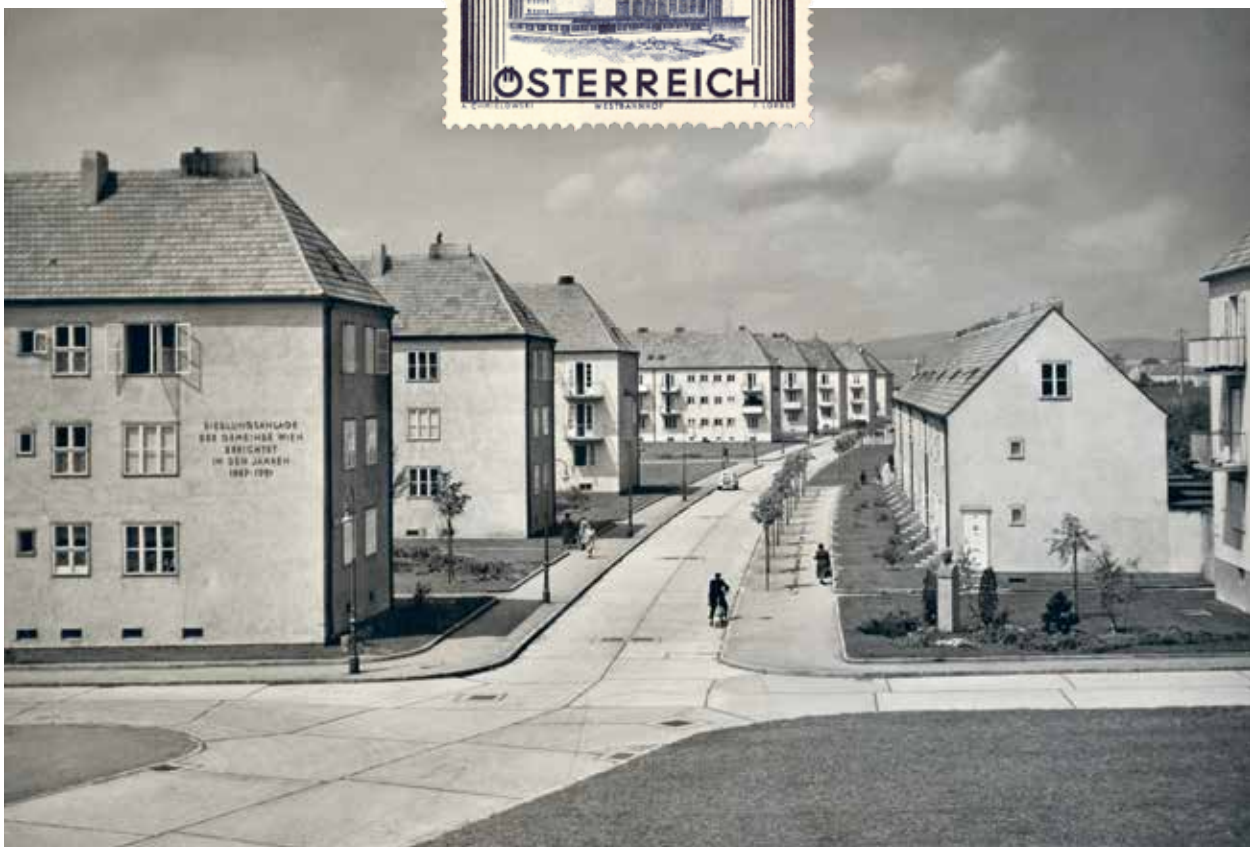
für Herrn (Pächter) Polhammer Camilla

Anschrift: Gasse 4/23

Der Mietzins ist b. a. w. am 5. eines jeden Monats in der Zeit von 8-12 in der Verwaltungs-Kanzlei Gasse 5/20 einzuzahlen.

Die Zahlräge sind genauest einzuhalten, da sonst Mahnkosten. Fällt ein Zahltag auf einen Feiertag, findet die Einzahlung am folgenden statt. Die Eintragungen auf der Zinskarte sind von der Partei aufzunehmen.

M.-Abt. 53 - 810 - 1 - 1000 - Admira





## ***Die Siedlung***

### WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND

Ich wohne seit September 2002 in der Ost-Siedlung. Bei mir hat sich das mit der Wohnung so ergeben. Wir haben mit meinen Schwiegereltern gemeinsam gewohnt. Dann haben wir uns von dort getrennt, und das war die erste Wohnung, die wir angeboten bekommen haben. Der erste Eindruck war, es war sehr leise. Ich hatte halt anfangs keine Freunde in der Siedlung, aber jetzt habe ich sehr, sehr viele.

*Güllüzar Talay*

Ich bin früher immer zum Kurpark Oberlaa mit den Kindern gefahren. Als wir in die Alaudagasse abgebogen sind, habe ich die Wohnhäuser hier gesehen und habe gesagt: „Ich hoffe, eines Tages werde ich hier wohnen können“. Wir sind hergekommen, um frische Luft zu schnappen, eigentlich. Unser Kind war damals ja noch ein Baby. Dann sind wir am Ententeich gesessen, ich bin aufgestanden und habe gesagt: „He, da gibt's ja Wohnhäuser. Die sind ur schön.“ Dann hab ich gebetet: „Lieber Gott, ich hoffe uns wird auch so ein ruhiger, schöner Ort zuteil.“ Ich habe auch zu dieser Zeit einen interessanten Traum gehabt: Mein Mann hat mir einen Schlüssel gereicht. Normalerweise kann ich mich auch an meine Träume nicht erinnern. Am nächsten Tag hat mich mein Mann überrascht. Er hat mit meiner Schwester eine Wohnung besichtigt und mir einen Schlüssel gegeben – zu dieser Wohnung, in der wir jetzt seit sieben, acht Jahren wohnen. Wir haben uns diese Wohnung angesehen. Ich war richtig überrascht. Nun gehe ich immer zu dieser Bank, wo ich damals diesen Wunsch ausgesprochen habe, und wünsche mir etwas. Sie ist zu meiner Bank, wo meine Träume in Erfüllung gehen, geworden. Anderen habe ich den Ort dieser Bank nicht verraten. Die gehört mir persönlich. Das war wirklich so. Echt unheimlich.

*Nuray Yarar*

Ich wohne jetzt zirka seit zwei Jahren da, ja, genau zwei Jahre sind es. Ich bin in Wien geboren, bin 34 Jahre alt und habe zwei Kinder. Also mein Mann hat vorher, bevor wir hierher gezogen sind, in der VHS gearbeitet, und danach hat er gehört vom Hausmeister, dass da eine Wohnung frei ist, und dann haben wir eigentlich ganz schnell gehandelt. Sofort mit den alten Mietern in Kontakt getreten und eine Direktvergabe durchgezogen. Die Wohnung ist 76 m<sup>2</sup> ca. und die andere war 38. Ich bin zu meinem Mann gezogen, der hat schon dort gelebt, bevor wir verheiratet waren, und deswegen hat es sich in die Länge gezogen, bis wir etwas bekommen haben. Mein Onkel hat da gegenüber gewohnt. Wir sind immer da her zu Besuch gefahren, als ich klein war. Das hat mir damals schon ur gefallen hier. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal hier wohnen werde. Besonders für mich waren immer die

Zickzack-Gebäude hier, wo ich jetzt wohne, weil aus dem Fenster von meinem Onkel geschaut, konnte ich die genau sehen. Ja, die Architektur, das war ja außergewöhnlich. Das hat man in Wien sonst nicht gesehen.

*Pergin Moulla-Khalil*

Statistisch gesehen ist Wien unter den Städten der Welt Nummer 1, 2, 3. Das ist ein Grund, stolz zu sein, wo du wohnst.

*Rachman Schaldaew*

***Die Siedlung***

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND





*Die Siedlung*

WIE WIR HIER EINGEZOGEN SIND



## ***Die Siedlung***

ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT





## Zugehörigkeit & Identität

Ich bin aus der Hansson-Siedlung. Das ist genauso ein Schlagwort wie die Senfbauten. Ja, ganz genauso, oder am Schöpfwerk. Die Leute wissen genau, wo das ist und wo du herkommst.

*Sabine Möschle*

Die Ost-Siedlung, die West-Siedlung, die Nord gehört auch dazu. Trotz der Dichte ist es eine Weite und so viel Grün dazwischen, dass man nicht das Gefühl hat, man kriegt keine Luft. Du gehst raus und bist im Grünen, gehst im Grünen. Das ist nach wie vor eine gute Architektur. Jetzt kann man sagen, die Plattenbauten sind kein architektonisches Highlight. Aber die Philosophie mit diesem weiten, breiten Grün dazwischen, das können wir uns heute nicht mehr leisten, wenn man sich den neuen Wohnbau anschaut, weil das ist alles dicht verbaut. Weil Grund einfach teuer ist und nicht mehr leistbar in dem Ausmaß.

*Hermine Mospointner*

Also man sagt schon bei uns in der Hansson-Siedlung über andere Orte: „So viele Einwohner wie die haben wir hier alleine in der Hansson-Siedlung. Ein Ort hat 14.000 Einwohner, na hurra, die haben wir auch.“

*Susanne & Arnold Ott*

Naja, ganz einfach, wir wohnen in den konföderierten Staaten von Süd-Favoriten. Nein, ich sage eigentlich schon „aus der Hansson-Siedlung“.

*Gerhard Fleischmann*

In der alten Siedlung waren wir „da unten“, und wir haben gesagt: „Wir fahren rauf in den Bezirk.“ Man hat gesagt: „Da unten will ich ned amal begraben sein.“ Erst Ende der 60er, Anfang 70er wollten dann alle raus in die Hansson-Siedlung.

*Adolf Repa*

Die Hansson-Siedlung war stark durchmischt. Und ich erinnere mich an eine Tageszeitungsüberschrift, da stand drinnen in dieser Zeitung: „In der Hansson-Siedlung wohnt nur Gesindel“. Und dann haben sich einige Bewohner gemeldet. Der eine hat gesagt, ich bin ein Redakteur beim Kurier, der andere war der Direktor der Wiener Städtischen Versicherung, der Lehrer hat sich gemeldet, der Zehn-

kämpfer hat sich gemeldet und so weiter und so weiter.

*Werner Riedl*

Die Hansson-Siedlung liegt außerhalb vom Zentrum, würde ich sagen, ja, aber gerade noch in der Stadt. Favoriten ist für mich der Reumannplatz. Es ist ein Arbeiterbezirk, die Leute sind anders auch. Authentischer, sage ich jetzt einmal.

*Hasan Sicimoğlu*

Wenn mich jemand fragt, wo ich wohne, würde ich schon sagen: „Ja, 10. Bezirk, aber in der Hansson-Siedlung!“ Also mit Favoriten möchte ich nicht unbedingt in einen Topf geschmissen werden. Das ist so, wie es verschiedene Grätzeln im 22ten gibt, so wie Hirschstetten und Kaisermühlen und Aspern und Essling und Neu-Kagran und Kagran. Die identifizieren sich ja auch mit ihrem eigenen Grätzel, also wenn einer in Kaisermühlen wohnt, der sagt nicht: „Ich wohne in der Donaustadt“, sondern, er wohnt in Kaisermühlen.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

Viele meiner Schulkollegen wohnen jetzt in der Hansson Ost. Das ist nur ein blöder Spruch, wenn man sich kennt, wir haben gesagt: „Südlich der Bahn ändern sich der Gesichtsausdruck und der Intelligenzquotient, dort wohnen die ganzen Bauernplutzer!“ Mit denen bin ich in die Schule gegangen.

*Gerhard Fleischmann*

Wenn ich wo bin, sage ich „meine Siedlung“ – dann schauen sie mich immer an. Wenn ich mich nicht damit identifiziere, dann wird es nicht gut – das ist im Job genauso, und das ist das, was wir gern transportieren möchten: Die Leute sollen sich damit identifizieren. Und wenn sie das tun, dann kommen auch diese Wertschätzung und dieser Respekt und das ganze Paket, was eigentlich zum guten Wohnen miteinander gehört.

*Andreas Dollischel & Ursula Zimmermann-Wurzinger*

Identität? Das glaube ich, das gibt es in der alten Hansson – in der Hansson West, das ist, glaube ich, wirklich so eine Insel. Alle, die da neu ein Haus beziehen können, weil eines frei geworden ist, die sind quasi so ein bisschen Außenseiter. Ich weiß, dass dort jeder jeden kennt und



***Die Siedlung***  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



## ***Die Siedlung***

### ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT

dass die ganz einfach sehr zusammenhalten. Dass es da schon eine starke Gemeinschaft gibt, dass die einander wirklich alle kennen. Das glaube ich, das ist in unserer Siedlung nicht so und in der Ost-Siedlung noch weniger. Die sind zu groß, die Siedlungen. Ich glaube auch nicht, dass jemand, der in der Ost-Siedlung wohnt, sich identifiziert mit unserer Nord-Siedlung. Es ist baulich schon ganz anders. Unsere Nord-Siedlung ist zweistöckig. Die Ost-Siedlung ist, weiß ich nicht, acht Stockwerke hoch, und die Hansson-West-Siedlung ist noch mit den Einfamilienhäusern das Spezifikum. Dadurch unterscheiden sich alle drei Siedlungen rein optisch meiner Meinung nach schon sehr.

Ich denke, eine größere Gemeinschaft ist eher wirklich nur die alte West-Siedlung. Unsere Siedlung, ich weiß nicht, ob sich da viele Mieter wirklich identifizieren und sagen: „Ich bin ein Hansson-Siedler“, und damit das komplett meinen. Das glaube ich nicht. Ich selbst empfinde es nicht. Ich sage zwar, wenn mich jemand fragt: „Wo wohnst du?“, dann sage ich: „Ich wohne in der Hansson-Siedlung.“ Da wohne ich schon, das ist die Hansson-Siedlung. Aber wenn dann jemand sagt: „Irgendein Detail?“, dann: „Ich bin in der Nord zuhause.“ Da unterscheide ich persönlich schon. Ich weiß nicht, wie es bei anderen Leuten ist, aber ich kann mir vorstellen, dass das ähnlich ist.

*Bruni Fuchs*

Die West-Siedlung war insofern etwas Besonderes, dass der Ruf eben war: Das ist der erste große Bau von der Stadt Wien gewesen, und das war halt eine Pionierleistung, ein Vorzeigestück und eine rote Gegend, vor allem Oberlaa gegenüber, tiefrot im roten Favoriten.

*Walter Sturm*

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung war der erste kommunale Wohnbau der Stadt Wien nach dem Krieg. Die schwedische Regierung unter Ministerpräsident Per Albin Hansson hatte Baumaschinen zur Verfügung gestellt, die es ermöglichten, aus Schutt neue Ziegel zu pressen. Per Albin Hansson war ab 1920 in verschiedenen Regierungen tätig gewesen und wurde nach dem Tod von Hjalmar Branting 1925 Parteivorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Schwedens. Kurz nach dem Krieg konnte Per Albin Hansson eine sozialdemokratische Alleinregierung bilden. Schon als Ministerpräsident einer Koalitionsregierung nach 1932 waren seine Ziele: Klassenversöhnung, scharfer Antikommunismus, eine neue Sozial- und Agrarpolitik. Die Erfahrung mit der unglaublichen Not der schwedischen Bevölkerung – vor allem am Land, bis in die späten

30er Jahre – bewogen den schwedischen Ministerpräsidenten, den Österreichern Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Geldspenden wären in der Nachkriegszeit der Schieber und Hehler, der Zeit des Schwarzhandels nicht bei der bedürftigen Bevölkerung angekommen.

Heute noch erinnern die Gassennamen in der Siedlung an berühmte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Auf meinen schwedischen Hintergrund war ich immer sehr stolz.

*Margit Fischer*

Die meisten Leute haben ja geglaubt, die Siedlung ist von den Schweden gebaut worden. Natürlich ist sie von österreichischen Firmen gebaut worden. Es waren die französischen Geräte, die Ziegel von kriegsbeschädigten Häusern granuliert haben, und mit schwedischem Geld wurden neue Ziegel gemacht und die Siedlung gebaut. Deshalb wurde sie nach dem Per Albin Hansson, der ja schwedischer Ministerpräsident vor dem Zweiten Weltkrieg und knapp nachher noch war, benannt. Einer unserer Höhepunkte war – weil mein Papa war mit Körner befreundet, und so kam Körner zu uns auf Kurzbesuch – ein Besuch vom Körner bei uns in der Wohnung. Der schwedische König kam nach der offiziellen Eröffnung des Denkmals am Stockholmer Platz, die waren auch kurz bei uns, zumindest im Vorzimmer, und mein Herz hat geklopft.

*Werner Riedl*

Garten gab es unter Anführungszeichen: Es war ein riesen-großes umgeackertes Feld. Die Straße gab es insofern, als dass vorgesehen war, sie zu betonieren. Es gab damals zunächst nur gatschige Erde, sehr viel Niederschlag, deshalb viel kotige Erde. Wir konnten uns bei Schlechtwetter nur in unsere Wohnungen oder aus diesen rausbegeben, indem wir auf Baustellenbrettern entlang balanciert sind. Da gab es so lustige und für manche Frauen auch unangenehme Szenen, die sind voll in den Gatsch geflogen. Wir Kinder haben uns natürlich amüsiert dabei.

*Werner Riedl*

Als dann die Zäune errichtet waren, einmal die Außenzäune, gab es genaue Vorschriften, was zu pflanzen ist. Es haben sich viele daran gehalten. Jetzt schauen die Gärten wieder also komplett anders aus. Ursprünglich war es gedacht, dass das so eine Art Selbstversorgung auch ist, dass man sich aus den Gärten eben selbst Gemüse, Obst holen kann.

*Traude Stockinger*



***Die Siedlung***  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT





## ***Die Siedlung***

### ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT

Die Gärten waren immer schon grün. Es gab einen eigenen Pflanzplan. Jede Parzelle hat einen Zwetschkenbaum gehabt, einen Kirschenbaum, zwei Marillenbäume. Und die sind so hintereinander gestanden. Und außen rum waren die Birken und ein paar schöne Fichten in den Gärten. Es gab Gartenkontrollen, was es heute nicht mehr gibt. Es durfte kein Holler wachsen, keinen Nussbaum hat es geben dürfen, man hat Löwenzahn ausstechen müssen. Das war Dogma. Die sind von Garten zu Garten gegangen und haben geschaut.

*Hermine Mospointrner*

Du hast genau vorgeschrieben bekommen, wo welcher Baum gesetzt werden muss und was alles erlaubt ist und was nicht erlaubt ist. Und es war mehr nicht erlaubt als erlaubt. Durch das, dass wir dann eigentlich mehr oder weniger – nicht im Sinne von: wir revoltieren, und wir verweigern Befehle – gesagt haben: „Wir scheißen uns nichts, wir kennen uns da besser aus“, hatten wir da Selbstständigkeit erlangt. Und ja, dadurch ist auch die Vielfalt in den Gärten entstanden. Weil sonst wäre ja einer wie der andere gewesen.

*Werner Riedl*

Wir haben lauter Birnenbäume gehabt. Meine Kindheit: Küche, Kredenz, oben liegen die Birnen zum Ausreifen. Ich habe dann, wie ich das übernommen habe, die Birnenbäume hinausgeschmissen und einen Apfelbaum hinein. Dann haben wir einen Marillenbaum gehabt, der ist leider eingegangen, aber einen sehr guten Zwetschkenbaum.

*Gerhard Fleischmann*

Ja, es ist einfach anders, wenn man sich bei der Gartenarbeit sieht, als wenn man sich nur im Stiegenhaus sieht. Das ist eigentlich ein großer Unterschied. Man schaut sich ja eigentlich auch von oben in die Gärten rein. Man weiß ja, was die Nachbarn machen, weil man es einfach sieht. Also da ist man einfach irgendwie näher zusammen.

*Brigitta Waltenberger*

Diese Siedlung war aber eigentlich ein architektonisches Juwel. Die Siedlung ist nicht wie ein Schachbrett, die hat Biegungen und Schwingungen. Die Häuser sind unterschiedlich, die sind unterkellert, manche sind halb unterkellert. Also man hat sich schon was dabei gedacht. Der Hauptpunkt war sicher der Stockholmer Platz mit Hansson-Denkmal.

*Gerhard Fleischmann*

Als wir einzogen, hatten die Gassen noch keine Namen, die Namen kamen erst später. Also ich wohnte damals in der 4er-Gasse. Und wir Kinder haben nur die Nummern gesagt, später auch die Namen, das war viel zu kompliziert. Und ja, also die Bernadottégasse ist die 4er-Gasse, Hanssonstraße die 5er-Gasse, Tegnér-gasse 6er-Gasse, ganz im Süden unten die Rickard-Lindström-Gasse die 3er-Gasse, Malmögasse ist die 10er-Gasse. Und entsprechend halt bis hinauf.

*Traude Stockinger*

Es schaut ja kein Haus gleich aus, obwohl es eine Reihenhaussiedlung ist, aber es ist ja jede Straße anders. Und jedes Klofenster ist anders. Aber das muss man natürlich anschauen, damit man das sieht. Ich frage mich manchmal, was sich die Architekten damals gedacht haben. Ist es ihnen passiert, oder haben sie sich gedacht: „Wir machen nicht jede Straße gleich, obwohl es eine Reihenhaussiedlung ist.“ Mich persönlich amüsiert das ja. Vor allem: Es hat auch eine Wirkung nach außen, dass Menschen wissen: „Ah, das ist die bunte Siedlung.“ Aber das ist schon sehr, sehr schön, also ich wohne hier wirklich – eben weil es so bunt ist – besonders gerne da. Der Unterschied ist mir sehr stark aufgefallen. Wenn man im Garten sitzt und ein buntes Haus anschaut oder ein graues ... macht einen Unterschied.

*Brigitta Waltenberger*

Meines Wissens nach wurde die Siedlung aus Fördermitteln von Schweden gebaut. Die Pläne haben damals verschiedene Jungarchitekten gemacht. Deshalb sind die Häuser auch nicht alle gleich. Ich weiß nur, ich habe ein Kaminrohr, das geht bis in den Keller hinunter, und das zweite beginnt im ersten Stock. In anderen Häusern sind aber beide Kaminrohre bis in den Keller geleitet. Alles ist ein bisschen unterschiedlich. Ich finde das sehr nett, hat einen gewissen Charme.

*Sandra Baumgartner*

Man hat ja die Querhäuser, die Wohnblocks, die wurden ja oben am Dachboden ausgebaut. Da kamen oben noch Menschen dazu, das stimmt. Aber so die Grünflächen bleiben, die haben sie uns nicht weggenommen. Also wenn du rauskommst, ist vis-à-vis ein Garten. Wenn man vor dem Haus steht, ist ein bisschen eine Grünfläche. Wir haben noch eine Terrasse, den Garten. Also, das ist schon in Ordnung. Es ist unten das Wäldchen, man kann ins Grüne gehen. Also da, finde ich, kann man zufrieden sein, dass man da leben kann. Und auch finanziell ist es erträglich;

*Die Siedlung*  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



1974

2018



## ***Die Siedlung***

### ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT

wenn man woanders schaut, kosten die Mieten das Doppelte. Dass man sagt: „So, eigentlich bin ich dankbar.“ Und die Dankbarkeit, die ist sehr wichtig. Weil wenn man das nicht kann und wenn man immer nörgelt und immer wieder was Negatives auf den Lippen hat, kann man nie ein zufriedener Mensch sein.

*Renate Prochazka*

Es sind zwar Gemeindewohnungen, aber ich habe nie das Gefühl gehabt, dass mir die Wohnung nicht gehört oder dass ich da nur geduldet bin und irgendwann einmal alles abgeben muss. Das Gefühl habe ich nie gehabt. Das war immer wie Eigentum. Und da schaut man auch drauf. Ja, es ist einfach schön, hier zu wohnen. Ich wohne gern da.

*Traude Stockinger*

Ich finde es wirklich toll, dass eben ganz, ganz viele Menschen die Häuser irrsinnig lange in Familienbesitz haben. Und dass die Gärten so unterschiedlich sind. Dass das alles ein bisschen gewachsen ist und eine Geschichte hat.

*Sandra Baumgartner*

Was auch eine Wohnqualität ist, ist, dass es sehr günstig ist. Wir wohnen hier sehr günstig. Das muss man schon sagen. Weil das kostet ja sehr wenig. Es gehört uns zwar nicht, und wir haben viel renoviert, was irgendwann dann mal Wiener Wohnen gehören wird, aber bis dahin lebe ich ja da. Es ist praktisch, es ist billig, auch ganz wichtig, wenn es nicht billig wäre, hätte ich es mir als Studentin nicht leisten können, das wäre nicht gegangen. Und es hat irgendwie auch so einen eigenen Flair. Ich bin mir nicht sicher, ob das alle Menschen so empfinden, aber die, die ich kenne, die schon seit vielen Jahren, seit Generationen da sind, wenn man sagt, man kommt aus der Hansson-Siedlung, dann ist das so, dann kommt man aus der Hansson-Siedlung. Und da hat man aber kein schlechtes Gefühl dabei, sondern ein gutes Gefühl.

*Brigitta Waltenberger*

Also der private Wohnbau ist bald unbezahlbar, die Einzigen, die etwas verdienen, sind die Banken und die Versicherungen, weil die haben die Häuser. Darum ist die Hansson-Siedlung so gut, weil die gehört keiner Bank. Die kann man auch nicht verkaufen, weil die Privathäuser von den Kleinen ... wenn einer nur ein Haus hat, was glaubst du, wie viele Anträge der von den Angeboten bekommt, dass er die Hütte verkauft. Darum werden die alten Mieter

hinaus gehaut, das ganze wird hergerichtet, und dann wird es um das Dreifache vermietet. Das geht in der Hansson-Siedlung nicht, also das ist schon sehr wichtig, dass die Gemeinde baut und Wohnungen zur Verfügung stellt.

*Leopold Pauswek*

Der Olof-Palme-Hof, der wurde am Anfang so gar nicht wirklich angenommen – weiß nicht, was die Leute so gestört hat. Die Front war so prägend, so ein bisschen abschreckend. Wenn man natürlich von der anderen Seite kommt, schaut es wieder ganz anders aus. Da sind die vielen Balkone, freundlich, nett, in der Weihnachtszeit wird viel geschmückt, gibt es viele Lichter. Das muss man halt auch immer von allen Seiten betrachten.

*Gerlinde Ilc*

Am Anfang, wo ich das erste Mal vorbeigefahren bin, habe ich gesagt: „Da möchte ich auf keinen Fall wohnen; das ist die chinesische Mauer“, weil das Gebäude geht ja, wo wir jetzt sind, von einer Station zur anderen, früher, wo es den 67er gegeben hat, und das war auch scheußlich von draußen. Dann habe ich aber die Rückseite gesehen mit den ganzen Balkonen, und seitdem bin ich begeistert.

*Laslo Weber*

Wir konnten uns sogar für eine Wohnung ganz oben entscheiden, weil der Weitblick einfach sensationell ist. Es sind zwar die Wohnungen oben ein bisschen kleiner durch die Terrassierung, aber das bereue ich bis heute überhaupt nicht. Es ist einfach traumhaft schön.

*Gabriele Höttinger*

Die Hansson-Siedlung hat damals einen extrem modernen Eindruck gemacht. Fasziniert von den quadratischen Lampen und den verzweigten Wegen, das hat echt toll ausgeschaut. Ich war von dem ganzen Bau beeindruckt.

*Johann Honigschnabl*

Le: Auf jeden Fall muss der Architekt oder das Architektenteam, die das geplant haben, Menschenfreunde gewesen sein. Weil sie haben den Menschen verwirklicht, dass man im Grünen mit viel Sonne gut leben kann.

La: Nein, das ist ein Zufall, das kann nicht geplant gewesen sein, aber das ist perfekt: Im Winter, wenn die Sonne tief steht, dann habe ich praktisch die Sonne in der ganzen Wohnung, und im Sommer, wenn sie hoch steht, dann



***Die Siedlung***  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



## ***Die Siedlung***

ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



habe ich nur den halben Balkon Sonne und Rest Schatten, also angenehm kühl, also das ist fast genial, hätte gar nicht besser geplant werden können.

*Leopold Pauswek & Laslo Weber*

Unsere Stiege wurde eigens nur für Rollstuhlfahrer gebaut. Da hat man seinerzeit eine eigene Kommission aus Schweden einfliegen lassen, die dieses Haus geplant hat. In der Zwischenzeit ist es nicht mehr so, es werden die Wohnungen nach wie vor an behinderte Menschen vergeben, zum Teil aber auch nicht. Weil es nicht wirklich barrierefrei ist. Wir haben z. B. das Problem: Wir haben 26 Parteien, acht Stockwerke und einen Lift. Wenn der kaputt ist, ist die Tragödie da. Ich meine, ich muss dazu sagen: Sehr glücklich gebaut worden ist es nicht. Warum man damals eine Kommission aus Schweden gebraucht hat, das kann ich schwer beurteilen. Ich glaube, wenn man da jemanden von den Betroffenen befragt hätte, dann wäre wahrscheinlich noch etwas Besseres raus gekommen.

*Norbert Hofer*

Ich habe gesehen, dass sich die Kinder frei bewegen können. Die Atmosphäre ist super. Meine sozialen Kontakte sind gewachsen, ich habe mehr Leute kennengelernt. Im Zwölften hatte ich das alles nicht. Mir gefällt es, dass es hier so viele Möglichkeiten für jeden gibt.

*Nuray Yazar*

Das einzige, was negativ ist da in dem Bau, dass man, wenn man da durchgeht und es bläst einmal extrem der Wind, da zieht dir aber schon ganz schön der Wind um die Ohren. Das ist eigentlich nicht so gut, so toll gebaut. Weil, wenn man Schwierigkeiten hat mit dem Gehen, kann oft schon sein, dass dich mal der Wind umbläst.

*Michaela Metzker*

Ich glaube, dass alle halt sehr gerne hier wohnen und das auch in Kauf nehmen, was dann vielleicht nicht so 100% optimal ist, und bleiben lieber da, als sich irgendwo hin siedeln, wo es vielleicht leichter zugänglich wäre oder so.

*Daniela Chen*

Ich bin sehr zufrieden, und ich möchte hier bis an mein Lebensende bleiben, wenn es geht.

*Roswitha Abdalla*











*Die Siedlung*  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT





## ***Die Siedlung***

### ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT

Also da war wirklich die Siedlung ein Dorf, ja, und rundherum war nichts.

*Friedrich Oberbacher*

Ich finde, hier ist es so – also ich sage – familiär. Vielleicht ist es nur für uns so, aber jeder kennt jeden, wie ein kleines Dorf halt.

*Hasan Sicimoğlu*

Ich schätze es hier, weil die Siedlung irgendwie wie ein kleines Dorf in Wien ist.

*Sandra Baumgartner*

Wir sind in Wien, aber wir sind am Stadtrand. Wie ich hier hergezogen bin als Studentin, da habe ich das schon noch so ein bissl so empfunden: „Ah, das ist ein bisschen wie ein Dorf.“ Und ich habe das Gefühl gehabt, die Leute schauen, was macht man, man ist neu, und was tut die? Leert die den Mist eh gescheit aus und so, und gibt man eh den Biomüll zum Biomüll und solche Sachen; da fühlt man sich ein bisschen kontrolliert. Das war mein Eindruck, und mir war das ein bisschen zu viel dorfmäßig.

*Brigitta Waltenberger*

Es hat immer einen dörflichen Charakter gehabt. Man hat die Verkäuferin vom Meisl, die Kindergartentante und die Leute von der Kirche gekannt ... immer wenn wir in der Siedlung unterwegs waren, haben wir irgendjemanden getroffen, mit dem man tratschen konnte.

*Johann & Susi Honigschnabl*

Also das Siedlungsgebiet hat damals so einen dörflichen Charakter gehabt, es hat noch wenige Autos gegeben, und wir haben uns wirklich frei bewegen können.

*Marcus Franz*

Ich wohne auch deshalb gerne hier, weil ich in den zehn Jahren auch einen irrsinnig netten Freundeskreis hier aufgebaut habe, und das macht natürlich auch viel Lebensqualität aus. Ich weiß, Favoriten wird nicht immer als „gute Wohngegend“ bezeichnet, aber ich finde es hier in der Siedlung sehr schön.

*Sandra Baumgartner*

Ich zähle es für mich schon zu Oberlaa. Oberlaa ist für mich schon so ein bisschen ländlicher.

*Daniela Chen*

Nein, also die Leute, die ich kenne, die haben das sicherlich auch so integriert, dass das zu Favoriten gehört. Für uns Favoritner gehört Oberlaa und Rothneusiedl auch zu Favoriten, obwohl es eigentlich noch nicht lange zu Favoriten gehört. Die Oberlaaer selbst, die gehören nicht so gerne zu Favoriten, die gehören lieber zu Kledering und zu Schwechat. Für uns ist das eine Spielart der Wohnformen. Wir haben Innerstädtisches, wir haben Siedlungen, und wir haben Dörfliches. Das ist eine wunderbare Vielfalt. Ich glaube nicht, ich kann mir keinen vorstellen, der sagt: „Die Hansson-Siedlung gehört nicht zu Favoriten.“

*Walter Sturm*

E: Nein, glaube ich nicht, die PAHO gehört definitiv nicht zu Favoriten. Das ist ein eigener Bereich, komplett eigen. Es liegt außerhalb, weit entfernt, ist sehr ruhig. Als hätte man ein Dorf einfach aufgepickt. Nur die U-Bahn verbindet sie zur Stadt.

G: Ich habe keine Erklärung dafür, aber vom Empfinden her gehört sie nicht zu Favoriten. Aber es ist wunderschön hier. Ich liebe es. Es passiert halt sehr viel am Reumannplatz, Favoritenstraße. Man hört ja so viel von den Medien. Und hier ist es sicher. Also ich bekomme nichts mit. Ich höre nichts.

N: Jetzt wohnen auch mehr Leute hier. Ich wohne seit 15 Jahren hier, und damals haben hier noch nicht so viele Leute gelebt. Wahrscheinlich haben schon so viele Leute Kinder bekommen, dass es jetzt so viele sind.

I: Ich glaube aber auch, dass so viele Leute herkommen, weil es hier sehr grün ist und es sehr viel Ruhe gibt. Keine so hohen Hochhäuser, bis auf den Olof-Palme-Hof. Aber sonst ist es eine sehr ruhige Gegend. Ich glaube, dass deswegen so viele Leute herkommen.

*Ina Uçar, Ebru Aydemir, Güllüzar Talay, Nuray Yazar*

Die Hansson-Siedlung gehört zu Favoriten dazu, natürlich. Sie befindet sich natürlich eher am Rande des Bezirks, sogar fast schon an der Stadtgrenze. Aber sie ist ein Teil von Favoriten – ja klar.

*Sandra Baumgartner*

## ***Die Siedlung***

ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



*„Ich kauf auf dem Flohmarkt immer Kinderbücher und leg’ sie in die Bücherkabine hinein – die sind sofort weg! Das freut mich besonders, dass die Kinder lesen, denn die Anregung zur Bücherkabine kam von mir und wurde von wohnpartner unterstützt und verwirklicht.“*

*Bruni Fuchs*



***Die Siedlung***  
ZUGEHÖRIGKEIT & IDENTITÄT



1974 2018

N: Ich finde es lustig, weil alle Leute immer gesagt haben, als ich gesagt habe, dass ich aus dem 10. Bezirk bin, dass ich aus dem Ghetto komme. Ich fand das immer lustig. Ich finde es eigentlich cool im 10., weil es ein sehr authentischer Bezirk ist. Nicht so schnöselig, jeder ist, wie er ist. Wenn man mit der Jogginghose hinausgeht, dann schaut keiner seltsam.

J: Es ist fast bei Oberlaa und somit quasi schon an der Stadtgrenze. Das erkennt man an bestimmten Punkten wie zum Beispiel den grünen Wiesen und wie es aufgebaut ist. Die Ruhe, das ist eher ländlich. Ich würde sagen, die Siedlung zählt nicht ganz zu Favoriten, weil da würde ich mich ja gleichstellen mit jemandem, der ...

E: Es ist ja nicht der ganze Bezirk so wie der Reumannplatz. Der 10. ist mehr als der Reumannplatz. Du kannst einen Bezirk nicht nur mit einem Ort definieren oder mit einem Wort, sondern es sind verschiedene Teile in einem Bezirk, finde ich.

J: Mir gefällt es auch, weil man viele Gelegenheiten hat, um Leute kennenzulernen, durch die vielen Feste beispielsweise. Es gibt viele Initiativen wie zum Beispiel die Bücherkabine. Ich meine, viele nutzen das nicht, aber es gibt die Möglichkeit. Das gefällt mir, die Gemeinschaft stärken oder dass man sich ein bisschen besser kennt, sich austauscht.

*Emily, Jeremy & Nelly Bauer*



***Die Siedlung***  
SO GRÜN, SO SCHÖN





## So grün, so schön

Es ist wahnsinnig viel Grünfläche da. Es ist total ruhig. Es ist grün, also von der Lebensqualität her ist es schon eine tolle Sache im Grunde. Ich glaube, da würden sich einige andere, die auch in solchen Großsiedlungen wohnen, alle zehn Finger abschlecken, wenn sie das hätten. Leider ist der Bau eines neuen Wohnhauses in der Johann-Pölzer-Gasse geplant, dem ein großes Stück Grünfläche zum Opfer fallen wird.

*Norbert Hofer*

Ich habe sogar von der Nachbarin, das ist genau die Türe gegenüber, sie ist als Erste eingezogen, und sie hat erzählt, dass irgendwann vor 20 oder 30 oder vielleicht vor zehn Jahren Wiener Wohnen wollte diese grüne Anlage irgendwie wegschaffen. Sie hatten sich versammelt und dagegen protestiert, die Einwohner. Wenn es möglich ist, würde ich das auch weiter behalten. Ruhig und grün, wirklich nicht viel los und nicht so viel Verkehr. Auch menschlicher Lärm ist nicht so viel. Das ist entspanntes Leben.

*Rachman Schaldaew*

Das Bild, welches ich in Erinnerung habe, wie wir eingezogen sind: Da war alles so leer eigentlich. Es war nicht viel grün, das war alles frisch gepflanzt, das war alles noch so klein, die Rehe sind herumgesprungen von uns gegenüber, die Hasen sind herumgelaufen, wir hatten keine Infrastruktur, null, dieses Bild habe ich immer noch vor mir. Da hat sich schon sehr viel verändert ... das Bild ist jetzt ein ganz anderes, ist viel grüner, weil jetzt auch die Bäume höher sind, alles gewachsen ist.

*Gerlinde Ilc*

Es hat sich meiner Meinung nach die Lebensqualität schon verbessert, am Anfang waren die Bäume frisch gepflanzt und daher ganz klein, der Rasen hat erst wachsen müssen etc. Und auch natürlich das Einkaufszentrum hat sich vergrößert, das Angebot an Geschäftslokalen wurde erweitert. Es ist also eine kleine Stadt in der Stadt geworden, und das hebt natürlich die Lebensqualität. Es gibt jetzt sehr viele Ärzte, das gab es am Anfang auch nicht. Die Infrastruktur hat sich verbessert, mehr Kindergärten und Schulen wurden errichtet, und natürlich wurde auch der öffentliche Verkehr ausgebaut.

*Roswitha Abdalla*

Na sicher, die Lebensqualität ist dadurch, dass viel Grün ist, schon angenehm. Das ist wirklich, ich mein, ich habe Grün, verstehen Sie mich? Ich habe im Garten das Grün, aber ich finde, für die Anrainer ist das wirklich nett. Nur sollten sie ein bisschen sorgfältiger damit umgehen. Als wir hierher gezogen sind, da hat es ein paar Bäumchen gegeben und sonst nichts.

*Helga Kindl*

Das Grün rundherum, dass es so viele Parks und Spielplätze überall gibt und Ausweichmöglichkeiten. Ich kann mir nicht vorstellen, irgendwo in der Stadt, im Zentrum zu wohnen. Das würde ich nicht aushalten, den ganzen Staub und Lärm. Auch bei dem See ist es wunderschön mit den Trauerweiden. Das ist schon ein sehr, sehr schöner Platz, nur haben wir wieder das Problem jetzt, wenn es schön wird, kommen auch wieder alle Hundebesitzer. Das kann ich dann nicht so ganz genießen. Ich finde auf jeden Fall, wir haben eine super Wohnqualität, Lebensqualität hier. Alleine die Spielmöglichkeiten, die Spielplätze. Wir haben so eine Auswahl an Spielplätzen.

*Daniela Chen*

Der Park, der ist zum Greifen nahe. Ich brauche da nur einmal über die Ampel gehen und bin schon drüben. Wir haben da total viel Grün.

*Betty Bauer*

Ich habe vorher im 5. Bezirk gewohnt, wo es kaum Grünflächen gibt. Als ich das erste Mal in die Hansson-Siedlung kam, war es Frühling, alles war so grün, überall zwitscherten die Vögel. Ich fand es wunderschön hier, wie irgendwo am Land.

*Sandra Baumgartner*

Die gute Umgebung und die gute Luft und die schönen Plätze – das finde ich total cool. Zum Beispiel dieser Platz da drüben gleich mit diesem riesengroßen Spielplatz und diesem schönen Wasser und viel Grün, das duftet alles so schön, das ist recht ... kann man schön entspannen, schön relaxen, abschalten vom Alltag, wenn man die Vögel zwitschern hört und den ganzen Leuten da so zuschauen, was sie so machen. Das ist toll.

*Michaela Metzker*

*Die Siedlung*  
SO GRÜN, SO SCHÖN





***Die Siedlung***  
SO GRÜN, SO SCHÖN













***Die Siedlung***  
SO GRÜN, SO SCHÖN





***Die Siedlung***  
SO GRÜN, SO SCHÖN

Das ist ja der Vorteil dieser Siedlung, 60% Grünanteil oder mehr, nach meiner Schätzung. Jedenfalls ist der Bergtaidingweg die Verbindungsachse über die ganze Siedlung hinweg. Und damals bin ich mit dem Kinderwagen den Bergtaidingweg entlang immer in die WIG gefahren. Also wenn man als Kind dort aufgewachsen ist, hast du natürlich ganz andere Möglichkeiten gehabt.

*Marcus Franz*

Das Grüne rundherum, die Ruhe, das ist etwas, was in der Stadt drinnen unersetzbar ist, vor allem, wenn man Kinder hat. Also mit Kindern da zu wohnen, ist wunderbar.

*Traude Stockinger*

Was ich persönlich toll finde an der Hansson-Siedlung ist, dass jeder Wohnblock fast eine Grünfläche hat, meistens mit einem Kinderspielplatz, wo die Kinder spielen können. Ab und zu schreien natürlich Menschen, die Ruhe brauchen, aus dem Fenster. Das muss man auch verstehen.

*Döndü Deniz*

Es sind auch sehr viele Tiere da. Von unserem Balkon haben wir oft die Eulen gehört, und manchmal konnten wir sie auch fliegen sehen. Auch viele Eichhörnchen und Igel laufen herum. Eine Zeit lang gab es auch viele Hasen.

*Johann & Susi Honigschnabl*

Das ist wirklich schön, also wenn man aus dem Fenster schaut und sieht so ein Eichhörnchen laufen, das ist wunderschön. Man kann nur wünschen, ein Leben mit Natur.

*Rachman Schaldaew*

Man findet doch eigentlich immer wieder, jetzt schon lange nicht mehr, aber ich sage einmal vor zehn Jahren, immer wieder mal einen Hasen oder einen Specht oder einen Hamster. Das ist immer wieder lustig, oder es gehen zwei Enten spazieren. Es ist ein bisschen Landleben in der Stadt.

*Daniela Chen*

Wenn Sie auf die Loggia hinausgehen, haben wir da die japanischen Kirschbäume. Alles ist grün, die Vögel zwitschern, die Eichkätzchen hüpfen herum.

*Bruni Fuchs*

Weil immer alle sagen, dass der 10. Bezirk ein Ghetto und hässlich ist, viele assoziieren den Bezirk mit dem Reumannplatz. Viele, die bei uns auf Besuch waren, sagen, dass es schön war und sie diesen Teil des Bezirks gar nicht kennen und nicht wussten, dass der 10. so grün ist. Es ist sehr grün dafür, dass wir in der Stadt sind und sehr ruhig.

*Jeremy Bauer*

Ja, das muss man sagen, Grün haben wir viel. Da brauchen Sie nur da hinausschauen, ich habe die ganzen Bäume. Ich sehe ja da vis-à-vis gar nichts. Also ich habe nur Bäume. Bäume da nach hinten. Also das ist für mich irgendwie schon eine grüne Oase.

*Anna Fritzmann*

Ich finde, es ist wunderschön, die Verbindung von Natur und Stadt. Also man ist wirklich rasch in der Stadt, man kann nach der Arbeit noch irgendwelche Aktivitäten unternehmen.

*Roswitha Abdalla*







**Nachbarschaft**



## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

### Servus, grüß dich, was gibt es Neues

Wenn eine verreist, schaut man auf alles. Obwohl man so vielleicht nicht so sehr zusammengeht oder sich so viel trifft, aber man hat sich immer im Blick.

Eine Stadtrandsiedlung ist, wo man sich noch untereinander kennt, wenn man das möchte.

*Hermine Mospointner*

Servus, grüß dich, was gibt es Neues oder so irgendwas. Ja, man hilft sich auch gegenseitig. Zu einer Nachbarin habe ich überhaupt keinen Zaun.

*Gerhard Fleischmann*

Es ist nicht so, dass man permanent am Zaun hängt und versucht, den anderen zu beplaudern, sondern es macht jeder seine Sachen. Ab und zu unterhält man sich halt auch.

*Sandra Baumgartner*

Ich habe sehr viele Freunde da und Bekannte, also es wohnen auch sehr viele Akademiker hier, bei mir im Haus wohnt eine Professorin, die hat die Kunstakademie in Sarajevo gemacht. Also die Frau Edith, die malt Bilder, da fallen Ihnen die Augen heraus.

Wichtig ist aber, wichtig ist dieses Sprechen miteinander, das ist wichtig, verstehen Sie? Weil das ist das Menschliche, da kann man leben, wo man miteinander spricht, kann man sehr viele Probleme lösen, und man kann nett zueinander sein, man muss auch nicht garstig zueinander sein, man kann ja auch nett sein.

*Leopold Pauswek*

Die, die mit dem Hund gehen, kennen sich schon und reden. Es sind immer die Gleichen, die sich über den Weg laufen, die kennen sich untereinander auch. Vormittags ist immer die Senioreneinkaufszeit. Aber sonst redet man nicht viel untereinander. Also auch in unserer Stiege zum Beispiel, wir reden eigentlich nicht mit den Nachbarn.

*Jeremy Bauer*

Oft weiß ich keine Namen, aber ich kenne sie vom Sehen. Dann grüßt man einander, und man weiß dann schon, der hat jetzt eine Krebs-Operation gehabt und dem geht es

jetzt ganz schlecht, oder da ist der Ehemann jetzt vor Kurzem verstorben.

*Bruni Fuchs*

Im Haus selbst geht es uns halt sehr gut, fast zu gut. Da haben wir halt sehr viele ältere Familien. Wir sind ein bisschen ein Pensionistenhaus, sage ich immer.

Auch so ein paar Alteingesessene in der Siedlung, wo man sich halt grüßt oder ab und zu auf einen Kaffee kommt. Die Nachbarn unten haben wir letztes Jahr zur Geburtstagsfeier eingeteilt. Der schreibt so schöne alte Schrift, und der hat mir die Namenskärtchen für die Kinder gemacht. So wenn man sich kennt, ist das schon schön. Und auch die gemeinsame Hilfe, finde ich, unter den Bewohnern eben. Wenn wer krank ist oder wenn ich irgendwas beim Einkaufen vergessen habe, kann ich eine andere Nachbarin fragen, ob sie noch einkaufen geht, und dann nimmt sie mir das eine Ding halt mit. Oder wenn sie etwas braucht, Eier oder irgendwas, generell. Das ist auch in der ganzen Hansson-Siedlung ein bisschen ein familiärer Umgang. Zumindes, wen man halt schon länger kennt.

*Daniela Chen*

Also ich muss sagen, so wie es früher hier war, wo wirklich praktisch noch jeder jeden kannte, wo man gewusst hat, was sich beim anderen abspielt, das gibt es ja heute nicht mehr. Und es ist schon jeder mehr auf sich konzentriert. Das ist halt, wenn du am Land bist, halt doch noch ein bisschen anders. Und das ist mir halt total wichtig. Weil ich mag das gern, wenn mich die Leute kennen oder ich die Leute kenne. Und wenn man sich nur gemütlich auf einen Kaffee zusammensetzt und sich auch wirklich Zeit füreinander nimmt.

Wir leben auf so engem Raum miteinander, und ich finde, da muss es doch möglich sein, dass man sich einmal zumindest nett grüßt, ja, und einmal zwei, drei Wörter miteinander wechselt.

*Sabine Möschle*

Also in meiner Stiege finde ich alle ganz nett. Es wird immer begrüßt, also von meinen Nachbarn her, die unmittelbaren. Die anderen beim Lift, die ich treffe, sind schon sehr unfreundlich, muss ich sagen. Ich weiß nicht, ich kenn das nicht von meiner Kindheit her. Also vom Elternhaus,

## ***Nachbarschaft***

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

in der Stiege hat man immer begrüßt, egal ob man jemanden mögen hat oder nicht, begrüßt hat man immer oder verabschiedet, besonders vorm Lift.

*Pergin Moulla-Khalil*

In der Nachbarschaft grüßt man sich zwar, aber so wirklich Kontakt haben wir schon lange nicht mehr. Zu denen man Kontakt hatte, die sind ausgezogen. Die Kinder sind weggezogen. Die neuen Leute sind halt auch nicht so kontaktfreudig. Es ist einfach nicht mehr so wie früher, dass man sagt: „Hast du ein bisschen Milch oder Eier zuhause?“

*Betty Bauer*

Wir haben hier 20 Wohnungen, und dann sind es vielleicht noch zwei Nachbarn oder so, mit denen ich jetzt nicht so viel Kontakt habe. Aber trotz alledem, wenn wir uns sehen, wir grüßen uns, wir lächeln uns an. Und ich habe halt meine zwei, drei Nachbarn auch, wo ich auf einen Kaffee hingehge und wo man sich einmal mit einem Liter Milch oder einer Zwiebel oder so aushilft.

*Sabine Möschle*

Man kannte natürlich die Nachbarn, aber die Hausgemeinschaft in dem Sinn hat es damals weniger gegeben. Die hat sich dann erst im Laufe der Zeit – auch durch die Gründung der Mietervertretung – entwickelt.

*Gabriele Höttinger*

Wir hatten ein angenehmes Verhältnis, aber wir sind nie zusammengeklebt. Also es war grüßen, versuchen, sich nicht aufzuregen, weil irgendwo etwas passiert ist. Aber dass einer zum anderen auf Besuch gegangen ist, das war damals eigentlich nicht so. Gerade die Kinder sind hin und her marschiert.

*Susanne & Arnold Ott*

Aber jetzt, da jeder Stress hat und keiner mehr Zeit hat, wird nicht mehr wirklich viel geredet. Gerade einmal grüßen, wenn man sich kennt. Aber sonst, was ich eigentlich schade finde. Ich denke mir oft, ich habe einen Positivitätsschub und lächle mal die Leute an, und alle schauen dich seltsam an. Manche alten Leute sind erstaunt, und dann lächeln sie zurück. Aber andere Leute denken dann, du bist auf irgendeiner Droge, nur weil du einmal lächelst. Dann denke ich mir, das ist schlimm.

*Nelly Bauer*

Es waren sehr viele Kinder. Rundherum gab es Kinder, Kinder, Kinder. Und das Schöne war, dass wir uns halt gleich mit Nachbarskindern angefreundet haben, Freundschaften, die jetzt noch bestehen und halten. Ja, also die Kontakte beschränken sich, jetzt sage ich, unter Anführungszeichen, eher auf die Leute, die wir von früher kennen, das muss ich ehrlich sagen. Also neu Hinzugezogene kenne ich kaum. Früher als Kind hat man geschwind Kontakt gehabt, aber jetzt weniger.

*Traude Stockinger*

Großteils haben sich die Leute geändert. Sehr, sehr geändert. Da gibt es nicht mehr diesen Zusammenhalt, wie es einmal früher war. Früher war richtig ein Zusammenhalt. Da waren sie auch jünger alle noch. Aber, wie soll ich Ihnen sagen, sie waren auch netter und freundlicher. Heute macht ein jeder die Tür zu, wo es geht, nur nichts zu tun haben, so geht das heute.

*Anna Fritzmann*

Ich fühle mich in der Siedlung schon noch wohl. Ich habe hier Freunde und Bekannte – die sieht man gern. Ich sehe meine Nachbarn gern. Aber es ist halt so, dass viele, die man kennt, sterben oder ins Pensionistenheim gehen. Und so vergehen die Jahrzehnte, und man denkt sich: Wo bleibt die Zeit? Es ist schon schlimm, weil alleine auf unserer Stiege oder auf unseren zwei Stiegen – also wir sind ein Bau mit 30 Stiegen – wenn ich mir anschau, wie viele Leute da weggezogen sind, gestorben sind, es ist eigentlich erschreckend.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*

Wir sind die Alten, wir sind auf unserer Stiege wahrscheinlich nur noch drei oder vier, die aus dieser ersten Generation noch da sind, und alle anderen wissen nicht, was wir da schon alles erlebt haben.

*Walter Sturm*

Es wohnen noch Mieter bei mir im Haus, die also auch von 1971 an da wohnen, und da ist natürlich der Kontakt dann auf alle Fälle sehr gut und intensiver. Also teilweise betreue ich auch ein älteres Ehepaar im Haus.

*Roswitha Abdalla*

Das Beste wäre, man macht aus der Siedlung betreutes Wohnen. Setzt in eine Wohnung zwei Krankenschwestern hinein, und es passt schon. Jetzt ist die Siedlung mehr oder

## ***Nachbarschaft***

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

weniger mit Alten bevölkert. Alle zur gleichen Zeit eingezogen, zur gleichen Zeit alt geworden.

*Susanne & Arnold Ott*

Die Siedlung ist 50 Jahre alt. Daher ist es so, dass jene Leute, die damals als junge Familien eingezogen sind, heute entweder gestorben sind, im Pensionistenheim wohnen oder eben schon sehr alt sind. Die Jungen sind völlig anders. Also der Wechsel in der Bewohnerschaft, glaube ich, ist ein sehr deutlicher.

*Bruni Fuchs*

Und viele von der alten Hansson-Siedlung sind ja dann auch in die neue übergegangen, zur Verbesserung und alles. Wir sehen und treffen heute noch Leute, die wir kennen von der alten Hansson-Siedlung drüben, wo sehr viele, vor allem die Kinder dann wieder, in die Wohnungen von den Eltern drin wohnen, und die trifft man halt. Und dadurch war das nicht so, dass man sich fremd vorgekommen ist. Im Gegenteil: Es war immer Kommunikation, hat man neue Leute kennengelernt, es war einfach alles ein bisschen freier, offener. Die Leute waren auch zugänglicher. Das ist halt heute alles leider nicht mehr so.

Mit den Österreichern ausländischer Herkunft oder sonstigem Zuzug, da hat sich halt ein bisschen was verändert. Das spielt schon irgendwo mit. Weil ich auch von der Mietervertretung her weiß, dass wir da dann doch bei bestimmten Bereichen immer ein bisschen anecken. Waschküchen und so. Da gibt es immer wieder Probleme, weil sich die an die Spielregeln nicht halten wollen oder ihre eigenen Regeln wollen. Ich bin da über die Mietervertretung damit konfrontiert. Ich gehe auch zu den Leuten hin, also auch zu den Österreichern ausländischer Herkunft, wenn es Probleme gibt, und versuche zu sprechen, zu reden, um das Problem, das es halt gibt, zu regeln, zu klären.

*Friedrich Oberbacher*

Also was der Leo vorher angesprochen hat, also, dass sich die Bewohner eigentlich, das hat sich irgendwie geändert, vor 30 Jahren, das war irgendwie so, dass 90% Wiener waren und 10% Ausländer, jetzt ist es, glaube ich, umgekehrt mittlerweile, aber das stört mich ja nicht, ich will auch nicht politisieren jetzt, nur wenn sie die Wohnung so vergeben, dann sollen sie den Leuten auch beibringen, wie man sich verhält, weil das, was da alles herausgestellt und weggeschmissen wird da beim Mistplatz, also da bei Flaschen und Plastik, die haben keine Mülltrennung, die haben keine Ahnung, da legen sie alles hin, da ist alles

dreckig, das ist, ich weiß nicht, dass man das nicht irgendwie, es gibt keine Einschulung anscheinend, das ist das Einzige, was mich eigentlich stört.

*Laslo Weber*

Und immer wieder höre ich „das Ausländerproblem“. Mir tut es weh, wenn in Pauschalverurteilungen immer gegen die Ausländer gehetzt wird. Ich stehe auf dem Standpunkt: Es hat sich niemand seinen Geburtsort ausgesucht. Ich selbst war mit einem Ausländer verheiratet und habe auch einige Zeit im Ausland verbracht. Wenn man auf die Menschen zugeht – und das war immer schon mein Lebensmotto – dann merkt man, dass jene Menschen, die aus fremden Ländern kommen oder eben dort ihre Wurzeln haben, genau die gleichen Probleme haben wie wir alle auch, sei es finanziell, Kindererziehung etc.

*Roswitha Abdalla*

Aber es ist natürlich ersichtlich, dass ein Wandel vonstattengeht.

*Marcus Franz*

Ich habe vor meinem Haus von der Gemeinde Wien 65 m<sup>2</sup> Grund bekommen, zur Verfügung gestellt, wo ich mir einen Zaun gemacht habe und Rosen züchte. Ich habe zwei Rosenbögen, ich habe Duftrosen, ich habe Kletterrosen, ich habe Buschrosen, und so einen Garten gibt es in der ganzen Hansson-Siedlung nicht, den gibt es nicht, kannst du schauen, so etwas gibt es nicht, und alle Leute, die vorbeigehen, sind begeistert. Leider muss ich auch von schlechten Sachen berichten, also im Garten werden mir regelmäßig die Blumen gestohlen, das ist leider so, es gibt eben garstige Leute auch. Ja, und was mich noch sehr stört, ist, dass die Menschen, die hier wohnen, ich habe schon mit Menschen Schwierigkeiten gehabt, die beim Fenster die Tschick heruntergehaut haben, in meinen Garten, aber das konnte ich einstellen.

*Leopold Pauswek*

Aber das fällt mir jetzt erst, in den letzten drei, vier Monaten auf, dass es hier relativ mehr Zuwanderer gibt, als es noch vor zwei, drei Jahren gab. Und von der Gemeindewohnungsbesiedlung weiß ich ja, dass sehr viele Zuwanderer natürlich ein Anrecht auf eine Gemeindewohnung haben und auch der Durchmischung guttun. Und da sind ja auch ganz, ganz liebe und nette Leute darunter. Aber das Optische verändert sich.

*Werner Riedl*

## ***Nachbarschaft***

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

Es sind, da ich jetzt da der Älteste bin, vor vier, fünf Jahren die letzten 90-Jährigen hinausgestorben. Da sind jetzt neue Familien da. Der eine ist aus Rumänien, der andere ist aus Serbien, der hat einmal am Sonntag gearbeitet, da habe ich ihn gefragt, ob er Moslem ist. „Ich bin ein Serbe.“ Da habe ich gemeint: „Weil du am Sonntag hackln tust, Sonntagsruhe usw.“ Seitdem macht er am Sonntag nichts mehr, zumindest nicht mit der lauten Bohrmaschine. Ich habe ihm das mit dem Schmääh erklärt. Ja, die passen auch dazu.

*Gerhard Fleischmann*

In meinem Stiegenhaus und in meiner Umgebung gibt es sehr nette Menschen, es gibt keine Feindschaften. Jeder kümmert sich um seinen eigenen Kram, aber man kennt sich auch untereinander, man hilft auch einander, sowohl unter türkischen Familien als auch unter österreichischen Familien gibt es dieses Engagement. Wenn wir Frauen etwas kochen wollen, uns aber eine Zutat fehlt, können wir zu Nachbarinnen gehen und uns diese holen und auch umgekehrt. Oder, wenn wir etwas Besonderes gekocht haben, biete ich meinen engeren NachbarInnen auch etwas an.

*Döndü Deniz*

Wir haben auch eine gute Durchmischung. Es sind Akademiker in der Siedlung, es sind sozial schwächere Leute da. Und es ist irgendwie nicht so eine Kluft. Es ist Nachbar an Nachbar. Es gibt jetzt auch junge Familien türkischen Ursprungs, es gibt tschechische Familien. Es ist eine gute Durchmischung, nach wie vor.

*Hermine Mospointner*

Ich meine, ich habe auch ein gewisses Alter, aber ich spiele das Alter nie raus. Weil ich halte einem Jungen genauso die Türe auf wie einem Erwachsenen. Ich meine, es gibt schon Regeln. Ich meine, wenn ich als erste sage: „Guten Morgen!“, kann man zurücksagen: „Guten Tag!“, oder was weiß ich. So wie es in unserer Generation verschiedene Menschen gibt, so gibt es in anderen Generationen verschiedene Menschen. Wie soll ich das diplomatisch sagen? Da gibt es halt Diskrepanzen.

*Helga Kindl*

Es war ein großer Verdienst der früheren Hausbesorgerin und Mieterbeirätin, die es wirklich geschafft hat, eine Verbindung zwischen den Menschen herzustellen. Wir kennen uns alle irgendwo. Innerhalb der Siedlung selbst,

glaube ich, ist die Anonymität schon ein großes Thema irgendwo. Daran hat sich auch nichts geändert, und das wird nicht besser. Das wird noch verschärft noch dazu – ich kenne meine lieben Favoritnerinnen und Favoritner – wenn irgendwo eine neue Mieterin oder Mieter mit migrantischem Hintergrund ist, dann ist sowieso gleich einmal Feuer am Dach – das gibt es bei uns zum Glück nicht. Da tun wir auch alles dazu, dass es so bleibt. Wie gesagt, diese gewisse Anonymität, und das war etwas, was natürlich auch von Anfang an ein wenig Skepsis in der Bevölkerung war. Wie man die Hansson-Siedlung gebaut hat, seinerzeit. Diese Größe der Siedlung.

Das Klima ist bei uns im Großen und Ganzen gut, und es funktioniert das interkulturelle Zusammenleben ganz gut. Wir haben doch einiges an Migrantinnen und Migranten unterschiedlichster Herkunft. Es gibt eigentlich keine Probleme bei uns, muss ich sagen.

*Norbert Hofer*

Also die Kommunikation ... ich bin offen, neutral, ein jeder hat die Möglichkeit, die Chance, weil wir haben auch sehr viele, ich sage es jetzt mit dem wienerischen Ausdruck, ja, Gfraster, und das sind reine Österreicher, also es sind nicht immer nur die Ausländer. Und auch da gibt es Unterschiede, von der Nationalität her, da weiß man, welche wo sind, aber es sind halt immer wieder auch welche dabei, die halt, ja, ihre eigene Suppe kochen wollen und die halt dann doch immer wieder Probleme verursachen. Und da ist dann das Problem, dass die dann, ja, ihre Community haben, die schotten sich auch ab.

*Friedrich Oberbucher*

Seit zwölf Jahren haben wir Nachbarn aus Pakistan, und das ist sensationell, wie wir da kulinarisch bekocht werden. Am Anfang war uns das unangenehm, weil wir uns gedacht haben, es ist viel zu viel, und dann haben wir was zurückgegeben ... dann habe ich Apfelstrudel gebacken, was mache ich jetzt, ja, Topfenstrudel, Apfelstrudel, irgendwas Gebackenes, ich meine, Würstel können wir ihnen nicht geben, aber es kommt immer mehr von ihnen zurück, und es ist so, mittlerweile ist es uns sowieso nicht mehr peinlich, das anzunehmen. Wir freuen uns, wenn wir was bekommen.

*Brigitta Waltenberger*

Jetzt ist die Kommunikation ein wenig schwierig. Man muss halt immer auf die anderen zugehen. Da gibt es ein paar Familien, die ich kenne, die sind sehr, sehr lieb und haben sich gut integriert.

## *Nachbarschaft*

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

Schön ist es, wenn man dann sieht, dass sich andere auch schon ein bisschen einfühlend in unsere Mentalität und auch umdenken. Die Kinder sprechen wunderbar Deutsch, herrlich, sehr schön.

*Renate Prochazka*

Wenn ich irgendwie sehe, ich weiß nicht, die Nachbarin braucht Hilfe beim Hinauftragen, dann helfe ich natürlich. Ich habe früher auch schon meinen Nachbarn öfter geholfen.

*Betty Bauer*

Jetzt ist es so, wenn von unserer Sechsergruppe jemand auf Urlaub fährt, dann sagt er das dem linken oder rechten Nachbarn: „Pass auf, ich fahre auf Urlaub, da hast du meine Schlüssel. Postkästchen, kümmerst du dich um meine Post. Postwurfsendungen hau gleich weg, aber zumindest, dass es nicht aussieht, da ist keiner daheim.“

*Gerhard Fleischmann*

Die Kinder haben gespielt, und wir sind derweil mit den Hunden gegangen. Einer hat auf die Kids aufgepasst. Abwechselnd. Oder hat jemand Kaffee gebracht, und wir haben uns in den Spielplatz gesetzt, Kaffee getrunken, Kuchen gejausnet. Oder je nachdem, war schon schön eigentlich. Aber das hat mit der Zeit alles aufgehört, leider.

*Michaela Metzker*

Man hat auch zu Hause was gemacht, man hat auch geschaut, dass auch die Kinder von den Freunden nach Hause kommen, nicht nur unten im Hof, und somit hat man schon auch die Eltern eingeladen oder die Mütter vielmehr, die Männer haben ja gearbeitet, es waren ja viele Mütter zu Hause, damals, zu meiner Zeit waren wenige arbeiten.

*Gerlinde Ilc*

Es kommt auch oft vor, dass ich NachbarInnen und FreundInnen bei Behördengängen helfe, da sie sich nicht auskennen und auch manchmal nicht alles gut verstehen. Und es ermüdet mich nicht, ich mache es sehr gerne.

*Döndü Deniz*

Nachbarschaft: Da sind teilweise die Frauen, die meine Mütter sein könnten. Die sind noch berufstätig gewesen, und ich war selber berufstätig, also hat man sich nicht viel gesehen. Das hat sich aber gebessert, das hat sich total

geändert auf meiner Stiege, wo wir so weit sind, dass das Freundschaften geworden sind. Wir fahren gemeinsam einmal im Jahr auf einen Kurzurlaub und sind quasi für uns 24 Stunden erreichbar. Wir schauen gegenseitig aufeinander. Die Hälfte der Stiege fährt miteinander in den Urlaub, oder wir gehen zusammen zum Heurigen oder irgendwo in den Schanigarten oder gemeinsam ins Theater. Wir telefonieren, wir kommunizieren sehr viel, und das ist super.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

B: Also wenn man in den Garten rausgeht links, da ist unsere liebe 79-jährige Nachbarin. Sie ist Ninas Wahloma. Die Nina verbringt seit – was bist du? Elf! – seit acht Jahren ihre Zeit mit ihr, also haben wir eine enge Freundschaft. Ist ganz, ganz toll. Das hat sich so ungezwungen ergeben durch die Gartenarbeit. Das war so süß; die Nina hat sich einfach hingeworfen und hat ihrer Wahloma zugeschaut, wie sie zusammenreicht. Und da hatte sie so einen Spielzeugrechen, und dann hat sie gleich mitgereicht. Als Dreijährige oder Zweieinhalbjährige, ich weiß gar nicht mehr. Da haben sie immer gemeinsam die Birnen zusammengereicht. Und so hat sich das ergeben, ja.

N: Also sie ist irgendwie meine Oma sozusagen, und ich bin auch immer sehr oft bei ihr, einmal in der Woche mindestens, und wenn Mama und Papa einmal nicht da sind und noch was in der Schule oder irgendetwas anderes haben, kann ich auch zu ihr gehen.

*Brigitta & Nina Waltenberger*

Ich bin in der Kirche Franz von Sales. Da habe ich die meisten Kontakte. Ja. Das mache ich auch sehr gern. Auch dort habe ich Gymnastik angeboten. Und ja, bin bei der Katholischen Frauenbewegung und organisiere einmal im Monat auch Vortragsabende.

*Traude Stockinger*

Tagesmutter bin ich auch schon lange in der Siedlung. Für das Jugendamt bin ich auch schon eine Institution da in der Siedlung. Weil ich Kinder für das Jugendamt auch schon betreut habe; viele, viele. Nachbarschaftshilfe oder meine drei Dauerpflegekinder. Das ist meine Arbeit und meine Wohnung, alles. Es spielt sich alles hier ab. Ich bin da eingespielt. Rund um die Uhr.

*Betty Bauer*

Man ist alleine zu Hause, aber man hört die ganze Zeit im Garten die Nachbarn. Es wird draußen gegrillt, es wird

***Nachbarschaft***

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

irgendwas gesagt, dann hört man wieder jemanden fluchen, dann weiß man: So, der ist sich jetzt über das eigene Kabel gefahren beim Rasenmäher ... passiert jedes Jahr jemand anderem.

Man hört einfach die Gespräche der Nachbarn. Und man kennt manche Nachbarn gar nicht vom Sehen her. Aber man hört dann irgendjemanden, auch wenn es eine Flucherei ist, aber es ist einfach lebendig. Das ist sicherlich eine riesengroße Lebensqualität, dass man nicht alleine ist. Obwohl man im Garten allein ist. Man kann sich ja einen Sichtschutz aufbauen, aber man hört die anderen. Da klappern Teller, oder dann fahren die Kinder wieder mit ihren Dreiradlern, die auch ein Geräusch machen, also ich finde das total belebt und angenehm. Es ist alles öffentlich. Und ich finde halt, dass das wichtig ist, dass man nicht aneinander vorbeirent. Das ist wirklich wichtig, weil man wohnt da gemeinsam, man hat zwar vielleicht nicht wirklich miteinander zu tun, aber im Endeffekt hat man doch sehr viel miteinander zu tun. Weil alle leben gerne da, und es kann ja immer irgendwas sein, dass man was braucht. Ja, also ich finde, man sollte sich grüßen. Mehr muss es ja schon gar nicht sein.

*Brigitta Waltenberger*

Ich hatte so eine doofe Nachbarin. Da durfte ich nichts. Da durfte ich keine Schnitzel klopfen. Da durfte ich um zehn Uhr Vormittag nicht staubsaugen. Da durfte ich gar nichts. Weil sie schlafen musste. Aber zum Glück ist die schon ausgezogen. Schauen wir, wer nachkommt. Es kann nur schlechter werden statt besser, denke ich. Aber im Großen und Ganzen, die Bekannten von früher, die man halt noch so trifft, die sind recht okay so. Da unternimmt man schon mal was gemeinsam. Zum Beispiel geht man in die Bassena, kochen oder sonst irgendwas. Kreativ wirken, basteln.

*Michaela Metzker*

Es haben sich so Gehässigkeiten eingeschlichen. Die eine Nachbarin füttert seit ich denken kann, also wirklich seit ich mich erinnern kann, die Tiere unserer Umgebung. Egal, sind es Vögel, Katzen, die Igel, alle werden gefüttert. Jetzt hat der andere Nachbar sie angezeigt, weil sie die Tauben füttert. Also für mich schaut das so aus, dass der Neid plötzlich eine Rolle spielt in der Siedlung.

„Und der Nachbar hat das gemacht!“ ... „Darf er das?“ ... „Ist das überhaupt genehmigt?“ ... Wo ich mir oft denke: „Pffff, gibt's das?“

Ich habe echt ein Problem damit, weil ich sage immer: „Leben und leben lassen.“ Was mich so empört, es sind ja hauptsächlich die, die sich so gebärden, die eh schon

eingesessen sind. Plötzlich wird der Nachbar vom anderen Nachbarn mit wirklich vulgärsten Schimpfwortorgien beschimpft. Ich stehe da oft fassungslos da und denke mir: „Na, das kann's ja jetzt wohl nicht sein. Wie die da jetzt rüberschimpft, das kann's ja wohl nicht sein, unglaublich.“ Oder du hast eines Tages einen Zettel in der Windschutzscheibe deines Auto stecken, auf dem steht, dass das eine ehrenwerte Siedlung ist und man nicht um 4 oder 5 Uhr morgens heimkommt. Das gehört sich nicht und so halt ...

*Brigitta Weichselbaum*

Klar, wenn Jung und Alt zusammenkommen, gibt's manchmal Reibereien. Dadurch, dass das SeniorInnenwohnheim in der Siedlung ist, fühlen sich ältere Leute vom Lärm der Kinder im Park oder im Hof gestört. Das kann ich aber schon verstehen.

Wenn ältere Leute spazieren gehen und wir im Park spielen, werden wir natürlich nicht den Kindern den Mund zupicken, weil die sich im Park vom Lärm gestört fühlen.

*Nuray Yazar*

Da hat es, wie gesagt, gute, manchmal auch ein bisschen lästige Nachbarschaften gegeben. Die alte Nachbarin hat uns immer ihre Reste angeboten. Die hat gesagt: „Das müsst ihr euch nehmen, das ist mir zu viel.“ Wir haben es immer genommen und dann nachher weggeschmissen. Einer von den anderen Nachbarn hat dann gesagt: „Geh, schleich' dich, glaubst du, ich bin dein Mistkübel? Behalt dir das!“, und die hat das dann akzeptiert. Wir haben uns dann gedacht: „Ja, genauso sollte man es machen.“ Wir waren halt die höflicheren und freundlicheren. Der Mann war einer von diesen Nachbarn, eine sogenannte Problemfamilie, wo immer etwas los war, wo der Gerichtsvollzieher, die Polizei oft da war, wenn die Kinder etwas angestellt haben. Das war aber einer von den besseren noch. Eben dieser, der gesagt hat: „Behalte dir das, ich bin ja nicht dein Mistkübel!“, der hat sich dann das Leben genommen, weil mit seinen Beziehungen etwas nicht gestimmt hat. Der hat sich vor den Zug geschmissen, Hansson-Siedlung-Zug. Das waren wirklich ganz nette, nicht ganz astreine, aber wirklich gute Menschen, die halt irgendwie gegründelt sind, am unteren Level, und nie Geld gehabt haben. Die das gerade noch erwischt haben, und sie haben gerade noch irgendwo einen Kredit bekommen, oder sie haben ihren Fernseher zu uns gebracht und gesagt: „Bei uns wird geschaut, ob wir etwas haben, wir haben aber eh nichts!“

Sonst hat es nachbarschaftlich dann schon manchmal Probleme gegeben. Wir haben hier einen gehabt, der ist, glaube ich, eh bekannt gewesen, der bei uns im Keller

## *Nachbarschaft*

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES





## Nachbarschaft

SERVUS, GRÜSS DICH, WAS GIBT ES NEUES

geschlafen hat. Das war auch so eine Problemutter mit Problemsohn, der oben im letzten Stock nicht wohnen wollte, weil seine Sportgeräte dort ... den ganzen Sommer hat er sich den Keller unten eingerichtet, das war halt zumindest unangenehm, wenn man hinunter gekommen ist. Der ist immer vor der Kellertüre gesessen oder drinnen. Da haben wir halt mit Wiener Wohnen und der ganzen Nachbarschaft ... da hat sich aber dann Feindschaft aufgebaut, weil die Mutter hat das verteidigt, dass der da unten schläft. Das sei ihr Keller, und sie können machen, was sie wollen. Wiener Wohnen hat dann eben gesagt: „Nein, doch nicht.“ Dann ist sie irgendwann einmal delogiert worden, mit dem Sohn, der hat wütend noch Verwünschungen ausgestoßen und was er alles machen wird bei uns auf der Stiege. Er hat vorher auch schon Todesdrohungen an verschiedene Kellertüren geschrieben. Das waren unangenehme Geschichten, die man aber im Rahmen der Nachbarschaft gemeinsam irgendwie gelöst hat. Sonst ist es halt weniger geworden. Die Leute, die man früher alle gekannt hat, sind ersetzt durch die, die man nicht mehr kennt oder nicht so gut. Man lernt immer wieder welche kennen, aber nicht so, wie wir damals die Kinder gemeinsam aufgezogen haben.

*Walter Sturm*

In unserer Stiege gab es eine Frau, die hatte immer wieder Schwierigkeiten mit ihrem Freund. Einmal gab es sogar einen Polizeieinsatz. Die Frau bat uns, die Polizei zu rufen, und ich wartete am Balkon und hatte meinen Sohn Matthias am Arm, als die WEGA kam und sagte: „Machen Sie die Tür auf, da steht ein Kollege von uns!“ Und wie im Film stand das Einsatzkommando links und rechts vor unserer Tür, voll bewaffnet und hat gedacht, ich wäre der Freund. Ich habe gesagt: „Nein, nein, das ist im obersten Stock!“ Sie stürmten wahrscheinlich nicht gleich unsere Wohnung, da ich meinen Sohn getragen habe und der zweite daneben stand.

Es gab auch andere Szenen, da hat es mitten in der Nacht gegen die Eingangstür geklescht, und in der Früh sah man dann den Sprung im Türglas. Und dann war da ein älteres Ehepaar, die waren zum Schluss verwirrt, die haben sich öfter ausgesperrt, da musste ich dann die Tür mehrmals mit einer Kundenkarte aufmachen.

*Johann Honigschnabl*

## Der Mieterbeirat

Es entstehen Freundschaften. Zug um Zug ist das so gegangen, dass man Mietervertreter kennengelernt hat und ich mich sehr gerne auch ehrenamtlich engagiere. Mir macht das Spaß, ich habe die Zeit, oder: Ich nehme mir die Zeit.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

Wir haben es bei uns vorne, glaube ich, wirklich geschafft, ein ganz gutes Klima zu schaffen. Wir haben über viele Jahre hinweg jedes Jahr das Hoffest veranstaltet für die Bewohner und Bewohnerinnen. Wir sind nur fünf Stiegen, muss man dazusagen. Eine relativ kleine Wohneinheit, und da ist das Klima — ich meine, es gibt natürlich überall ein





## Nachbarschaft

### DER MIETERBEIRAT

paar, die ... – aber so gesehen, glaube ich, haben wir ein ganz gutes Klima bei uns. Es kommen auch die Leute zu unseren Mieterversammlungen. Wir machen das einmal im Monat. Jeden zweiten Montag im Monat. Da sind doch immer einige vorzugsweise unserer Stiege, aber auch von den Nachbarstiegen, wenn es irgendwas gibt.

*Norbert Hofer*

Ich war zuerst nur Mitarbeiterin in dem Mieterbeirat. In dem alten, wo noch beide Bauteile zusammen waren. Später war ich beruflich relativ viel nicht da. Als ich dann wieder mehr Zeit hatte, hat sich das gerade so ergeben, dass ich als Beisitzerin mitgearbeitet habe, und dann zwei Jahre später – jetzt sicher auch schon zehn, zwölf Jahre – bin ich die Vorsitzende im Mieterbeirat.

*Bruni Fuchs*

Miteinander kämpfen, miteinander reden, und es sind unterschiedliche Generationen, die wir in unserem Team haben. Ich kann ganz stolz sein auf mein Team, ich sage immer, es ist ein Dream-Team; so viele Leute hat niemand hinter sich. Wir sind doch sieben Mietervertreter, auch wenn nicht alle aktiv sind, aber ich kann auf alle zählen. Und durch die unterschiedlichen Generationen haben wir unterschiedliche Sichtweisen.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

Es gibt natürlich Mieterinnen und Mieter, die immer wieder an mich herantreten, die mich auch schon lange kennen, die vielleicht auch schon so lang hier wohnen und die aufmerksam sind. Mit Problemen, die sie haben, sei es Lärmbelästigung durch Nachbarn oder durch Kinder. Da versuche ich zu vermitteln. Aber ich versuche, wie gesagt, die emotionale Ebene so herabzusetzen und das auf der Sachebene zu behandeln. Und für niemanden Partei zu ergreifen. Ja und bei Kindern mache ich es halt so, dass ich zu den Kindern gehe und mit ihnen rede.

Zu den Sprechtagen kommen eigentlich keine Leute. Ich weiß nicht, warum. Denn, wenn ich, wie gesagt, einkaufen gehe, dann spricht man mich an, aber zum Sprechtag kommt niemand.

Es ist auch frustrierend, wenn man sich engagiert, und dann kommt niemand. Die erste Mieterversammlung habe ich unter dem Titel gemacht „Betriebskostenabrechnung“, weil ich immer wieder höre, speziell, wenn es eine Nachzahlung gibt. Ich glaube, da waren drei Leute. Ich bereite mich vor, ich teile Informationen aus, ich lese mir das alles durch, ich schaue mir die Rechnungen alle an. Also es ist ja mühsam. Ein bisschen verliert man dann

schon auch die Lust an der Arbeit, dass man sagt: „Na, warum mache ich das eigentlich, wenn eh kein Interesse da ist?“

*Roswitha Abdalla*

Das hat eigentlich nicht gut funktioniert, mit anderen am Bankerl sitzen zum Beispiel. Was ich von anderen, von meiner alten Wohnhausanlage gewohnt war. Da haben sich die Leute getroffen, haben eine Thermoskanne Kaffee hinunter genommen, haben sich zusammengesetzt und geplaudert. Das hat da nie funktioniert. Das hat es in unserer Siedlung nicht gegeben. Zumindest ist es mir nie aufgefallen. Ich habe das später einmal probiert, weil ich dann auch im Mieterbeirat aktiv war. Da haben wir so Gespräche am Bankerl initiiert, weil ja zu den Sprechstunden niemand gekommen ist oder kaum jemals jemand gekommen ist. Da haben wir gedacht: „Gut, dann gehen wir hinaus und machen wir so eine Jause am Spielplatz!“ Wo ein großer Tisch zur Verfügung steht, wo wir Kaffee mitgenommen haben und etwas gebacken haben. Leute von der Verwaltung eingeladen. Das hat ganz gut funktioniert, aber das hat auch nur drei-, viermal funktioniert, und dann ist wieder gar niemand gekommen.

*Bruni Fuchs*

Um ein bisschen die Kommunikation und das Zusammenleben zu fördern und ganz einfach etwas den Kindern zu geben, nämlich Zeit mit ganz einfachen Mitteln – ob es jetzt ein Ballspiel ist, ein Federballspiel oder ein Tischtennisball oder ein Kuchen und Kaffee für die Eltern, und Getränke, also ich mache das ab und zu im kleinen Rahmen, aber habe mich dann auch entschlossen, so ein Hoffest gemeinsam mit den Wohnpartnern zu veranstalten, und das kommt immer recht gut an.

*Roswitha Abdalla*

Da hat die Stadt Wien dann mit uns Gespräche geführt und verhandelt. So bin ich in die Mietervertretung gekommen. Und wir waren da sehr erfolgreich, und wir sind auch heute noch erfolgreich, weil wir haben eine Situation im Olof-Palme-Hof, die gibt es in ganz Wien nicht. Wir haben 50% der Hausbesorgerkosten eingespart, das waren über zwei Millionen im Jahr. Und wir haben, seit es die Mietervertretung gibt und die die Betriebskostenabrechnung überprüft, kontrolliert, macht, jedes Jahr Gutschriften. Keine Nachzahlungen. Aufgrund der Arbeit der Mietervertretung.

*Friedrich Oberbacher*





**(Haus)ordnung**

STIEGE C 15-20 ▼





## ... besser als ihr Ruf

Vielleicht wissen Sie das eh, da war ein Mordfall im Haus. Das war '90. Der Mord. Am Tag vorm Opernball. Ich kann mich noch erinnern. Sicherheit – das war nach dem Mord ein großes Thema im Haus. Ein Team vom ORF war da, war sogar bei der Nachbarin zum Kaffee eingeladen und mit den Nachbarinnen gemeinsam, und wir haben alle gesagt: „Nein, wir fühlen uns da aber trotzdem sicher, und dieser Mord kann überall passieren, auch in Hietzing oder Döbling.“ In einer Großstadt gibt's leider immer solche Sachen. Ja und was war dann in dem ORF-Bericht zu sehen? Genau das Gegenteil. Darum habe ich immer ein bisschen Angst vor diesen Diskussionen oder diesen Interviews, weil ja genau das rauskommt, was die hören wollen: Bad news are good news.

Unsere Nachbarin Frau Riedl war die Initiatorin einer Fraueninitiative, die sich mit diesem Thema beschäftigt hat. Davor sind noch alle Gänge durchgängig gewesen. Die Magistratsabteilung 27, Erhaltung städtischer Wohnhäuser, deren Leiter ich damals war, hat dann einmal das Durchgängige aufgegeben. Jetzt sind alle Gänge, auch die Eingangstüren der Stiegen, mit Sprechanlagen versehen. Auch der Zugang zu den Garagen wurde gesichert. Die Aufzüge sind mit Glastüren und mit Spiegel versehen worden, weil ich vom Rennbahnweg gelernt habe. Dort gab es das gleiche Problem, und das wurde dort durch Aufhängen von Spiegeln gelöst – weil: Wer pinkelt sich schon gerne selber an?

*Fritz Danzmayr*

Sie hatte eine Zeit einen furchtbaren Beigeschmack durch diese Morde.

*Gerlinde Ilc*

Die Mädchenmorde. Alle haben gesagt: „Wie traut ihr euch dort hin?“ Ich habe gesagt: „Wieso nicht?“ Die Hansson-Siedlung hat schon einen schlechten Ruf gehabt, damals. Auch in meiner Kindheit und Jugend.

*Hasan Sicimoğlu*

Auch in Krisenzeiten, die es gegeben hat in der Ost-Siedlung mit diesen Morden, haben wir als Frauen und Mütter uns immer gesagt, dass das nicht wir sind. Dass das nicht die Siedlung ist, was da in der Zeitung steht, sondern das ist eine Tat, die überall passieren kann, die auch in der Oper passiert ist. Aber es waren halt die Medien so, dass

das so ein Hype war und die Siedlung so in Misskredit gekommen ist.

*Hermine Mospointner*

Es war ja bei uns der Mord und das alles. Da war hier im Haus eine Fraueninitiative, die natürlich Angst um ihre Kinder ... das hat aber so eine Dimension angenommen, das ist so groß geworden alles, weil da war ja Schiejok-Podiumsdiskussion, Fernsehen, also da ist es schon drunter und drüber gegangen.

Und da sind sehr, sehr viele Veränderungen vorgenommen worden. Da sind wir wochenlang, stundenlang, bis eins, zwei in der Früh gesessen, haben verhandelt, geredet. Und aus einem Sonderbudget wurden dann diese Umbauten umgesetzt und durchgeführt. Also das Sicherheitsgefühl hat sich auch gehoben. Und wir sehen es ja auch: Wir haben keine Wohnungseinbrüche im Olof-Palme-Hof.

*Friedrich Oberbucher*

Da war vor vielen Jahren die Geschichte mit dem Kind, das umgebracht wurde. Darum haben sie dort ihre Festung ausgebaut.

*Norbert Hofer*

1990, und da war ich dann 12 Jahre alt, ist ja da ein Mädchen umgebracht worden. Und mit der bin ich zur Schule gegangen. Und nachdem das dann passiert ist, war es natürlich ganz schlimm. Also da habe ich dann wirklich nirgends hingehen dürfen. Da war es dann nur in die Schule und wieder heim. Und die Angst ist da schon herumgegangen. Also meine Eltern haben mich damals sogar in einen Selbstverteidigungskurs gesteckt, ja. Das sollte aber sein, dass ich mich eben wehren kann. Es war nicht schön. Und das hat dann auch so, naja, schon fast ein Jahr dauert, es war schon ein ziemlich langer Zeitraum, bis sich das Ganze dann halt wieder begonnen hat zu entspannen.

*Sabine Möschle*

Wie dieses schreckliche Unglück passiert ist, war dann der Zusammenhalt noch einmal größer. Und da haben wir ja wirklich sehr, sehr viel erreicht. Es ist ein Sicherheitsumbau durchgeführt worden, der, glaube ich, wirklich seinesgleichen sucht.

*Gabriele Höttinger*

**(Haus)ordnung**

... BESSER ALS IHR RUF





## **(Haus)ordnung**

... BESSER ALS IHR RUF

Weißt du, was ich auch wichtig finde? Das ist sehr wichtig, dass die Hansson-Siedlung kindersicher ist. Das muss man betonen, weil das ist sehr wichtig, dass die Kinder hier alleine herausgehen können, ohne dass sie von irgendwem angegriffen werden, und die Frauen. Das ist ja wichtig. Die Realität ist so, dass es nicht nur gute Menschen gibt, sondern auch garstige, aber mit dem muss man leben.

*Leo Pauswek*

Sehr kinderfreundlich; es ist sicherer als die Innenstadt. Du kennst die Leute.

*Nuray Yazar*

Früher mehr als heute, aber das liegt nicht an der Siedlung, da fühl ich mich immer noch sicherer als irgendwo anders. Aber heute passiert einfach viel mehr in der Welt, was früher nie Thema war. Aber ich finde, hier in der Siedlung gibt es keine komischen Leute oder „Gesindel“, weil doch viele ältere Leute hier wohnen.

*Emily Bauer*

Ich meine, in der heutigen Zeit ist es sowieso blöd, wenn man wohin geht, weil da ja immer was sein kann. Früher war das nicht so schlimm wie heute.

*Michaela Metzker*

Ich finde es gut, dass sie jetzt, ich weiß nicht, wer das initiiert hat, dass jetzt sehr viel von den ganzen Gebüschchen usw. gestutzt wurde. Ich weiß noch, wie ich früher öfter in der Nacht irgendwie unterwegs war und hierher gegangen bin. Es ist eben wenig Beleuchtung. Ich würde es sehr befürworten, wenn mehr Lampen aufgestellt werden. Dann gibt es noch die Gebüsche, und als Frau hast du immer das Gefühl, da könnte sich jetzt irgendwo jemand verstecken oder so.

*Betty Bauer*

Nein, wir haben da nie Angst gehabt. Nie. Wir sind, geh bitte, in der Nacht oft heimgekommen um zwei, drei. Geh, ist ja wurscht wie, da hast können gehen, da ist dir nichts passiert.

*Anna Fritzmann*

In meiner Kindheit oder Jugendzeit war bei uns immer die Haustür offen, also nie versperrt. Und wir haben das auch

so gehandhabt, die Nachbarskinder haben angeklopft, die Tür aufgemacht, und schon waren sie drinnen.

*Marcus Franz*

Die Hansson-Siedlung ist echt besser als ihr Ruf. Naja, wenn man so Leuten erzählt von der Hansson-Siedlung, dann sagen alle: „Oje!“ Also nach außen dringt auch immer ein bisschen ein negativer Touch, ich glaube, das kommt aus der Zeit, wo die Hansson-Siedlung mit jungen Familien gleichzeitig besiedelt worden ist, wo alle Kinder gehabt haben, da hat es dann in der Jugendzeit Bandenbildungen gegeben, und da waren vielleicht so ein paar kleinere Vorfälle, die sich sehr nach außen verbreitet haben. Beschädigt wurde leider immer wieder etwas. Manchmal wurden Autos beschmiert oder Reifen aufgestochen. Bei unserem Auto wurden auch die Scheibenwischer und die Nummerntafel abgerissen.

*Johann Honigschnabl*

Nur einmal hatte ich ein Erlebnis und zwar: Ich bin alleine gegangen, ja, ich war allein. Und da kam ein Mann mit Fahrrad und hat mich angesprochen und hat gesagt: „Willst du zuschauen, ich will nur mit meinem Spatzi spielen.“ Na, ich war sechs, sieben, fast sieben. Da wir immer in die Lobau fahren sonntags, also nicht jeden Sonntag, aber wir waren FKK viel unterwegs, mit Zelt sogar übernachtet und so. Also war mir ein nackter Mann eigentlich nichts Ungewöhnliches. Nur die Situation war ungewöhnlich. Und ich bin dann davongelaufen, habe zu Hause gleich erzählt, was ich erlebt habe, und mein Papa ist mit mir zur Polizei. Und dann kam ich in die Götzgasse zu einem Verhör sozusagen, zu einer Aussage, und da habe ich geschwindelt, habe ich gesagt: „Und der Mann hat gesagt, in der Wienerfeldsiedlung könnt ihr mich besuchen.“ Das habe ich gesagt, weil die Wienerfelder, das waren die Feindbilder. Und habe mir gedacht, das kann nur ein Wienerfelder sein. Ja, ja. Also ich schäme mich noch heute, aber in Maßen. Die Kinder von der Wienerfeld-Siedlung und die Kinder von der Hansson-Siedlung – das eine Grätzel gegen das andere Grätzel. Es waren eher die Buben, die so im Krieg waren miteinander. Damals gab es ja auch die Brücke nicht. Damals gab es so eine Art Damm. Wenn man drübergefahren ist, fuhr man zuerst in so ein Tal und dann hinauf.

*Traude Stockinger*

Und dann hat es halt die ersten Auseinandersetzungen mit Skinheads gegeben, ich weiß nicht mehr, wie alt ich da war, elf, zwölf, dreizehn, ich war halt im Gymnasium .



**KEIN  
SPIELPLATZ**

Die Verwaltung der  
städt. Wohnhäuser





Da hat es eine Brücke gegeben über die Favoritenstraße, da ist es damals zum Konsum gegangen. Und dort auf der Brückenwendel haben sich damals die Neonazis immer gesammelt. Das war so eine Gruppierung von fünf, sechs Leuten. Aber die waren halt gleich zu erkennen mit ihren Springerstiefeln, Bomberjacken, Glatzen. Und dann war noch so eine Bande, Brecher haben die geheißen, und das waren so Halbstarke. Und die haben so Leder-Biker-Taschln gehabt, Ketten und so Fuchsschwänze. Das war irgendwie ihr Markenzeichen.

*Marcus Franz*

Dann gab es hier eine Brücke, über der Favoritenstraße, und da waren nur Skinheads und schon eine rechtsradikale Szene. Die war hier schon ziemlich verankert. Die Leute haben das schon noch immer im Kopf, das ist eh klar. Ich sage dann immer: „Es ist nicht mehr so.“

*Hasan Sicimoğlu*







## Die Hausordnung

Also bei uns funktioniert es mit der Hausordnung. Sehr gut sogar.

Gewisse Unsitten hat meine Frau abgestellt. Also, dass sie sich halbwegs aufführen bei uns, am Gang, ist meiner Frau zu verdanken, weil die sorgt für Ordnung.

*Fritz Danzmayr*

So Wäsche und Teppiche über die Balkongeländer hängen, das geht nicht. Wir leben nicht im Süden, wie zum Beispiel in der Türkei oder egal wo. Das ist eine Mentalität, das wollen wir da nicht, wir wollen das ordentlich.

*Gerlinde Ilc*

Nach nicht allzu langer Zeit haben wir wirklich alle da sehr gut Fuß gefasst. Wir sind ja nur sechs Parteien hier auf meiner Stiege. Das ist total fein. Die Nachbarn sind ganz lieb. Wir haben einen sehr guten Kontakt zu allen Nachbarn. Es ist wirklich schön bei uns, und es könnte noch schöner sein, wenn jeder ein bisschen drauf schauen würde, dass er seinen Dreck nicht verliert beim Vorbeigehen und dass er sich ein bisschen disziplinierter verhalten könnte. Ich rede die Leute an, aber wenn sie mich sehen, das ist eh ganz lustig: Ich komme da hinunter, kommt wieder jemand mit einem Einkaufswagerl, „I waß' eh“, sagt sie, „I waß' eh – brauchst eh nicht sagen“, so quasi: „I waß' eh, wost sagen willst“.

*Bruni Fuchs*

Rücksicht genommen wird auch weniger heutzutage. Früher hat es einen Hausmeister gegeben – vor dem hast du Respekt gehabt. Heute gibt es keinen Hausmeister mehr, oder wenn es einen gibt, ist er auch nicht da. Wenn früher irgendwas war, hat der Hausmeister einmal hinausgeschrien: „Schleicht's euch aus der Wies'n, sonst gibt's a Fotz'n!“ – „Tschuldigung!“, und wir waren schon weg. Heutzutage funktioniert das nicht, das ist alles so halbherzig.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*

Von den Menschen her hat sich auch viel verändert. Damals waren die älteren Herrschaften sehr böse zu den Kindern. Sie durften nicht ins Gras steigen, heute freue ich mich, wenn ich sehe, die Kinder haben eine Decke im Gras ausgebreitet und spielen. Die Kinder, das ist eine Freude. Damals war das sehr eingeschränkt. Wenn Fußball gespielt

worden ist, dann haben diese älteren Herrschaften gleich die Polizei gerufen – die kamen, man glaubt es nicht!

*Gerlinde Ilc*

Kinder haben nicht ins Gras dürfen, da gab's ein Schild mit einem Elefanten: „Das Betreten des Rasens ist verboten!“, und alle, besonders der Hausmeister immer: „Gehst ausse, gehst ausse da!“ Fußballmatch bei den Garagen in der Bernadottengasse – normalerweise hat kein Mensch was gesagt, dann ist einmal der Polizist gekommen, der uns aber auch immer mal den Schiedsrichter gemacht hat beim Fußballmatch, und wir sind schon gerannt. Diese Toleranz ... heute ist das alles ausgeartet. Es hat damals schon Verständnis gegeben, aber es hat jeder mir a Flak owe haun können, mich an den Ohren zerren können, und wenn ich was gesagt hätte zu Haus', hätt ich noch eine gehabt.

*Adolf Repa*

Da hat es noch die Hausmeister gegeben, die waren strenger. Wir haben das Wachzimmer gleich dort gehabt, da waren die Polizisten noch strenger und waren zu Fuß. Wir haben auch Respekt gehabt. Also da war das nicht so, dass wir ins Gras oft hineinmarschieren können, wenn der geschaut hat, hallo. Das hat man sich gemerkt, man hat das einfach alles respektiert. Das war eine andere Zeit, keine Frage.

*Friedrich Oberbacher*

Ich fahre mit dem 19A nach vorne. Und wenn die Schule aus ist, eine Katastrophe, du kannst nichts als wie streiten in dem Bus. Die stürzen hinaus aus der Schule, die stürzen sich in den Bus rein wie die Wahnsinnigen, schreien in dem Bus, dass dir alles wehtut, die haben so ein lautes Organ, dass man deppert wird. Ja, die Leute trauen sich ja nicht viel, ich mache halt ab und zu einen Brüller. Weil der Busfahrer kann nichts machen. Früher einmal ist er stehengeblieben, der Busfahrer, und hat sie hinausgeschmissen. Und das gibt es nicht mehr. Es gibt nichts. Es ist nicht mehr.

*Anna Fritzmann*

Unsere Kinder nutzen die Spielplätze, absolut. Da ist eine Frequenz, die wirklich sehr hoch ist. Bis spät am Abend, dass es wirklich auch oft ein bisschen Probleme gegeben

***(Haus)ordnung***  
DIE HAUSORDNUNG





## **(Haus)ordnung**

### DIE HAUSORDNUNG

hat, weil sie natürlich laut sind. Die Burschen mit dem Fußballspiel, wenn dann das Eingangstor, die Eingangstüre von der Stiege als Fußballtor benutzt wird, umfunktioniert wird, dann wird es schon oft ein bisschen happig, aber dann ruft gelegentlich jemand an. Da hatten wir eine Zeit lang so eine Partie, junge Burschen, die ein bisschen übermütig waren und nicht wussten, was sie tun sollen. Da bin ich aber dann gelegentlich einmal hinuntergegangen. Lustigerweise wohnt dort ein ehemaliges Kindergartenkind, wohnt beim Fußballplatz. Beim Spielplatz, der ja kein Fußballplatz ist, die hat mich dann gelegentlich angerufen, weil natürlich auch die Nachbarn ... für die älteren Leute war das schon eine Belastung. Dann hatten wir die neue Fassade. Alle waren stolz auf die neue Fassade, und die schießen mit den Fußballbällen auf die neue Fassade, und vor allem auf das Haustor. Das scheppert natürlich unglaublich. Da bin ich gelegentlich dann schon hinuntergegangen. Da gibt es schon ganz lustige Geschichten. Da habe ich schon auch gelegentlich ein bisschen Sträuße ausgefochten. Wenn man hingehet und man sagt: „Freunde, was ist denn los?“, und der sagt: „Ich bin nicht dein Freund.“ Aber trotzdem glaube ich, wir wollen doch gut miteinander auskommen, also benehmen wir uns ordentlich und reden schön miteinander.

*Bruni Fuchs*

Dieses Bewusstsein schaffen, wie pfleglich gehe ich mit meiner Umgebung um – sowohl mit Menschen wie auch mit Dingen, kann nur von den Eltern vorgelebt werden.

*Gabriele Höttinger*



## **Der Zahn der Zeit**

Immer, wenn wir irgendwas montieren, ist das immer ein bisschen auch ein Zittern, ob das wieder aus der Wand fällt oder nicht, weil meistens haltet es einen Tag, und dann ist es wieder draußen. Das ist die einzige Nicht-Wohnqualität, dass dieses Haus ja aus Ziegeln und aus Bombenschutt gebaut ist, und wenn man da reinbohrt und man trifft keine Ziegel, hat man das halbe Haus in der Wohnung ... oder wenn man an der Decke was montieren will,

braucht man Flügeldübel, weil die Decke ja hohl ist. Die ist mit Stroh gefüllt. Also das Innenleben dieses Hauses ist wirklich sehr interessant. Also es ist sehr berechtigt, dass wenn man so eine Wohnung, so ein Haus übergibt, dass sie generalsaniert wird. Das haben wir selber gemacht. Wir haben eine persönliche Beziehung zu jedem Stückl.

*Brigitta Waltenberger*



## ***(Haus)ordnung***

### DER ZAHN DER ZEIT

Also die Leitungen: Alles war kaputt, alt und gerade so gemacht, dass es halt funktioniert. Dafür war sie ja so abweisend, die Siedlung. Dieses Graue, dieses Kasernenartige.

*Hermine Mospointner*

Mein Schwiegervater, der Maler und Anstreicher war, hat vielen Menschen kostenlos geholfen, die Fenster notdürftig wieder herzurichten und zu streichen, so auch uns natürlich. Ja und dann kamen die neuen Fenster. Das ist aber, ich glaube, erst relativ spät gewesen, 80er-Jahre, 90er-Jahre. Diese waren dann dicht und sind es auch geblieben. Nach einiger Zeit sind die Fenster renovierungsbedürftig geworden, weil das Holz war ein billiges und schlecht getrocknetes Holz und wurde durch Hitze und Kälte spröde und sprang der Lack ab.

*Werner Riedl*

Es ist schon sehr lang her, der Olof-Palme-Hof: Also nach 20 Jahren hat er ja generalsaniert werden müssen, weil da irre viele Bausünden und Probleme gemacht wurden. Normal hätte der Bau abgerissen gehört, ja, konnte man aber nicht. Oder neu aufbauen. Ist er halt generalsaniert worden um fast über 500 Millionen Schilling. Und da ist durch diese Fassadengestaltung die Akustik wesentlich verschlechtert worden. Also je höher man hinaufkommt, desto lauter wird das alles.

Also die Änderungen, die die Mietervertretung ausgearbeitet hat in monatelangen Sitzungen, Besprechungen, was weiß ich: Es wurden sämtliche Gänge einsehbar gemacht. Es wurde das Schlüsselsystem installiert, was ein Vermögen gekostet hat. Die ganzen Aufzugstüren mit Glas drinnen, Ausschnitte im Beton gemacht und das alles. Sodass die Sicherheit der Mieter gewährleistet ist.

*Friedrich Oberbucher*

Damals mussten zum Beispiel alle Balkonträger entfernt werden und neu gemacht werden, und die Fertigteile ganz oben, die sind alle abgespritzt worden, also wirklich gründlichst, bis auf den Beton, bis auf die Betoneisen. Die Fassadenplatten, die waren heikel. Da wollte ich einen Nachweis haben, dass die eine Windgeschwindigkeit von 150 km/h, was ja damals übertrieben war, aber jetzt ist ja das in Mitteleuropa keine Seltenheit mehr. Ich wollte das überprüft haben auf Frostbeständigkeit. Das war alles fürs Erste nicht gegeben, habe ich gesagt: „Auf Wiedersehen!“, neu. Die Fenster sind total neu, das waren damals Doppelverbundfenster aus Stahl, und wir haben in starken Wintern, wo es sowas auch noch gegeben hat, auf den Fensterscheiben Eisblumen gehabt.

Die Fassadenplatten, die waren vorher alle schwarz, jetzt sind sie in diesem Rosa, und die Wärmedämmung ist raufgedoppelt worden auf 20 cm. Ja, da hat's einen ziemlichen Streit gegeben mit den Mietervertretern. Die wollten unbedingt Kunststofffenster haben, ich war strikt dagegen, weil wir ziemliche Probleme gehabt haben mit den Kunststofffenstern, weil die waren anfangs noch minderwertig. Jetzt sind sie schon besser. Aber ich habe durchgesetzt, da bin ich stolz auch drauf, dass wir jetzt generell in Wien als Standard Holz-Alu-Fenster haben. Nicht nur bei den Gemeindebauten, sondern auch bei den Genossenschaftsbauten, was mich wirklich innerlich befriedigt.

*Fritz Danzmayr*

Wir haben das volle Programm gekriegt bei der Sanierung, sogar die Farbe haben wir durchgesetzt: rote Häuser, Eyecatcher. Ich sage aber, das ist kein Eyecatcher, das ist eine Katastrophe, weil Farbe nachdunkelt.

Ich bin sogar auf Baumessen gegangen. Ich will kein Haus bauen, aber ich will wissen, wie ein Fenster funktioniert und was ein Fenster können muss. Das hat mich früher nie tangiert, weil im Grunde genommen ist es so: „Der Strom kommt aus der Steckdose.“ Mein Interesse wurde geweckt für Sachen, die man früher nicht gemacht hat. Aber wir haben durch die Sanierung schon ein Potenzial an Wissen gekriegt, das man einfach dem Vis-à-vis weitergeben konnte. Auch als Frau – man muss das dazusagen bei technischen Geschichten, denn mehr als eine Kaffeemaschine muss sie ja nicht benützen können. Gottseidank ist das nicht mehr so!

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*

Was ich übrigens sehr schön finde, dass sie unsere Häuser so bunt gemacht haben. Früher war das ja doch alles sehr grau. Nachdem sie die Fassade erneuert haben, wurde es ja alles dann so ein bisschen bunt angemalt. Das finde ich sehr, sehr schön, sehr aufwertend.

*Daniela Chen*

Es wird sehr viel investiert, um die Wohnungen bzw. die Häuser zu erhalten. Die Häuser sind in Fertigteilbetonweise gebaut worden – zumindest in dem Bereich, in dem ich wohne, worüber wir Mieter natürlich nicht sehr glücklich waren und sind, aber das war damals in den 70er-Jahren so. Da gab es großen Wohnungsbedarf, und durch diese Methode konnte man rascher bauen, das war natürlich sehr positiv. Der Nachteil: Ein Bild aufhängen konnte man nur mit einer Schlagbohrmaschine, Nagel einschlagen war nicht möglich.

*Roswitha Abdalla*







**Portraits**

***Portraits***

ROSWITHA ABDALLA



*„Ich habe das Gefühl, man war damals schon toleranter  
und dadurch das Verständnis für Lärm etc. größer war.  
Und diese Toleranz und Gemeinschaft vermisse ich heute.“*

*Roswitha Abdalla*



***Portraits***

BETTY BAUER



*„Einfach so schön, wie es jetzt ist  
und dass die Leute sich auch noch grüßen am Weg.  
Dass es nicht ganz so anonym wird wie in der Stadt oder so,  
das wäre schön.“*

*Betty Bauer*

## Portraits

EMILY, NELLY, JEREMY BAUER



*„Ich finde es lustig, weil alle Leute immer gesagt haben, als ich gesagt habe, dass ich aus dem 10. Bezirk bin, dass ich aus dem Ghetto komme. Ich fand das immer lustig. Ich finde es eigentlich cool im 10., weil es ein sehr authentischer Bezirk ist. Nicht so schnöselig, jeder ist, wie er ist.“*

*Kinder Betty Bauer: Emily, Nelly, Jeremy Bauer*



***Portraits***

SANDRA BAUMGARTNER



*„Ich schätze es hier,  
weil die Siedlung irgendwie wie ein kleines Dorf in Wien ist.“  
Sandra Baumgartner*



***Portraits***

DANIELA CHEN



*„Ich finde auf jeden Fall, wir haben eine super Wohnqualität, Lebensqualität hier. Alleine die Spielmöglichkeiten, die Spielplätze. Wir haben so eine Auswahl an Spielplätzen.“*

*Daniela Chen*



***Portraits***

EDELTRAUD & FRITZ DANZMAYR



*„Die U-Bahn jetzt vor der Nase,  
das ist natürlich ein Gewinn, nicht? Für uns, oder?“*

*„Wahnsinn, wenn ich in zwölf Minuten  
auf dem Stephansplatz bin, ist ja fantastisch.“*  
*Edeltraud & Fritz Danzmayr*



*Portraits*  
DÖNDÜ DENİZ



*„Was ich persönlich toll finde an der Hansson-Siedlung ist, dass jeder Wohnblock fast eine Grünfläche hat, meistens mit einem Kinderspielplatz, wo die Kinder spielen können. Ab und zu schreien natürlich Menschen, die Ruhe brauchen, aus dem Fenster. Das muss man auch verstehen.“*

*Döndü Deniz*



## Portraits

URSULA ZIMMERMANN-WURZINGER & ANDREAS DOLLISCHEL



*„Wir sind vom 15. Bezirk gekommen, von einem alten Mietzinshaus mit Zimmer, Küche. Wasser, Klo war am Gang. Das war natürlich der Superluxus in der Hansson-Siedlung, auch von der Gegend her: alles grün, schön, Gstettn haben wir gehabt. Da war ja noch nicht alles verbaut – für Kinder war das da ein Paradies.“*

*Andreas Dollischel*

*„Ich fühle mich in der Siedlung schon noch wohl. Ich habe hier Freunde und Bekannte – die sieht man gern. Ich sehe meine Nachbarn gern.“*

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*



***Portraits***  
MARGIT FISCHER



*„Als wir Anfang des Jahres ´50 mit unserem aus Schweden mitgebrachten Hausrat in der Per-Albin-Hansson-Siedlung einziehen wollten, wäre der Lastwagen im Morast der aufgeweichten, noch nicht asphaltierten Straße fast umgekippt.“*

*Margit Fischer*



***Portraits***

GERHARD FLEISCHMANN



*„Die Ost-Siedlung, als die gebaut worden ist,  
das war für uns ein Abenteuerspielplatz.“*

*Gerhard Fleischmann*

***Portraits***  
MARCUS FRANZ



*„Und dann wünsche ich mir, dass man eher das genießt,  
was man hat, nämlich den vielen Grünanteil,  
mit dem Volkspark hinauf.“*

*Marcus Franz*



***Portraits***

ANNA FRITZMANN



*„Also ich habe nur Bäume. Bäume da nach hinten.  
Also das ist für mich irgendwie schon eine grüne Oase.“*

*Anna Fritzmann*

*Portraits*  
BRUNI FUCHS



*„Tante Bruni ist wirklich ein Ehrentitel für mich.“  
Bruni Fuchs*



***Portraits***

GABRIELE HÖTTINGER



*„Ich finde es persönlich – und auch viele andere finden das – sehr angenehm, dass man den Einkauf mit dem Einkaufswagen bis zur Wohnungstür bringen kann.“*

*Gabriele Höttinger*

***Portraits***  
NORBERT HOFER



*„Das ist etwas, das da vielleicht nach wie vor ein bisschen ein Manko ist.  
Es gibt halt wirklich von der Lokalszene nichts.  
Das ist nach wie vor ein großes Manko, meiner Meinung nach,  
dass die Freizeitszene da noch sehr schwach ist.“*

*Norbert Hofer*



## ***Portraits***

JOHANN & SUSI HONIGSCHNABL



*„Die Hansson-Siedlung hat damals einen extrem modernen Eindruck gemacht. Fasziniert von den quadratischen Lampen und den verzweigten Wegen, das hat echt toll ausgeschaut. Ich war von dem ganzen Bau beeindruckt.“*

*Johann & Susi Honigschnabl*



***Portraits***  
GERLINDE ILC



*„Es sagen sehr viele, die ich kenne:  
„Die hätten wir nicht gebraucht, die U-Bahn.“  
Man kann nicht alles haben. Es gibt keinen Vorteil,  
wo es nicht einen Nachteil auch gibt. Und mit dem müssen wir halt leben.“*  
Gerlinde Ilc



## Portraits

PERGIN MOULLA-KHALIL



*„Also Einkaufen und so gehe ich meistens in das Ekazent und das täglich wahrscheinlich. Ich kaufe immer kleinere Mengen, aber dafür täglich. Und ansonsten Reumannplatz, aber ich muss sagen, das wird immer weniger und weniger. Ich habe da eh alles.“*

*Pergin Moulla-Khalil*



***Portraits***

HELGA KINDL



*„So wie es in unserer Generation verschiedene Menschen gibt,  
so gibt es in anderen Generationen verschiedene Menschen.  
Wie soll ich das diplomatisch sagen? Da gibt es halt Diskrepanzen.“*

*Helga Kindl*



***Portraits***

MICHAELA METZKER



*„Aber im Großen und Ganzen  
würde ich heiraten hier in der Bassena!“*

*Michaela Metzker*

*Portraits*  
SABINE MÖSCHLE



*„Jetzt allein mit der U-Bahn, ich liebe sie, ja.  
Wir sind näher in die Stadt hineingerückt.“*  
*Sabine Möschle*



***Portraits***

HERMINE MOSPOINTNER



*„Eine Stadtrandsiedlung ist, wo man sich  
noch untereinander kennt, wenn man das möchte.“*

*Hermine Mospointner*



## ***Portraits***

FRIEDRICH OBERBUCHER



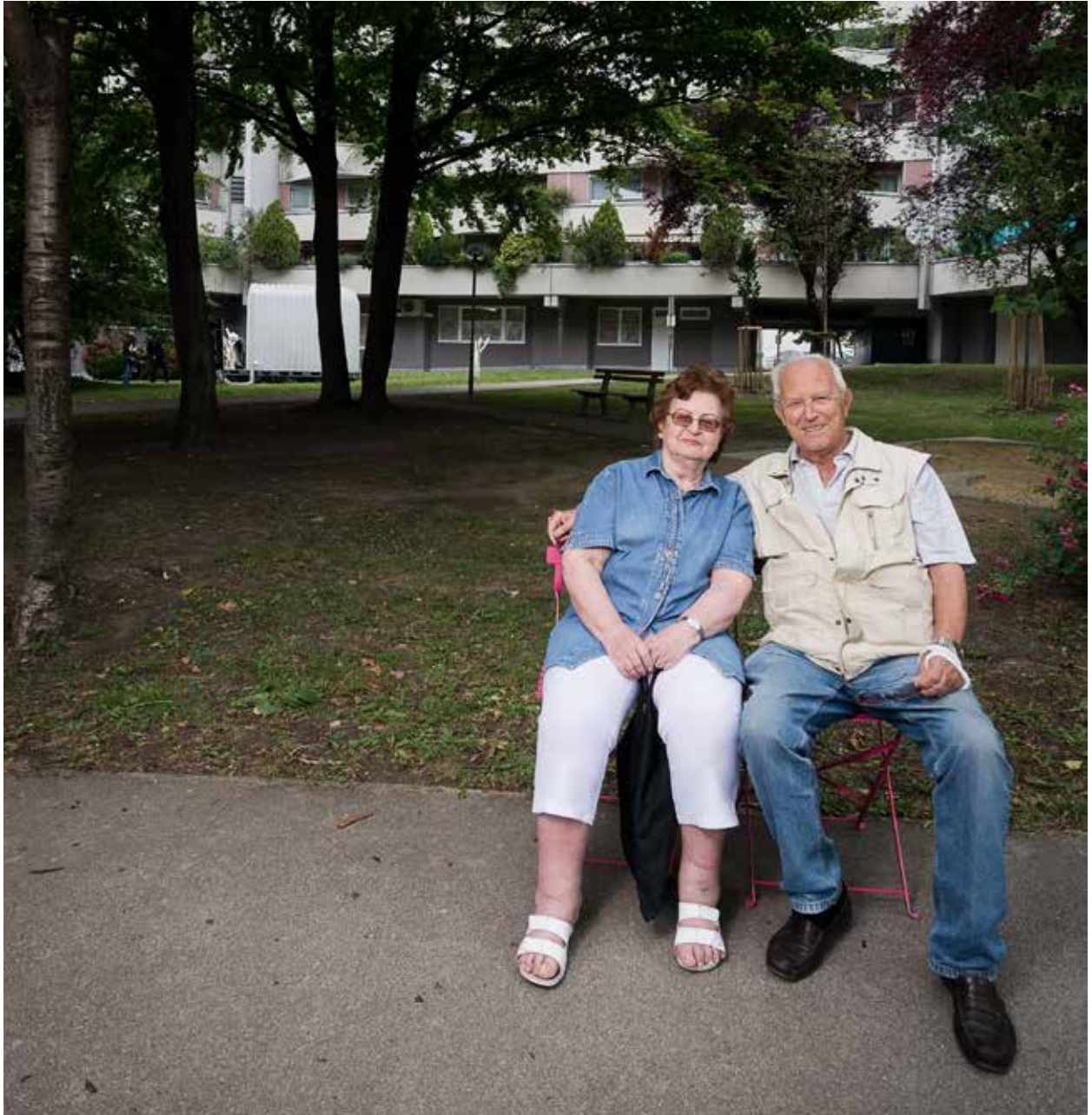
*„Verglichen mit heute, kann ich nur sagen:  
Zu meiner Zeit damals haben wir eine super Kindheit gehabt.  
Weil das einfach alles offener, freier war.  
Und das war für uns toll, überhaupt, wie wir frei sein haben können,  
wie wir Fußball spielen waren, alles unten bei der Bahn,  
wo die Bahn ist in dem Birkenhain und Wald, das war super, toll für uns.“*

*Friedrich Oberbucher*



## Portraits

SUSANNE & ARNOLD OTT



*„Das Beste wäre, man macht aus der Siedlung betreutes Wohnen.  
Setzt in eine Wohnung zwei Krankenschwestern hinein, und es passt schon.  
Jetzt ist die Siedlung mehr oder weniger mit Alten bevölkert.  
Alle zur gleichen Zeit eingezogen, zur gleichen Zeit alt geworden.“*

*Susanne & Arnold Ott*

## Portraits

LEOPOLD PAUSWEK & LASLO WEBER



*„Die Bassena, das ist ja eigentlich der Grund, dass wir uns kennengelernt haben, ist die Bassena. Ist das nicht so? Da sehen Sie aber, wie gut es ist, dass es die Bassena gibt. Das heißt, die müsste es eigentlich zweimal geben, oder?“*

*Leopold Pauswek & Laslo Weber*

*„Wichtig ist aber, wichtig ist dieses Sprechen miteinander, das ist wichtig, verstehen Sie? Weil das ist das Menschliche, da kann man leben, wo man miteinander spricht, kann man sehr viele Probleme lösen, und man kann nett zueinander sein, man muss auch nicht garstig zueinander sein, man kann ja auch nett sein.“*

*Leopold Pauswek*



***Portraits***

RENATE PROCHAZKA



*„Die Dankbarkeit, die ist sehr wichtig.  
Weil wenn man das nicht kann und wenn man immer nörgelt  
und immer wieder was Negatives auf den Lippen hat,  
kann man nie ein zufriedener Mensch sein.“*

*Renate Prochazka*



## Portraits

ADOLF REPA



*„Zukunft? Sie können nichts mehr verändern, um es besser zu machen.  
Es war ein Vergnügen, hier zu wohnen, als Kind ein Paradies,  
ist ein Paradies auch heute noch, in der Ostsiedlung der Bergtaidingweg, wie ein Wald,  
Lebensqualität. Ich geh ausse, bin überall schnell, beim Heurigen, im Kurpark ...  
und wenn ich will, bin ich in zehn Minuten in der Stadt.“*

*Adolf Repa*



## Portraits

WERNER RIEDL



*„Diese Bibliothek war für mich einfach eine besondere Welt. Also mein Vater und meine Mutter hatten schon zu Hause viele Bücher, aber noch nicht so viel. Ich glaube, zum Schluss, als die Bibliothek aufgelöst wurde, hatte sie 2.700 Bücher. Das war also für 1957/58 für eine Leihbibliothek für die Arbeiterschicht eigentlich schon viel.“*

*Werner Riedl*



*Portraits*  
HASAN SICIMOĞLU



*„Es ist ein Arbeiterbezirk, die Leute sind anders auch.  
Authentischer, sage ich jetzt einmal.“*

*Hasan Sicimoğlu*



***Portraits***

TRAUDE STOCKINGER



*„Ball spielen hat eine große Rolle gespielt für uns Kinder. Ball spielen.  
Auch gegen die Wand vom Kindergarten zum Beispiel.“*

*Traude Stockinger*



***Portraits***  
WALTER STURM



*„Wenn ich von meiner Wohnung zu einem Wirt will,  
was für einen Favoritner nicht ungewöhnlich ist,  
dann muss ich in alle Richtungen zehn Minuten zu Fuß gehen.  
Das ist wenigstens nicht schlecht für die Füße.“*

*Walter Sturm*



## Portraits

INA UÇAR, GÜLLÜZAR TALAY, NURAY YARAR



*„Aber sonst ist es eine sehr ruhige Gegend.  
Ich glaube, dass deswegen so viele Leute herkommen.“*  
Ina Uçar

*„Hier ist es sicherer als in der Innenstadt. Man kennt die Leute.“*  
Nuray Yarar

*„Das war die erste Wohnung, die wir angeboten bekommen haben.  
Der erste Eindruck war, es war sehr leise.  
Ich hatte halt anfangs keine Freunde in der Siedlung,  
aber jetzt habe ich sehr, sehr viele.“*  
Güllüzar Talay



## ***Portraits***

NINA & BRIGITTA WALTENBERGER



*„Wenn man sagt, man kommt aus der Hansson-Siedlung,  
dann ist das so, dann kommt man aus der Hansson-Siedlung.  
Und da hat man aber kein schlechtes Gefühl dabei, sondern ein gutes Gefühl.“*

*Brigitta Waltenberger*



***Portraits***

BRIGITTA WEICHSELBAUM



*„Wenn ich viel Zeit habe, gehe ich ins Ekazent einkaufen,  
weil oft machst gleich zwischen Milch und Mehregal den Elternsprechtag.“*  
*Brigitta Weichselbaum*









Leben in  
unserer Siedlung



*Leben in unserer Siedlung*

KINDERGARTEN & SCHULE





## Kindergarten & Schule

Es gibt hier drei Kindergärten, drei Schulen. Also von dem her kann man das eigentlich gut organisieren. Und so halt, dass die Kinder eventuell zusammen sind, oder wenn nicht, sind sie halt getrennt, aber die sind nicht so weit entfernt. Also, es ist machbar, dass man die auch verteilt, in die Gruppen einordnet.

*Michaela Metzker*

I: Meine Kinder gehen in der Siedlung zur Schule in die Ada-Christen-Gasse.

E: Schau, in dieser Hinsicht ist das wirklich schön. Du hast Volksschule, Mittelschule, Musikschule, Sportmittelschule, Informatikschule usw. in der Siedlung.

I: Bilingual gibt es auch.

*Ina Uçar, Ebru Aydemir*

Damals war es noch üblich, dass man Tante genannt wurde, und da sind wir irgendwo gegangen: „Hallo Tante Bruni!“, hat dort einer gerufen. Die Kinder haben sich eigentlich immer gefreut, wenn sie einen in der Freizeit getroffen haben, außerhalb des Kindergartens. Die, die Wohnungen z. B. dann von den Eltern übernommen haben, da habe ich auch noch guten Kontakt zu einigen wenigen, die nicht weggezogen sind. Ich finde das total nett. Tante Bruni ist wirklich ein Ehrentitel für mich.

*Bruni Fuchs*

Es gab noch keine Volksschule im Sinne eines eigenen Gebäudes, das erst Jahre später errichtet worden ist. Ich absolvierte die erste Volksschule bei der Frau Gertrude Ditz, meine heißgeliebte Lehrerin. Und das war am Ende der jetzigen Brantinggasse in einem Wohnhaus. Das Wohnhaus wurde nicht fertiggestellt für Wohnräumlichkeiten, sondern man ließ einfach Mauern noch unaufgestellt. Dadurch konnte ein Raum von ungefähr 30 Quadratmetern für ca. 30 Kinder nutzbar gemacht werden. Im vierten Volksschuljahr war ich dann schon in der Selma-Lagerlöf-Gasse, da war mittlerweile diese Schule fertiggestellt.

*Werner Riedl*

Ich bin dann ab Jänner in die erste Volksschulklasse hier in die Selma-Lagerlöf-Gasse gegangen, vier Jahre. Mein

weiterer Ausbildungsweg war das Realgymnasium hinterm Amalienbad, also in der Laaer-Berg-Straße.

*Traude Stockinger*

Wir sind da in die Volksschule gegangen und dann drüben am Josef-Enslein-Platz in der Wienerfeld-Siedlung in die Hauptschule. Und früher bei drei Kindern war ein Hauptschulabschluss das Optimalste, weil Studieren war finanziell einfach nicht drinnen bei drei Kindern.

*Friedrich Oberbacher*

Es gab damals nur eine Volksschule hier. Das Gymnasium von der Pichelmayergasse wurde erst gebaut, und die Kinder von der Pichelmayerschule sind in die Ettenreichgasse gegangen. Die Volksschule war in der Selma-Lagerlöf-Gasse. Diese Schule hat einen riesigen Garten, den durften damals die Kinder aber nicht benutzen, weil der Schulwart es nicht wollte. Heute ist es anders, und die Kinder werden teilweise auch im Garten unterrichtet.

*Susanne & Arnold Ott*

Ich bin in der Selma-Lagerlöf-Gasse in die Volksschule gegangen. Wir haben uns immer am Stockholmer Platz getroffen, weil am Stockholmer Platz hat es damals noch die Milchfrau gegeben. Genau. Und dort haben wir uns immer die Wurstsemmerln um zehn Schilling gekauft. Und einen kleinen Kakao dazu. Und dann sind wir in die Schule gegangen.

Und nachher bin ich dann ins Gymnasium rauf in die Pichelmayergasse gegangen. Und da habe ich auch noch zu Fuß gehen können, da hat es durch die Siedlung Wege gegeben, wo ich kaum habe Straßen queren müssen. Von der Selma-Lagerlöf-Gasse hinten den ganzen Weg rauf zur Pichelmayergasse hat es keinen Verkehr gegeben, also die Siedlung war wirklich fast verkehrsfrei.

*Marcus Franz*

Ich war sechseinhalb Jahre alt, als wir in die Per-Albin-Hansson-Siedlung einzogen, also schulpflichtig. In Schweden beginnt die Schulpflicht mit dem siebten Lebensjahr. Da der psychologische Test ergab, dass ich reif für die Schule sei, wurde ich im Halbjahr eingeschult. Die anderen Kinder konnten schon alle Buchstaben schreiben, ich konnte gerade meinen Vornamen buchstabieren. Zweisprachig

*Leben in unserer Siedlung*

KINDERGARTEN & SCHULE





***Leben in unserer Siedlung***

KINDERGARTEN & SCHULE



## ***Leben in unserer Siedlung***

KINDERGARTEN & SCHULE



aufgewachsen – zu Hause Deutsch, weil meine Eltern nicht wollten, dass ich ihren Akzent übernehme, und im Park und im Kindergarten Schwedisch –, fügte ich mich aber schnell in die neue Umgebung, ging gerne zur Schule, in die Klasse von Frau Lehrerin Marianne Vogt.

Als Religionsbekenntnis stand in meinem Taufschein schwedische Staatskirche. Während des Religionsunterrichts in meiner Klasse musste ich daher in die Parallelklasse gehen – da fühlte ich mich schon als Außenseiterin.

Nach der Volksschule wechselte ich in die Hauptschule am Ensleinplatz, mit der zweiten Klasse in die Mädchen-

Mittelschule des 10. Bezirks, die zuerst noch in der Waltergasse und dann, als das Gebäude der Mädchenmittelschule fertig war, in die Laaerberggasse übersiedelte. Im ersten Schuljahr gab es noch leere Klassenzimmer, sodass wir, die nicht am Religionsunterricht teilnahmen, dort mit unserem Klassenvorstand Tischtennis spielten.

Hinzufügen möchte ich noch, dass ich mich in der koedukativen Hauptschule sehr wohl gefühlt habe. Der Zusammenhalt war groß, und die Mitschülerinnen und Mitschüler treffen sich noch heute in regelmäßigen Abständen.

*Margit Fischer*



## **Leben in unserer Siedlung**

KINDERGARTEN & SCHULE

In die Volksschule bin ich oben in die Neuland-Schule gegangen, am Verteilerkreis. Und bin dann nachher in die Enslein-Schule gewechselt, hinten am Enslein-Platz. Ja genau, dort bin ich dann zur Hauptschule gegangen, und ja, bin auch immer alleine in die Schule und dann wieder nach Hause.

*Sabine Möschle*

Also bei meinem ältesten Sohn, als er in die Hauptschule gegangen ist, gab es noch keinen Autobus. Ich war bei der Elternvereinigung, und wir haben das durchgesetzt, dass der Autobus, der 19A, gefahren ist.

*Helga Kindl*

Ich war Lehrerin im 22. in einem Sonderpädagogischen Zentrum. Da habe ich gesagt: „Nein, mit zwei kleinen Kindern jeden Tag zweimal die Tangente ... nein, das schaffe ich nicht.“ Deshalb hab ich mich in den 10. versetzen lassen und hatte wirklich Glück, drüben in die Ada-Christen-Gasse zu kommen. Dort war ich zuerst fünf Jahre Teamlehrerin, dann übernahm ich von einer Kollegin, die auch in der Siedlung wohnte, die Klasse. Tja, und jetzt bin ich schon das 21. Jahr Lehrerin dort.

Wenn ich viel Zeit habe, gehe ich ins Ekazent einkaufen, weil oft machst gleich zwischen Milch und Mehlregal den Elternsprechtag. Zuerst sind die Eltern und Schüler eher verlegen und schüchtern, dann grüßt man sich halt freundlich. Naja, dann bleibt man stehen, und schon kommen die Fragen, wie: „Na, wie tut er sich denn? Hat die Aufgabe gestimmt?“ Zuerst stehst da und windest dich eh schon herum, weil eigentlich will man ja jetzt nicht von der Schule reden, aber dann quatscht man halt doch frisch drauf los und versucht, das Gespräch auf andere Themen zu lenken.

Es ist nicht so unangenehm, in der Nähe der Schule zu wohnen. Ich mache ja, seit ich Klassenlehrerin bin, in der Ada-Christen-Gasse am Donnerstag vorm Zeugnis das Abschlussfest bei mir im Birkenwald, und da wissen sie ja auch, wo mein Garten ist.

*Brigitta Weichselbaum*

Wir würden unsere Kinder nicht mehr in die Volksschule Ada-Christen-Gasse geben. Der Anteil von anderssprachigen Kindern ist einfach zu groß. Wenn ich den ganzen Tag gebrochenes Deutsch höre, klingt es noch am Abend im Ohr.

*Edeltraud und Fritz Danzmayr*

Ich bin Lesepatin in der Schule, und da sehe ich, es wird schon vermittelt, aber es müsste halt vom Elternhaus auch was kommen. Also man darf nicht alle in einen Topf werfen, es gibt ganz tolle Eltern, die halt den Kindern einen anderen Weg schon vorgeben. Es heißt Lesepatin, aber ich lese nicht mit den Kindern, sondern ich mache genau dasselbe, was die Lehrerin mit der Klasse macht, mache ich mit vier Kindern, genau dasselbe in einem anderen Teil des Hauses, im Lehrerzimmer zum Beispiel. Das sind Kinder, die überintelligent sind, die unruhig sind und den Klassenverband stören – bei den vieren, die bei mir sind, die kann man schön zusammenhalten, das geht recht gut.

*Gerlinde Ilc*

Der Bub ist mit dem Lehrer sehr viel Schifahren gegangen, das heißt, der hat die Kinder wirklich trainiert, der geht heute noch, der hat auch sehr viel gewonnen und zwar von der ASKÖ, veranstaltet jedes Jahr sieben Rennen, und das kommt auch von der Hansson-Siedlung, von der Sporthauptschule. Und dann gibt es auch noch diese Fremdsprachenhauptschule, da hat meine Tochter, die Sonja, Camebridge-Englisch gelernt, da sind die Professoren von Camebridge, von London nach Wien gekommen und haben die Kinder geprüft, die haben das bestanden mit Bravour.

*Leopold Pauswek*

Ich habe auch am Institut immer gefragt: „Wer kommt von diesem Gymnasium, und wie findet ihr das?“ Viele Aussagen unserer Kunden unserer Firma, das Pichelmayer ist sehr gut, und auch Disziplin ist dabei, da habe ich natürlich das entschieden, ohne einer gewissen Ordnung ist es nicht gut.

*Rachman Schaldaew*

Die Siedlung ist wirklich lebenswert, und es ist toll, dass die Kinder über die Gartenwege zur Schule gehen können.

*Werner Riedl*

*Leben in unserer Siedlung*

KINDERGARTEN & SCHULE





***Leben in unserer Siedlung***

KINDERGARTEN & SCHULE





**Leben in unserer Siedlung**

DIE BASSENA





## Die Bassena

Also sie haben meinen Kindern sehr viel geholfen, mit dem Schulstart. Sie haben viel gelernt in der Spielgruppe, in der Babygruppe und so. Und ja, es war viel leichter auch mit den Schulen. Mit dem Schuleinstieg. War auch toll, weil da war früher Englisch, und das war auch ganz toll. Ja, das finde ich total cool hier.

Und auch das Miteinander. Die Bekannten von früher, die man halt noch so trifft, beim Kochen oder sonst irgendwas. Kreativ wirken, basteln, also das ist auch toll. Es gibt auch manchmal Zoff mit den Besucherinnen hier, aber ja gut, den Zoff gibt es ab und zu manchmal überall. Aber im Großen und Ganzen würde ich heiraten hier in der Bassena!

Ja, und ich unterstütze hier Kinder bei den Hausaufgaben, vor allem Deutsch, Sachunterricht und Lesen. Und vorbereiten für die Schularbeiten. Kann aber auch manchmal Mathe sein, dass du helfen musst. Wir haben nur Volksschüler, von der ersten bis zur vierten Klasse. Ab und zu Trotzköpfe: „Hmm, ich mag nicht.“ Dann muss man sie schon irgendwie motivieren, indem man spielt, Kasperl macht, dann geht es wieder. Und dann kommen wieder Kinder, die wollen alles wissen. Und das und das und das, alles gleichzeitig machen. Ich unterstütze sie hauptsächlich bei den Hausaufgaben. Ich habe die Eltern von den Kindern kennengelernt, weil wir miteinander kommunizieren müssen. Oder oft kommt ein Papa oder eine Mama und sagt, das und das ist jetzt vorrangig, oder da kommt eine Ansage, oder da kommt ein Test, also dann spricht man schon mit den Leuten. Oder du gehst hin und sagst: „Bitte üben Sie mit dem Kind zum Beispiel die Neuner-Reihen.“

*Michaela Metzker*

Die Bassena, das war total meine Rettung. Der jüngere von mir, der David, der war teilweise ein Schreikind, und ich bin einfach nirgends hingekommen, weit. Das war so eine ideale Strecke, das haben wir gerade noch hinbekommen, diese Distanz. Dann gab es dort Kinderturnen, und es gab Englisch. Es gab fast alles, so ist es perfekt.

*Daniela Chen*

Le: Ich selbst bin sportlich, komme vom Geräteturnen, habe mit meinen Kindern immer Sport gemacht, gehe jetzt in meinem Alter, mit 72, hier Tischtennis spielen, gehe am Sonntag in die WIG Tischtennis spielen, also ich spiele

im Schnitt sieben Stunden in der Woche Tischtennis, was für mich als Diabetiker sehr gut ist.

La: Ich habe leider erst vorheriges Jahr erfahren, dass es eben diesen Bassena-Club da gibt, sonst hätte ich das Haus schon längst verkauft, weil da eigentlich, da kann man viel unternehmen. Da gibt es Kochkurse, Tischtennis-kurs, Gedächtnistraining und und und. Da hätte ich mir diese Fahrerei da also wöchentlich 200 km erspart, wenn ich das vorher gewusst hätte. Ich muss auch etwas unternehmen können, und das ist für mich enorm wichtig, dass ich das jetzt da habe.

Le: Wenn du ganz ehrlich bist, wir zwei hätten uns nie kennengelernt, wir haben uns nur kennengelernt durch das Tischtennis, weil wir das gleiche Hobby haben. Ja, aber du siehst, dass es Möglichkeiten gibt, da zu spielen, durch die Bassena, das ist ja eigentlich der Grund, dass wir uns kennengelernt haben, ist die Bassena. Ist das nicht so? Da sehen Sie aber, wie gut es ist, dass es die Bassena gibt. Das heißt, die müsste es eigentlich zweimal geben, oder?

*Leopold Pauswek & Laslo Weber*

Man kennt sich, und ich habe so viele Leute kennengelernt im Laufe meines Lebens, eben auch durch die Bassena. Weil da sind ja viele gekommen aus der Ost-Siedlung, aus dem hintersten Eck. Gerade habe ich ein Kind getroffen in der Bassena von einer Mutter, die damals auch dabei war, die heute schon Krisenmama ist.

*Hermine Mospointner*

Da habe ich bis jetzt wunderschöne Stunden erlebt, muss ich sagen. Da bin ich schon etwas älter, aber noch immer jung genug, die Glanzstunden mitzuerleben.

*Renate Prochazka*

Ich habe das erst später erfahren, dass da eben Muttis mit Kindern hingehen konnten für ein Café, oder wenn sie einen Weg gehabt haben, konnten sie die Kinder dort lassen und die wurden beaufsichtigt. Heute ist halt leider alles ein bisschen anders, dieses Persönliche, das war wunderbar. Da gab es zum Beispiel Englisch, Turnen und Spiele und ... wunderbare Sachen. Gedächtnistraining gibt es heute auch noch, aber halt in einer bisschen anderen Form.

*Gerlinde Ilc*

*Leben in unserer Siedlung*

DIE BASSENA





***Leben in unserer Siedlung***

DIE BASSENA





Leben in unserer Siedlung

DIE BASSENA





## **Leben in unserer Siedlung**

### DIE BASSENA

Meine Kinder waren alle in der Bassena. Sie haben die Bassena voll ausgekostet. Das finde ich auch super. Meine Tochter hat mich gefragt, wie ich eigentlich auf die Bassena gekommen bin. Es hat hier früher ein Eltern-Kind-Zentrum gegeben, im Ekazent. So eben in diesen ABC-Bauten, dort habe ich die Werbung gesehen von der Bassena. Da war die Bassena noch oben in der Wohnung, noch nicht unten.

*Betty Bauer*

E: Ich finde, dass es eigentlich sehr viele Events oder Feste gab. Das Nachbarschaftsfest oder das Sommerfest zum Beispiel, ich weiß den Namen nicht mehr, aber da gab es eine Familie aus einem anderen Land, die haben immer etwas aus ihrer Kultur gekocht, das fand ich cool. Dort hast du ein paar Euro gezahlt und konntest das Essen kosten, mit neuen Leuten reden und eine andere Kultur kennenlernen. Da konnte jeder hingehen.

N: Ja, also ich habe dort Ballett gemacht. Also Ballett war es nicht wirklich, hat aber so geheißen. Und es gab Pilates etc., dort habe ich den Großteil meiner Kindheit verbracht. Wir waren jeden Freitag im „Kids only“.

Dort haben wir auch viele Leute kennengelernt, da waren immer dieselben dort, das war ziemlich cool.

*Emily & Nelly Bauer*

Am Abend oder auch manchmal am Nachmittag gab es Bassena-Diskussionsveranstaltungen. Das hat es wirklich noch gegeben am Anfang. Und da haben wir wirklich auch geschaut. Wir waren – wie soll man sagen – sehr links und sehr grün. Die Meissner-Blau haben wir uns ein paarmal eingeladen gehabt. Wir sind aber aus verschiedenen politischen Lagern gekommen. Es war nicht so, dass das alles Rot war und alles Grüne, es waren ÖVPs auch. Aber Parteipolitik hat eigentlich keine Rolle gespielt, es waren die inhaltlichen Themen, die eine Rolle gespielt haben.

*Hermine Mospointner*

In der Bassena waren wir sowieso, das kann ich so sagen, die Bassena ist familienbegleitend gewesen, ja, dieses Mutter-Kind-Café, das ist ja super. Die Englischkurse, die Musikurse, das Singen, das war alles super. Und die Nina hat dann auch in der Volkshochschule den ersten Englischkurs gemacht.

*Brigitta Waltenberger*

Die Frauen in der Bassena: Wir waren alles Mütter, die so die Kinder ziemlich gleich gekriegt haben, aus dem Beruf einfach in Karenz gegangen sind und dann mit den Kindern und der Familie geschaut haben, wo wir unsere Freizeit verbringen können. Aber nicht nur, wir haben uns organisiert, wir haben Museen besucht, wir haben Veranstaltungen gemacht, wir haben ein reges Vereinsleben gehabt eigentlich. Einmal in der Woche wurde gekocht, alles gemeinsam. Jedes Mal hat eine andere gekocht für alle Kinder.

*Hermine Mospointner*

Die Kinder lieben die Bassena, sie verbringen ihren Freitagnachmittag gerne hier. Sie erzählen dann auch immer ganz enthusiastisch, was sie alles erlebt haben. Ich habe viele Nachbarinnen über die Bassena informiert. Einige Kinder habe ich dann am Freitagnachmittag auch gesehen. Ich würde mir auch wünschen, dass es einige Alternativen in der Bassena für Frauen meines Alters gibt, wo die Kinder nicht dabei sind. Ob es jetzt ein Nähen ist, ein Deutschkurs oder einfach nur ein Zusammensitzen, während die Kinder in der Schule sind, ist ganz egal.

*Döndü Deniz*

N: Und hier gab es ja mal Aktivitäten für Frauen, also die auch uns angesprochen haben. Wir haben auch durch die Döndü zur Bassena gefunden.

Zum Beispiel die Flohmärkte hier sind toll. Du lernst dabei neue Leute kennen und kannst auch deine Sachen mit ihnen teilen. Wir können auch unser Wissen teilen. Wenn einer was hört, erzählen wir es weiter. Das ist schön.

Für uns seid ihr auch schon ein Kontakt. Es ist schön, euch zu sehen und mit euch zu reden, hierher kommen zu können. Wir können herkommen, bestimmte Sachen nachfragen, wenn wir uns nicht auskennen. Das ist eine Qualität von der Bassena,

Es wäre auch schön, wenn wir einen Raum zur Verfügung gestellt bekommen würden, wo wir Geburtstage feiern können oder wo wir einfach zusammensitzen können, plaudern, Ideen austauschen, gemeinsam etwas planen und machen können. Zum Beispiel, ich würde zu meinen Freundinnen und Nachbarinnen sagen: „So, wir treffen uns um diese Uhrzeit hier, jeder nimmt etwas mit.“ Im Sommer sitzen wir so im Park, das geht ja noch, aber im Winter könnten wir dann auch eine gemeinsame Aktivität in einem geschlossenen Raum machen. Wir könnten uns unterhalten, Fragen teilen, vielleicht auch, wenn wir gemeinsam ein Thema finden, das uns interessiert, jemanden einladen, der uns gewisse Sachen erklärt. Die Bassena, da habe ich das Gefühl, ist nur ein Ort für SeniorInnen und Kinder. So kommt es mir vor.

***Leben in unserer Siedlung***

DIE BASSENA





## **Leben in unserer Siedlung**

### DIE BASSENA

I: Das stimmt. Man kann sich im Winter dann ja eigentlich nur zu Hause treffen. Und du kannst nicht solange draußen bleiben.

*Nuray Yerar & Ina Uçar*

Ich gehe zum Turnen in die Bassena, und ich war beim Yoga, als es das noch gab. Die Angebote, die von der Bassena ausgehen, werden von vielen Leuten genutzt. Die Männer sind da sehr rar. Es wohnen aber auch, glaube ich, wesentlich mehr Frauen in der Siedlung als Männer. Ich habe das noch nicht angeschaut, aber sichtbar sind in der Siedlung die Frauen mehr, wesentlich mehr.

*Bruni Fuchs*

*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





## Von der Zuckerlfrau zum Ekazent

Den Greißler gibt es schon lange nicht mehr. Das ist aber sehr schade darum, weil das war wirklich ein Ort der Begegnung. Das war der Ort der Begegnung. Dort sind sehr viele Leute hingegangen, um das Tägliche zu holen. Milch, Butter, Brot, Semmeln, das haben sich die Leute schon eher beim kleinen Greißler geholt. Da war immer was los, außerdem hat der ausgeschenkt, auch ein bisschen Wein oder Schnaps. Da sind manchmal wirklich die Leute auf ein Schnapsel gegangen, oder auf ein Achterl.

*Bruni Fuchs*

Wir mussten immer am Stockholmer Platz einkaufen, da war der Konsum, da war die Wiener Molkerei, die auch zum Konsum gehört hatte. Dort gingen wir mit der Milchkanne Milch holen. Die wurde noch eingefüllt. Ja, und im Konsum mussten wir einkaufen, weil da gab es ja die Rückvergütung. Ich kann mich erinnern, meine Mutti ist mit Fahrrad den Laaerberg hinaufgefahren und hinunter zum Platzl, hat dort am Bauernmarkt eingekauft. Mit den Taschen am Lenker ist sie dann zurückgekommen. Also damals waren die Einkaufsmöglichkeiten auf jeden Fall beschränkter. Das hat sich sehr gut entwickelt.

*Traude Stockinger*

Die Milch ist zunächst aus der großen Kanne ausgeschenkt worden. Und von dieser großen in die kleine Kanne und mit der dann nach Hause getragen worden. Das war ja am Stockholmer Platz. Milch einkaufen fand bei der „Milchfrau“ statt.

*Werner Riedl*

Einkaufen gingen wir zur Frau Murban, die einen kleinen Greißlerladen in der Per-Albin-Hansson-Straße führte. Der Laden war das Zentrum des Tratsches und Besserwissens. Als wir einmal eine schwedische Besucherin hatten, die sich die Haare nach dem Waschen festigen wollte, wurde ich von meiner damals schwangeren Mutter um ein Bier zur Frau Murban geschickt. Über „die hochschwängere Frau Binder, die sich ein Bier kauft“, konnten sich die anwesenden Damen im Geschäft nicht genug ergehen.

Einkaufen ging man fast täglich, da es noch keine Eiskästen gab. Verderbliches wurde entweder im Keller oder zwischen den beiden Fensterflügeln des Kastenfensters in der Küche eingelagert.

*Margit Fischer*

Am Stockholmer Platz hat es einen Konsum gegeben, ein Zuckerlgeschäft, was hat es noch gegeben? Einen Friseur, ein Papiergeschäft, und du hast eigentlich alles gehabt, also Papiergeschäft für die ganzen Schulsachen.

*Gerhard Fleischmann*

Die Trafik, glaube ich, gibt es auch schon ewig. Ich weiß nicht, den wievielten Besitzer die schon hat. An die kann ich mich auch erinnern. Jetzt ist ja ein Kaffeehaus drinnen. Jetzt gibt es ja leider die Zuckerlfrau nicht mehr. Das war so: Vom Opa haben wir fünf Schilling bekommen, die haben wir natürlich bei der Zuckerlfrau verprasst und dann hinten im Wald alles sofort aufgegessen, na, und dann war uns schlecht.

*Brigitta Weichselbaum*

Früher, am Stockholmer Platz gab es den Konsum, ein Zuckerlgeschäft, eine Papierhandlung und ein Gemüsegeschäft. Dann ein Kaffeehaus, was wohl jetzt auch der Fall ist. Den Frisör, den gibt es jetzt auch nicht mehr, der ist jetzt vor kurzem, vor zwei Jahren, weggekommen. Dann gab es ein Lebensmittelgeschäft, das ein Türke übernommen hat. So gut es geht, hat er versucht, sich da ein bisschen anzupassen. Was das Einkaufen betrifft, so gibt es in der Siedlung selbst wenige Möglichkeiten. Eine Schwierigkeit für ältere Menschen.

*Renate Prochazka*

In der Siedlung direkt ist nur der Greißler, der kleine am Stockholmer Platz, und da waren wir froh, dass wir den hatten. Da können so viele rassistische Arschlöcher so viel sagen, was sie wollen. Leider hat er diesen Sommer zugesperrt.

*Gerhard Fleischmann*

Also irgendwann hab ich überlegt, dass vielleicht ein Supermarkt in der Siedlung ideal wäre. Aber das ist nur absoluter Luxus, wirklich notwendig ist es nicht, auch wenn ich oft meine, es ist schon weit ins Hanssonzentrum. Wir haben eh vorne den türkischen Greißler, da kriegst eh auch alles Notwendige.

*Brigitta Weichselbaum*

*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





## ***Leben in unserer Siedlung***

VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT

Unten im kleinen Ekazent in der Soyfer-Gasse hat es schon einen Meisl gegeben und einen Fleischhauer, das war eigentlich recht gut damals.

*Walter Sturm*

Beim Meisl gab's einen Anknüpfungspunkt, weil da hat es eine Kaffeebar gegeben. Dort war eine ältere Dame, die hat immer ein Glaserl Sekt getrunken. Das war so der Klassiker, wie in den alten Filmen, auch die Verkäuferinnen waren nicht so gestresst und haben sich dazugestellt und haben mit uns getratscht. Das war echt nett.

*Susi & Johann Honigschnabl*

Ich würde sagen, dass das Einkaufszentrum, das Hansson-Zentrum, uns alle irgendwie verbindet. Egal ob die Leute in den Kleingärten wohnen oder dahinten: Alles trifft sich im Ekazent. Da gehen alle zumindest aus dem Grätzl einzukaufen.

*Betty Bauer*

Der Palme-Hof ist als letztes gebaut worden, zuerst das Ekazent. Das war alles viel offener, nicht überdacht. Da, wo heute das Blumengeschäft ist, war ein freier Platz, die Lokale, wo der Schnitzelwirt, der Frisör drinnen sind, hats nicht gegeben, statt dem Vögele ein offenes Rondeau, beim heutigen Libro war der Aufgang, schneckenförmig zur Brücke über die Favoritenstraße. Die Gusenbauer hat ein Sportgeschäft gehabt, nicht lange, im Ekazent, das war die Zeit, wo es mit den Skateboards angefangen hat, da gabs dann kleine Aufführungen, weils bergab gegangen ist.

*Adolf Repa*

Den Konsum hat es noch gegeben. Im Pam Pam war ein Restaurant drinnen. Ja. Vorne am Eck hat es noch gegeben die Gurkerl-Frau, die selbst Sauerkraut angesetzt gehabt hat. Und wenn mich die Mama dann von der Schule abgeholt, habe ich da manchmal, sind wir dann reingegangen, da habe ich meine geliebten Senfgurken gekriegt.

*Sabine Möschle*

Vor 21 Jahren haben wir das Pascha im Ekazent eröffnet. Wir hatten schon Probleme, natürlich. Wir haben ein gutes Verhältnis eigentlich zu allen hier gehabt. Wir waren immer freundlich zu allen, und wir wurden eigentlich immer sehr schnell aufgenommen. Die Stammgäste kenne ich alle, seitdem ich klein bin.

Nach der Schule hat er immer die Aufgabe hier gemacht. Die Gäste haben geholfen und so.

Genau, dadurch, dass die Mama den ganzen Tag im Geschäft war, waren wir nicht alleine zu Hause und sind auch noch ins Geschäft gegangen, oder was auch immer.

Selbstständig wollten sie sich schon lange machen, der Papa und sie. Es gab türkische, levantinische Küche. Alles Mögliche. Kebab, kalte Vorspeisen, Grillspezialitäten. Meine Mutter war die erste türkische Frau in Wien, die Kebab geschnitten hat. Das war nicht so gängig, sagen wir so. Das Publikum war nicht so aufs Essen aus. Es waren mehr alkoholische Getränke, mehr auf gemütlich und trinken. Dann ist es sukzessive immer weniger geworden. Innerhalb von ein paar Jahren, dann hat sich nur noch Kebab etabliert.

Die Kinder sind nach der Schule gekommen und dann die älteren Leute, die sind zu laut, die Kinder. Eine Schlange raus, bis zur Trafik sind sie gestanden. Die Schulkinder, um Kebab zu kaufen, weil das wirklich sehr gut war. Dann haben wir die Hütte aufgemacht. Deswegen haben wir mit dem Kebab eigentlich aufgehört. Dann haben wir die Hütte oben gehabt, diese Aluminiumhütte fürs Kebab. Das war davor ein Würstelstand. Das haben wir dann gekauft, und dann haben wir gesagt: „Zweimal Kebab ist unnötig. Machen wir hier nur Kebab und dort nur Getränke.“ Gut. Schön. Die kommen und treffen sich, machen das öfters am Tag. Sie trinken Kaffee, alkoholische Getränke. Das Publikum ist jetzt so gut wie noch nie. So problemlos, sage ich jetzt einmal. In der Hansson-Siedlung sind schon viele, viele meiner Stammkunden Ur-Österreicher, und das passt auch so. Auch wenn wir zu manchen Themen nicht dieselbe Meinung haben, kommen wir gut miteinander klar. Die Stimmung ist immer gut. Jeder kennt jeden. Wir haben uns nie fremd gefühlt. Wir waren immer freundlich. Wir sind immer gut angekommen, akzeptiert worden.

Da ich der älteste Sohn der Familie war, hatte ich auch viel Verantwortung. Ich habe schon mit 13 hier mitgeholfen. Mit 13 habe ich sonntags ausgeholfen. Immer eigenes Geld verdient, auch während der Lehre habe ich einmal die Woche hier gearbeitet. Da hat man auch immer guten Kontakt zu den Gästen gehabt, schon als 13-, 14-Jähriger. Viele Veranstaltungen meiner Eltern sind mir noch in Erinnerung. Die Jahresfeste, also immer wenn wir Jubiläum gehabt haben. Da haben sie immer schöne Feiern gehabt, mit Bauchtänzerinnen und Grill.

*Hasan & Türkan Sicimoğlu*

*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





## ***Leben in unserer Siedlung***

VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT

Bei uns in der Nord-Siedlung waren einige kleine Geschäfte, die sind aber alle verschwunden. Auch im Ekazent haben sich viele Geschäfte verändert, leider nicht immer zum Vorteil. Ich kann mich erinnern, da gab es einen Sauerkrauttandler, den habe ich wegen der Salzgurken geliebt.

*Susanne & Arnold Ott*

Da waren ja mehr so Greißler und alles. Und das kann ich Ihnen sagen, das war schon angenehmer, die Greißler, als wie die Großmärkte.

*Anna Fritzmann*

Also einkaufen und so gehe ich meistens in das Ekazent und das täglich wahrscheinlich. Ich kaufe immer kleinere Mengen, aber dafür täglich. Und ansonsten Reumannplatz, aber ich muss sagen, das wird immer weniger und weniger. Ich habe da eh alles.

*Pergin Moulla-Khalil*

Die Einkaufsmöglichkeiten im Ekazent sind super.

*Fritz & Edeltraud Danzmayr*

Ja, das Tolle daran ist, dass das eigentlich alles in unmittelbarer Nähe ist, vom Arzt angefangen bis zum Zahnarzt, Röntgen und Einkaufszentrum ist eigentlich alles sehr gut zu Fuß erreichbar. Also das ist toll.

*Michaela Metzker*

Also ich gehe gerne ins Einkaufszentrum. Am Freitag gehen wir immer Fisch essen. Ich gehe gerne einkaufen, auch das Gewand bei der Frau Binder. Das ist auch so eine persönliche Geschichte, die kennt alle Leute aus der Umgebung und die weiß, was man gerne trägt. Die bringt mir nur Sachen, wo sie weiß, dass sie mir passen.

*Bruni Fuchs*

Eigentlich haben wir alles, was wir brauchen. Von Schuhgeschäft bis Papierwaren, alles. Ich finde, wir sind total versorgt.

*Daniela Chen*

Meine Kinder gehen in die Musik- und Informatik-Mittelschule, die machen einmal im Jahr im Ekazent so ein Musical. Wenn das Musical ist, dann gibt es nach dem Musical immer Schnitzelsemmeln, das ist schon so Tradition.

*Betty Bauer*

Mein Lieblingsort ist die Bank vor der Trafik im Ekazent. Wenn meine Freundinnen und ich die Kinder zur Schule gebracht haben, verbringen wir fast jeden Tag zirka eine Stunde auf der Bank, sitzen, plaudern untereinander und mit den PassantInnen, meistens kennen wir sie ohnehin. Es gibt auch keinen bestimmten Grund, warum es ausge-rechnet diese Bank ist. Es hat sich irgendwie so entwickelt.

*Döndü Deniz*

Ich muss sagen, wir gehen nicht im Ekazent einkaufen. Weil eben dort nur der Merkur ist. Was haben wir noch vorne, ja das Röntgen finde ich super praktisch. Ich finde, das ist wenigstens etwas Sinnvolles. Wenn man sagt, ok, wenn sich dort eh kein Geschäft hält, einen Arzt kann man immer brauchen. Auch der Frauenarzt, ich bin auch dort beim Gynäkologen. Ein Kinderarzt wäre noch super im Ekazent. Zahnarzt haben wir schon, das weiß ich. Die Polizei ist auch super, finde ich.

*Betty Bauer*

Natürlich, das Hansson-Zentrum da ist sehr praktisch. Nur aus dem Grund, weil man alles konzentriert auf einem Platz hatte und weil das vom Haus aus wirklich barrierefrei zugänglich war.

*Norbert Hofer*

In punkto Lebensmittel ist das Angebot hier gut, der Merkur ist sehr gut sortiert, finde ich. In punkto Kleidung oder Spielwaren ist das Angebot im Hansson-Zentrum eher beschränkt. Wenn man ein bisschen mehr Auswahl möchte, muss man weiter fahren.

*Sandra Baumgartner*

Restaurant oder so, das Platzl geht halt gut. Dann hast du hier die Apotheke, die Ärzte, die Trafik. Das ist ja schon fast wie ein Ärztezentrum hier. Da gibt es einen Augenarzt, Zahnarzt, Gynäkologe, Röntgen. Die Leute, die sich dafür entschieden haben, kommen vielleicht doch mehr, weil der Reumannplatz ist ja auch nicht so beliebt.

*Hasan Sicimoğlu*

Auch mit der Aufwertung von diesem Spielgerät, was da jetzt vorne steht, die Spieletische, genau. Das, was auch jetzt hier angeboten wird, ja, also das hat es damals natürlich nicht gegeben.

Und jetzt zum Schluss die U-Bahn. Und auch das Umfeld rundherum, die Straßen, wie sich alles verändert hat.



*Leben in unserer Siedlung*  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT





***Leben in unserer Siedlung***  
VON DER ZUCKERLFRAU ZUM EKAZENT

Also, es sind für mich absolut positive Veränderungen. Ich habe noch mehr Lebensqualität dadurch gewonnen. Jetzt allein mit der U-Bahn, ich liebe sie, ja. Wir sind näher in die Stadt hineingerückt. Und auch, wie gesagt, von den Geschäften her, es gibt hier nichts, was ich jetzt sage, was mir abgehen würde. Und ich empfinde das als sehr, sehr lebenserleichternd.

*Sabine Möschle*

J: Dann hat man im Ekazent einen Palmers gemacht, dass man die Jugendlichen mehr anlockt, obwohl der auch nicht so gut rennt, muss ich sagen, aber es sind jetzt wieder neue Sachen in Bau. Also das Ekazent ist so eine Sache, die sich immer weiterentwickelt.

E: Ich finde auch, man könnte das Ekazent ein bisschen ausbauen und gescheite Geschäfte hineintun. Da sind teilweise Geschäfte, welche schon wirklich lange bestehen, wo nicht so wirklich viele Leute hineinkommen. Die Zielgruppe sind eher ältere Menschen. Das sind die Stammkunden.

*Emily & Jeremy Bauer*

Meine Freizeit, da treffe ich mich mit Bekannten, Freundinnen. Und das ist im Ekazent meistens drinnen, am Platzl. Da treffen wir uns, da gehen wir auf einen Eiskaffee oder ist wurscht was, irgendwas konsumieren wir. Und da sitzen wir oft Stunden. Du kannst draußen sitzen, drin sitzen. Es ist halt angenehm, nicht?

*Anna Fritzmann*

Wenn ich von meiner Wohnung zu einem Wirt will, was für einen Favoritner nicht ungewöhnlich ist, dann muss ich in alle Richtungen zehn Minuten zu Fuß gehen. Das ist wenigstens nicht schlecht für die Füße.

*Walter Sturm*

Es gibt keine gescheiten Lokale. Für mich gibt es keine gescheiten Lokale, wobei ich bei diesem Fasslwirt noch nicht war, und nach Oberlaa kann man eh auch zum Heurigen gehen, aber im EKZ direkt ... aber das macht nix, wenn ich da wo anders hinfahre.

*Brigitta Waltenberger*

Für mich ist das super hier. Einkaufen, wo gibt es das bitte? Gehst einkaufen und gehst mit dem Einkaufswagen in die Küche, ja, und es gibt ja nur Vorteile, die ganzen Ärzte sind

hier, fast alles, was man braucht, Apotheke, Post, Banken, weiß nicht, was kann man noch brauchen?

*Laslo Weber*

Ich finde es persönlich – und auch viele andere finden das – sehr angenehm, dass man den Einkauf mit dem Einkaufswagen bis zur Wohnungstür bringen kann. Wenn man dann diesen Einkaufswagen wieder dorthin zurückbringt, wo es vorgesehen ist, dann ist das sehr ok. Aber in letzter Zeit werden die Einkaufswagen einfach dort stehen gelassen, wo sie nicht mehr gebraucht werden, und ich finde, das gibt ein sehr unschönes und unaufgeräumtes Bild. Appelle in diese Richtung, sowohl mündlich wie auch in der Mieterzeitung, sind einfach fruchtlos. Und das regt mich auf.

*Gabriele Höttinger*

Heute ist es überhaupt optimal da in der Ada-Christen-Gasse. Heute fahren wir mit dem Einkaufswagen bis in die Küche. Räumen es aus und führen den Wagen wieder runter.

*Friedrich Oberbucher*

Na, bei uns werden sie nicht weggestellt, weil die Leut' sich denken: „Die Anderen tun das auch.“ Da denke ich mir, da fehlt das Bewusstsein, dass es ja nicht wirklich schön ist, wenn ich das Einkaufswagerl vor der Stiege stehen lasse und es wochenlang herumkugelt. Weil die Kinder spielen dann damit, bis es abgeholt wird. Ich stelle dann meistens die Wägen, die so irgendwo umeinander geistern, zum Mistplatz, wo halt meistens die Wägen gesammelt werden. Das finde ich aber nicht lustig, wenn man mit unserer Siedlung so wenig achtsam umgeht.

*Bruni Fuchs*

Manchmal höre und sehe ich, dass auf anderen Gängen ständig die Einkaufswagerl stehen. Warum das niemand abstellen kann, verstehe ich nicht. Auf unserem Gang ist es mir gelungen. Mit allen Parteien verstehen wir uns trotzdem sehr gut.

*Edeltraud Danzmayr*







**Freizeit**  
im Wandel

***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT





## Jugendzeit

Verglichen mit heute, kann ich nur sagen, zu meiner Zeit damals haben wir eine super Kindheit gehabt. Weil das einfach alles offener, freier war. Und das war für uns toll, überhaupt, wie wir frei sein haben können, wie wir Fußball spielen waren, alles unten bei der Bahn, wo die Bahn ist in dem Birkenhain und Wald, das war super, toll für uns.

*Friedrich Oberbucher*

Gegenüber von heute haben wir es gut gehabt. Zwischen den Wohnblöcken hat's großzügige Parkanlagen gegeben, ein Paradies für Räuber und Gendarm beim Wald neben der Bahn, damals schon zwei Fußballkäfige ... beim Bahnübergang hat's einen Schrankenwärter gegeben, der war Bundesbahnbediensteter, der hat uns oft den Schiedsrichter gemacht. Wenn's dann geläutet hat, hat er gewusst, beim nächsten Läuten kommt der Zug, dann ist er g'schwind gerennt, die Schranken owdraht, dann wieder zum Fußball gekommen. Da haben wir gespielt, 2er-Block gegen 3er-Block, auch immer wieder Osterturnier und andere Turniere, wir, der FC Hansson gegen die Wienerfelder – da hat's immer a bissl eine Konkurrenz gegeben, obwohl sich viele auch von der Schule her, vom Ensleinplatz oder von der Volksschule auch gekannt haben. Beim Übergang zur Wienerfeldsiedlung, da gab's dann im Winter einen Rodelhang, da haben sich beide getroffen. Oder Rodeln beim Anningerblick, das war ein Highlight, da haben die Kinderfreunde auch Schanzen gebaut, so eine ein Meter hohe Schanze, da ist man schon sechs, sieben Meter gesprungen, ja, das war eine Gaudi.

*Adolf Repa*

J: Früher hat man Ball gespielt, jetzt fahren sie mit Hoverboards und Lautsprechern durch die Siedlung.

N: Ja, ganz laut mit Ghettomusik!

E: Es sind eben ganz andere Beschäftigungen, ist trotzdem eine Kindheit, aber man hat nicht mehr so viel von der Siedlung, finde ich. Sie nutzen sie schon, aber eher passiv.

N: Aber ich glaube, das ist kein siedlungsspezifisches Phänomen, das ist einfach so, die Jugend generell. Das ist in jeder anderen Siedlung auch so.

*Emily, Nelly & Jeremy Bauer*

Ich würde sagen, man hat viel mehr Herz und Menschlichkeit gezeigt. Man war einfach für den anderen da. Und heute ist dieses Näherkommen kommerziell geworden. Meine Kindheit war wunderschön. Es gab noch nicht so viele Autos. Wir konnten auf der Straße laufen, spielen, mit Kindergeräten, ob jetzt das kleine Rad oder mit dem Schubkarren, wir waren immer flott unterwegs. Im Wäldchen habe ich sehr viel freie Zeit verbracht, und es war einfach toll. Ich habe viele Freunde gewonnen. Meine Nachbarfamilie, die Traude Stockinger und ihre zwei Brüder, mit denen war ich täglich unterwegs. Diese Beziehung besteht heute noch sehr intensiv. Mit dem Rad sind wir nicht nur in unserer Siedlung, sondern auch in Oberlaa unterwegs gewesen – aber auch viel zu Fuß. Wir waren immer zu viert, zu fünft, oft auch im Wäldchen. Es war einmalig, ja, ich war frei und glücklich und dankbar für die unbeschwertere Kindheit.

*Renate Prochazka*

Wir haben auch unten im Wald ... Waldl haben wir gesagt, der Föhrenwald, manche haben Birkenwald dazu gesagt. Der war auch ganz neu gepflanzt. Das ist die Fläche zwischen Siedlung und Eisenbahn. Wir sind früher auch viel mit den Rädern über die Felder, wo es die Ost-Siedlung noch nicht gab, zum Flössler-Teich. Wo jetzt die WIG ist, sind wir im Sommer immer baden gegangen. Das war die Riviera vom 10. Bezirk. War wunderbar.

*Traude Stockinger*

Und ich habe auch Freundinnen hier gehabt, mit denen habe ich gespielt, und wir sind in den Wald hinuntergegangen. Wir sagen ja Birkenwald obwohl es kein Birkenwald ist, aber es sagen alle Birkenwald.

*Brigitta Waltenberger*

Hier, wo jetzt die Per-Albin-Hansson-Siedlung-Ost steht, waren Getreidefelder und Gemüsefelder. Ich bin aufgewachsen wie Kraut und Rüben, also sozusagen am Feld. Und jede Freizeit habe ich draußen verbracht, mehr als Mama lieb war. Und wir haben natürlich Kohl gestohlen, haben es gekostet und gegessen und dann Durchfall drauf gekriegt.

*Werner Riedl*



SCHWEDISCHER  
MITTSOMMERREIGEN



## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Die Ost-Siedlung, als die gebaut worden ist, das war für uns ein Abenteuerspielplatz, Baustellen. Da hast du Räuber und Gendarm gespielt. Wenn die Bauarbeiter weg waren, bist du am späten Nachmittag hin.

*Gerhard Fleischmann*

Die WIG (Wiener Internationale Gartenschau 1974) war immer etwas Besonderes. Das ist halt sehr naheliegend und deswegen sehr beliebt gewesen. Vor allem der große Spielplatz, den es gegeben hat, es gibt ihm zum Teil eh noch immer, dort beim Flösslerteich. Der war ja ganz toll, als meine Kinder klein waren, da hat es diese großen Plastikröhren gegeben, wo man durchrutschen hat können. Dass man halt am Flösslerteich nicht mehr schwimmen konnte, das war ein Wermutstropfen. Das war der Bruch mit der Kindheit.

*Walter Sturm*

Die Teiche, das war Freizeitvergnügen, wurscht, ob das jetzt der Flösslerteich war oder in Oberlaa am WIG-Gelände jetzt der Schwanenteich. Die ganzen Teiche rundherum, der Behmteich („Böhmenteich“) oder der Direktateich waren Freizeitgebiet. Wie sie die WIG aufgebaut haben, waren wir ja angefressen. Musst du dir vorstellen, der Flösslerteich hat auf der Südostecke sogar einen Sandstrand gehabt.

*Gerhard Fleischmann*

In der Kindheit war ich eigentlich mehr auf den Spielplätzen in der WIG als in der Siedlung. Auch war ich viel mit meinem Bruder mit dem Rad unterwegs. Wir radelten gerne hinter der WIG, bei den Feldern und Richtung Zentralverschiebebahnhof.

*Susi Honigschnabl*

Ja, wir spielten auf der Straße, die mittlerweile betoniert und kanalisiert war. Es gab keinen Gatsch mehr. Das war ein bisschen ein Nachteil für uns, weil das war ja eine Gaudi als Kind, alles Gatsch, das war sehr schön. Es war dann sehr praktisch, weil wir konnten auf der Straße Völkerball und Federball spielen, es gab keinen Autoverkehr. Und die wenigen Autofahrer sind stehengeblieben und haben gewartet, bis einer einen Fehler macht, dann sind wir zur Seite gegangen, und die Autos sind durchgeflitzt.

*Werner Riedl*

Eigentlich war die Natur unser großer Spielplatz. Ich war selbst ja Fußballer. Wir haben da einen kleinen Sportkäfig gehabt, dort habe ich meistens meine Freizeit verbracht. Oder im Wald, manchmal auf den Spielplätzen, oder wir sind einfach Richtung zu den Gleisen gegangen. Ganz schön war es immer, wenn wir bis zur Liesing runtergegangen sind.

Was mir noch prägend in Erinnerung ist, dass wir zu allen Jahreszeiten, also vom Frühling bis in den Herbst, immer gewusst haben, wo wir welches Obst fladern können. Das Obst der Bäume ist nämlich über den Gartenzaun gehängt. Wir haben gewusst, wo die Kirschen sind, wo die Zwetschken sind, wo die Haselnüsse sind, wo die Ringlotten sind, wo die Äpfel sind und die Marillen. Und zu jeder Jahreszeit hat halt irgendwo irgendwas geblüht. Das war dann ein Streifzug durch die Siedlung, und dabei haben wir uns mit Obst eingedeckt. Das ist eigentlich etwas, was ich heute für meine Kinder vermisse, ja.

*Marcus Franz*

In der Frohsinn-Siedlung, in den Gärten, die nicht vergeben waren, einen Rucksack vollgefüllt mit Zwetschken, davon hat die Großmutter dann Zwetschkenknödeln gemacht, sechs oder sieben Buben haben die dann draußen gegessen, das war eine Sensation, ein Traum. Beim Fangen spielen aufs Dach kraxeln, alles wild und gefährlich, und heute: Wenn einer die Stiege raufgeht, kann er sich eine Haxen brechen.

*Adolf Repa*

Stockholmer Platz war auf der Rückseite davon der Park, wo sich die Freunde alle getroffen haben. Dann unten Fußball spielen, in den Käfigen, wie sie früher waren. Oberlaaer Kino, wie wir größer waren, Amalienbad, wenn man gegangen ist, im Winter, das Laaerbergbad im Sommer. Da hat sich das alles so abgespielt. Großteils alles doch in der Siedlung und im unmittelbaren Umfeld von der Siedlung, weil wir einfach viele Freunde und alles gehabt haben.

*Friedrich Oberbacher*

Es gibt auf der Volksschule, wie soll man das sagen, ein Graffiti, das ist so ein Sommerreigen, so ein Mittsommerreigen, von den Schweden. Das hat mich schon als Kind immer beeindruckt. Gleich daneben, wo jetzt die Süd-Ost-Tangente ist, habe ich Skifahren gelernt.

*Gerhard Fleischmann*

***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Die haben in der Siedlung einfach viel gespielt. Da sind die Räder einmal da gelegen und einmal dort gelegen. Und da hat man gewusst, da sind jetzt die ganzen Kinder. Die waren sehr frei und sehr mobil auch und sehr selbstständig.

*Hermine Mospointner*

So mit sechs, sieben, acht Jahren waren wir ja schon alleine unterwegs, den ganzen Tag lang. Es waren auch Schlüsselkinder dabei, die Eltern haben ja gehackelt, die hat man nur am Wochenende gesehen. Aus der Schule kommen, Tasche ins Eck haun, aussüß, Fußballspielen, Lausbubenstreiche, die Leute fürn Narren halten: Da hat es diese Schächte mit Blechdeckeln auf der Straße gegeben, wenn wer gekommen ist, schnell die Piraten hineinwerfen und verstecken, da ist der Deckel gesprungen, und die Frauen haben vor Schreck die Einkaufssackerln fallen lassen. Oder eine Sieben-Meter-Schneekugel auf die Straße gerollt, und keiner kam mehr vorbei.

Die Aufgabe hab ich meistens in der Schule in der Pause gemacht, und aus mir ist auch was geworden, aus mir ist auch kein Trottel 'worden. Überhaupt viele meiner Hawara sind weggegangen aus der Siedlung, und es ist was geworden aus ihnen: Einer bei der Bank, der andere hat studiert ...

*Adolf Repa*

Bei Anker Brot haben wir Handball gespielt, wir haben Brot bekommen, wir haben Tee bekommen, wir waren versorgt. Unvorstellbar. Das war für uns wie ein Schlaraffenland. Drei, vier Stunden hast du dich körperlich ausgepowert. Wochenende hast gespielt, aber am Abend hast mitgekriegt ein Brot aus der Fabrik, was beim Verladen zu Boden ging und nicht mehr in die Geschäfte ausgeliefert werden konnte.

*Werner Riedl*

Also in dem alten Teil, in dem ich aufgewachsen bin, da haben eben viele ältere Paare oder Alleinstehende gewohnt, als wir in die 70er-Jahre dazu gezogen sind. Die Siedlung ist ja nach dem Krieg '45/'46/'47 besiedelt worden. Und die ersten Leute sind damals eingezogen, und wir sind halt erst im 72er Jahr, 30 Jahre später, dazugekommen. Da hat es, so wie es jetzt im Gemeindebau teilweise auch ist, Alteingesessene und die Neuzugezogenen mit den Kindern gegeben. Und der Kinderlärm war damals genauso problematisch wie heute. Und da haben wir einen Nachbarn gehabt, also wir haben ihn wahrscheinlich als bösen Nachbarn gesehen, der hat im Krieg eine Hand verloren gehabt. Der hat dort alleine mit seiner Frau gelebt und

war für mein Befinden damals schon alt, also schon in Pension. Und der hat also uns als Nachbarn gehabt, also eine Nachbarsfamilie mit vier Kindern. Und wir waren sicher nicht die bravsten und haben unseren Garten komplett ausgenutzt. Wir haben den Garten als unsere erweiterte Spielwiese gesehen. Also der hat, wenn halt der Ball dann rüber gefallen ist, unseren Ball nicht mehr hergegeben. Und da weiß ich noch aus Erzählungen, hat meine Mutter immer anklopfen müssen und ihn bitten, er soll uns den Ball wieder zurückgeben. Und dann kann ich mich noch erinnern an manche Sommertage, wenn Ferien waren, haben wir nach dem Frühstück „Tschüss!“ gesagt, und wie es dunkel worden ist, bin ich wieder heimgekommen. Zwischendurch vielleicht nur aufs Klo gegangen oder etwas getrunken, ja.

*Marcus Franz*

Es sind viele Spielplätze im Hof innen dazugekommen, weil da war nur so ein freier Betonplatz. Und da konnten die Kinder eigentlich nur, ja, eigentlich nur Radfahren, das war aber dann verboten.

*Michaela Metzker*

Das habe ich eingeführt, Picknick auf der Wiese. Das hat es früher auch nie gegeben, und das machen jetzt die Mädchen. Wenn die Hunde alle Wiesen benützen dürfen, dann dürfen unsere Kinder drinnen sitzen, dann überlegt es sich vielleicht doch der eine oder andere Hundebesitzer und räumt das Haufel weg, wenn er weiß, dass da gelegentlich die Kinder ihre Decke ausbreiten.

*Bruni Fuchs*

Wir waren auch Kinder. Wir haben nie vergessen, dass wir selber Kinder waren und auch am Spielplatz waren und auch gespielt haben. Die Klopffstange war vor uns nicht sicher. Wir hatten jedes Jahr eine neue, weil wir drauf geturnt haben.

Aber man hat gewusst, wo seine Grenzen liegen. Wenn wir es zu sehr ausgereizt haben, dann hat halt irgendein Nachbar gesagt: „Leitln, so nicht!“ Genauso wie wir Grenzen haben, muss man den Kindern auch sagen: „Hoppla, das geht nicht.“

Wenn der Hausbesorger da war und wir haben uns aufgeführt, hat er gesagt: „Hört's auf, sonst komme ich raus, habt's eine Tätsch'n.“ Aber heutzutage ist das alles wurscht. Da kann jeder machen, was er will. Keiner nimmt Rücksicht.

*Freizeit im Wandel*

JUGENDZEIT





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Da waren Stufen. Die Kinder sind hinaufgeklettert und herumspaziert auf der Mauer, und dann ist einmal einer runtergefallen, hat ein Loch im Kopf gehabt, das war schlimm – im Gegensatz zu heute aber weniger dramatisch – was halt früher üblich war und heutzutage schlecht ist.

Daraus hat man aber gelernt, und wir wollten vor zehn Jahren die Wand wegnehmen lassen. Da wird bis Mitternacht oft mit dem Ball draufgeschossen, die Leute beschweren sich. Aber jetzt auf einmal steht die Wand unter künstlerischem Denkmalschutz.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*

Die Kinder haben sich hier irrsinnig wohlfühlt, und es sind wunderschöne Freundschaften entstanden. Wenn die Buben Fußball gespielt haben, ist schon die eine oder andere Fensterscheibe kaputtgegangen. Ich habe das Gefühl, man war damals schon toleranter, vielleicht auch deshalb, weil der Großteil der Mieter jung, sprich junge Eltern waren und dadurch das Verständnis für Lärm etc. größer war. Und diese Toleranz und Gemeinschaft vermisste ich heute.

*Roswitha Abdalla*

Also ich wurde 1978 sozusagen hier hineingeboren, und ich bin da aufgewachsen, ja. Im Olof-Palme-Hof, hier auf der A-Stiege. Es war immer was los. Ich war viel mit meinen Eltern hier unterwegs immer in der Anlage. Ich kann mich noch erinnern, ich habe diesen Berg hier geliebt, mit der roten Rutsche, den es da damals gegeben hat. Ja und da durfte ich dann auch schon im späteren Alter, also mit fünf, sechs, auch schon mal allein hinuntergehen, weil die Mama hat nämlich genau – wenn sie am Balkon gestanden ist – genau auf die rote Rutsche gesehen und hat gesehen, dass es mir eh gut geht. Na ja, also das war dann schon begrenzt natürlich, weil die Eltern haben sich ja Sorgen gemacht. Also das war da hier dieser Hof und maximal noch in den nächsten, ja, aber das war dann schon so nicht gern gesehen von meinen Eltern, und das war dann immer so mehr oder weniger heimlich. Unser Revier war an und für sich hier im Hof, weil wir halt eben gewusst haben, dass wir uns da aufhalten dürfen. Da waren wir dann schon allein unterwegs. Also so behütet ich aufgewachsen bin, aber da im Hof, muss ich sagen, das war so meine Freiheit. Weil ich eben gewusst habe, ja, die Mama sieht mich, und darum erlaubt sie mir das.

*Sabine Möschle*

Von der Familie, die unten auf Nummer 3 wohnt, die haben eine Tochter, mit der ich in den Kindergarten gegangen bin. Bei der hat es immer geheißen, wir dürfen auf dieser Insel bleiben, das ist jetzt so richtig wie eine Insel rundherum, wo die Straßen sind, ist es wie eine viereckige Insel hier. Da hat es geheißen, wir dürfen spielen, so viel wir wollen, bis die Lichter angehen. Wenn es heißt, wenn die Laternen angehen. Das war halt schon eine gewisse Freiheit.

Einmal – ich glaube, es war die Halloween-Nacht oder irgend so eine besondere Nacht – da sind die Julia und ich mit Taschenlampe oben durch den Park. Ich weiß gar nicht, was wir genau machen wollten oder uns eingebildet haben. Wir wollten alle irgendein Ritual oder so irgendwie für uns machen. Im Endeffekt sind wir dann dort in dem Sumpf in der Mitte gelandet, ohne zu wissen, dass es dort so sumpfig ist. Zwischen den Kleingärten und dem Spielverein sind wir dann irgendwie im Sumpf gesteckt und haben dann abgebrochen und sind wieder nach Hause spaziert.

*Daniela Chen*

Mit den Vis-à-vis-Kindern war das dann so: In der Früh acht Uhr, Tür auf, die zwei waren herüben oder meine zwei drüben, und erst am Abend sind wieder heim.

*Brigitta Weichselbaum*

Wir Kinder haben zusammen Theater gespielt, und ja, noch früher, als kleine Kinder, haben wir da Zirkusaufführungen gemacht mit Radschlag, Handstand, Überschlag und als Clown und was weiß ich, was alles. Ball spielen hat eine große Rolle gespielt für uns Kinder. Ball spielen. Auch gegen die Wand vom Kindergarten zum Beispiel.

*Traude Stockinger*

Nach der Schule im Olof-Palme-Hof treffen, Fußball spielen im Käfig oder was auch immer. Dann sitzen im Olof-Palme-Hof und quatschen, als Jugendlischer halt.

*Hasan Sicimoğlu*

Freizeit im Wandel

JUGENDZEIT





Freizeit im Wandel

JUGENDZEIT



***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Ich habe meinen Kindern immer gesagt: „Ihr könnt hinausgehen, aber was macht ihr draußen?“ Sie sollen einen Plan haben. „Geht ihr Rollschuhfahren, oder spielt ihr Ball?“ Oder Straßenkreide malen. Wenn man manchen Kindern sagt: „Geht hinaus, geht ein bisschen spielen!“, dann haben sie keinen Plan, dann machen sie nur Blödsinn. Obwohl ich es sehr originell gefunden habe, wir haben auf dem Weg einmal Kinder gesehen, die Zeitungen verkauft haben, die sie aus dem Altpapier genommen haben. Das fand ich sehr originell.

*Betty Bauer*

Wir sind von Stiege zu Stiege gegangen, haben vielleicht auch die eine oder andere Klingelpartie gemacht. Aber es war einfach, wir waren einfach miteinander, uns war nie langweilig. Einmal im Monat drüben in die Senfbauten war so eine Kinderdisko. Im Jugendzentrum drüben, genau. Da habe ich einmal im Monat hingehen dürfen, aber wirklich nur, weiß ich nicht, die zwei, drei Stunden, die das gedauert hat, und danach wieder sofort nach Hause kommen müssen.

*Sabine Möschle*

E: Ich glaube, wir waren langweilige Kinder.  
Wir waren eher brav.

N: Vielleicht sind wir einmal einen Baum hinaufgeklettert, wo dann jemand gesagt hat: „Da darf man nicht hinaufklettern!“

J: Ich glaube, dass sich auch einmal ältere Menschen aufgeregt haben, weil wir Roller gefahren sind oder Ball gespielt haben.

N: Was ich noch weiß, aber das war nicht so schlimm, wenn wir am Boden vor unserer Stiege mit Kreiden gemalt haben, dann ist immer eine bestimmte Nachbarin gekommen und hat das immer entfernt. Sobald wir drinnen waren, kam sie mit dem Schlauch. Ihre Ausrede war, dass es heiß ist und sie den Boden waschen muss.

*Emily, Nelly & Jeremy Bauer*

Weil die Leute jetzt schon eher mehr zurückgezogen sind nach all den Jahren also, darf man nicht mehr so laut sein, darf man nicht mehr so oft am Spielplatz gehen, weil die Leute, ja, einfach manche verrückt sind und beim Fenster runterknallen oder Wasser runterschütten und so. Also da überlegt man sich schon einmal, ob man noch am Spielplatz geht.

*Michaela Metzker*

Wir haben nur das Problem mit diesen sogenannten Spielekäfigen, das ist leider halt gerade das Alter von zehn, zwölf bis 15, 16 Jahren, die zwar das suchen und wollen, aber da wir diese Sportstätten – ist ja kein Spielplatz mehr in dem Sinn – in den Höfen haben und aufgrund der Sanierung sich die Akustik extrem verschlechtert hat, die Lärmbelästigung zu den Wochenenden extrem hoch ist und die eigenen Kinder fast da drinnen nicht spielen können, weil die kommen von überall, weil das ist ein super Platz, ja, wo man Basketball, Fußball spielt oder sonst was.

*Friedrich Oberbucher*

Das wissen Sie vielleicht auch nicht, dass es vor der Sanierung des Hauses auf dem Hof A/B einen großen Hügel gab? Und der war natürlich super, im Winter sind die Kinder dort gerodelt. Der Hügel war auch schalldämpfend, musste aber wegen der besseren Übersichtlichkeit entfernt werden. Dass ich das zugelassen habe, war ein Fehler. Der Lärm vom Fußballplatz war durch den Hügel geringer.

*Edeltraud & Fritz Danzmayr*

Vor 25 Jahren, glaube ich, muss das gewesen sein, mussten die Balkone gekürzt werden, weil Einsturzgefahr bestanden hat. Und im Zuge dieser großen Baumaßnahmen ist der Berg abgetragen worden, weil da der Kran gestanden ist. Und ich war damals halt circa 15, und ich war schon sehr traurig, ja, das muss ich schon sagen. Da sind wir natürlich mit den Tellerrutschen, Tellerrodeln, Plastiksackeln, was auch immer gerade zur Verfügung war, sind wir den Berg hinauf und hinunter.

*Sabine Möschle*

„Die Kinder machen so einen Wirbel!“ Ja, aber wenn ich selbst Wirbelkinder habe, dann brauche ich das. Also das hat es damals auch schon gegeben, aber ja. Mutprobe war damals, in den Rasen zu steigen. Wir hatten da unten eine Hausbesorgerin, die Frau Bieber, die ist dann zur gleichen Zeit wie wir, und die war streng, die hat oft rausgeschaut und rausgeschrien. Die ist auch gleich zu den Eltern gegangen und hat sich dort beschwert, was auch ganz gut gewesen ist. Bisschen Disziplin.

Wir haben doch da den Sportplatz vor der Türe und werden oft angesprochen: „Ja, ihr habt doch den Fußballplatz, und da ist doch so viel Wirbel.“ Untertags ist ein Wirbel, aber ein normaler. Wenn es finster wird, dann sind sie zu Hause, spätestens um acht sind sie verschwunden. Und da ist mir doch der Wirbel lieber als ein Autoverkehr, der nie aufhört.

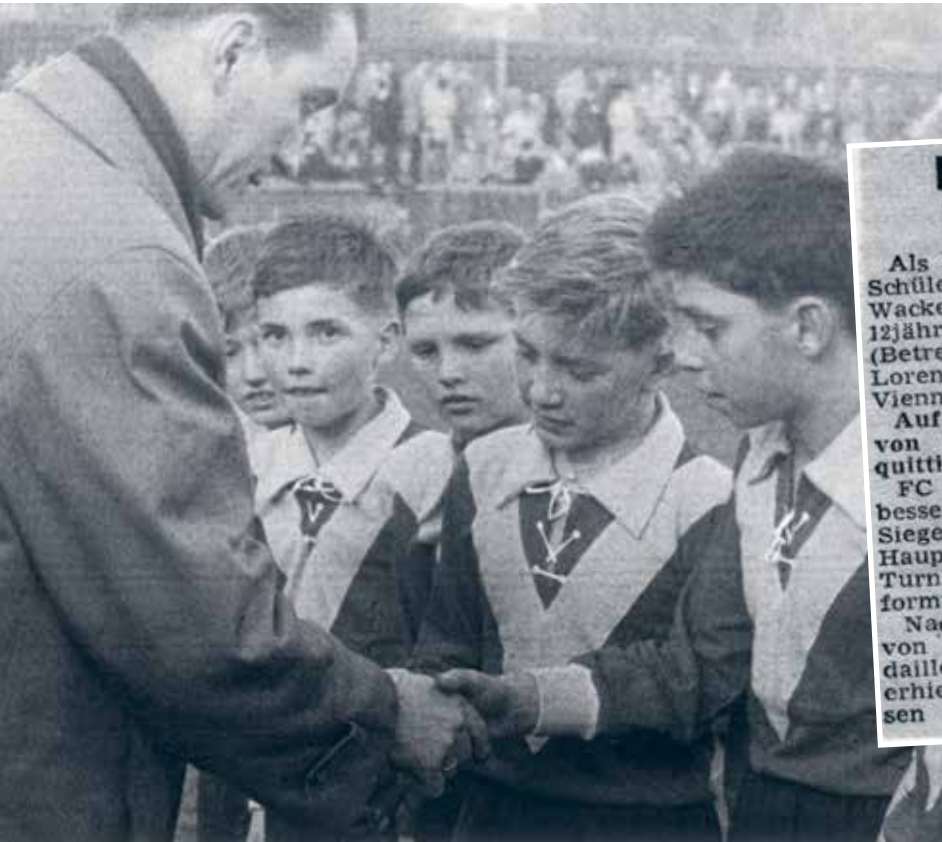
*Susanne & Arnold Ott*

Freizeit im Wandel

JUGENDZEIT







## FC. Pa. Hansson Turniersieger

Als letztes Finalspiel des „Weltpresse“-Schüler-Turniers wurde gestern auf dem Wacker-Platz das der Gruppe A (10- bis 12jährige) ausgetragen. FC Pa. Hansson (Betreuer Kucera, Simmering) schlug Lorenz-Mandl (Betreuer Schmied, Vienna) verdient mit 2:0 (1:0). Auf beiden Seiten sah man Talente, was von den Zuschauern mit Genugtuung quittiert wurde.

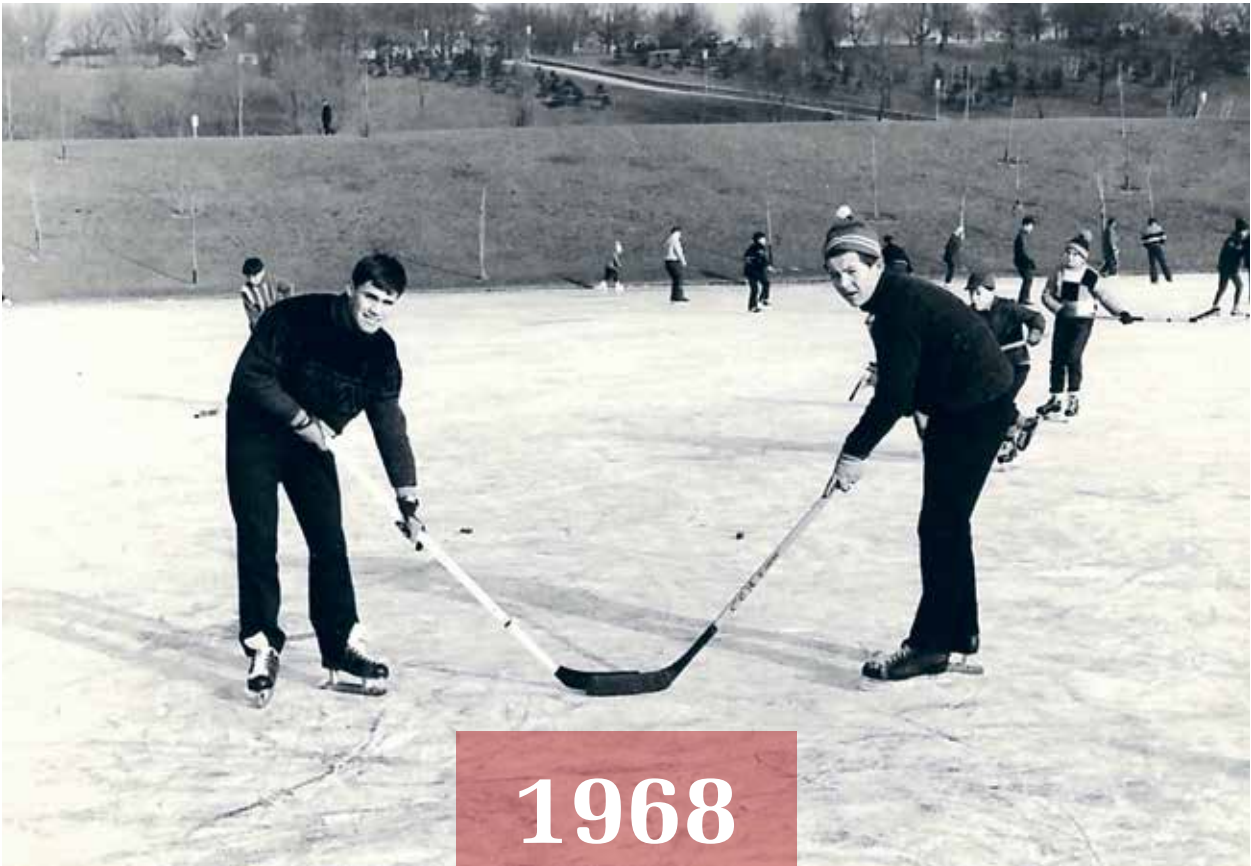
FC Pa. Hansson stellte den technisch besseren und trickreicheren Sturm. Der Siegermannschaft gehören durchweg Hauptschüler von Wienerfeld-Ost an, die Turnlehrer Leiblich zu einer Mannschaft formte.

Nach dem Spiel wurden den Siegern von WFV-Jugendreferent Svec die Medaillen überreicht. Von der „Weltpresse“ erhielten beide Mannschaften je 14 Dresen und Erinnerungsnadeln.



***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT



**1968**

**2018**





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Der Entenpark, den habe ich vergessen. Im Entenpark waren wir oft. Wir nennen den so, ich weiß gar nicht, ob der so heißt. Da haben sie früher auch Sachen veranstaltet – Freiluftkino und so was, daran kann ich mich noch erinnern, in der Kindheit. Da waren wir oft. Im Winter sind wir mit der Rodel hinuntergefahren und solche Sachen.

*Hasan Sicimoğlu*

Der Kafenda, im Volkspark Laaerberg, bei der Alaudagasse, ausgesprochen Kawenda: So haben wir alten Hansson-Siedler den Teich genannt – die frisch Zugezogenen, in der Ost-Siedlung, sagen Ententeich, bei uns war das der „Katschi“. Interessant ist, woher der Name kommt, ich hab das recherchiert: Vor 100 Jahren hat's ein Gasthaus gegeben, da wo die Seliger-Siedlung ist, und das war eben von der Familie Kafenda. Viele haben da schwimmen gelernt, im Kafenda, aber wie: Einegesprungen oder -geworfen und geht schon, und die Älteren haben auf die Jüngeren aufgepasst.

*Adolf Repa*

D: Am meisten mag ich den Entenpark. Es ist schön, ruhig und nicht allzu überfüllt. Meine Kinder können sich austoben, sie können mit dem Fahrrad fahren. Die Kinder können in die Bassena gehen, es ist ein Ort, der sehr kinderfreundlich ist.

Y: Mein Lieblingsort ist der Ententeich, weil es dort sehr groß ist und ich mit meiner Freundin Seyma Verstecken spielen kann. Aber zum Teich zu den Enten gehen darf ich nicht. Das erlaubt mir meine Mama nicht, weil es gefährlich ist.

*Döndü & Yaren Deniz*

Der Entenpark. Und wir gehen auch an Wochenenden nach Oberlaa zu den Schafen.

*Pergin Moulla-Khalil*

Da drüben auf dem Teich haben die Kinder früher mit der Schaufel alles glatt gekehrt und dann darauf Eishockey gespielt. Die sind auf den Hügeln im Park damals sogar Ski gefahren. Damals waren die Winter irgendwie doch kälter. Damals gab es Winter mit Schnee und mit zugefrorenen Teichen. So zugefroren, dass wir keine Angst gehabt haben.

*Fritz Danzmayr*

Radkriterium am 1. Mai, das gab's auch in unserer Siedlung, so wie in ganz Wien. Im Hintergrund sieht man die Fahnen von den Sozialisten. Früher haben immer alle die Fahnen am 1. Mai gehisst – dafür waren an jedem Fenster Fahnenhülsen angebracht, da hat man die dann hineingesteckt.

*Adolf Repa*

Mein Papa war in derselben Jugendgruppe wie Bruno Kreisky. Er war auch zu seinem 70. Geburtstag eingeladen – das war für ihn eine besondere Ehre.

*Traude Stockinger*

I: Alle Kinder fühlen sich am Entenpark wohl. Dort gibt es jetzt auch niemanden, der sich aufregt. Weil sonst so im Hof gibt es doch den einen oder anderen. Dort können sie frei spielen, sich austoben.

N: Der Entenpark ist schon toll, aber um den Teich herum gibt es keinen Zaun. Das ist schon gefährlich für Kinder dort.

E: Ja, ja, da ist ja mal ein Kind hineingefallen.

G: Ja, das stimmt.

N: Es soll angeblich auch letztes Jahr jemand am Teich ertrunken sein. An einem Samstag, da gabs ein Flohmarkt im Ekazent.

E: Ja, da ist auch das Kind einer Freundin reingefallen.

I: Ja, ja. Zwei Männer sind ertrunken. Also, hier vorne. Einer ist reingefallen, der zweite wollte ihn retten, und es sind leider beide ertrunken. Und drinnen im Park dort, dort sind auch öfters Kinder reingefallen. Ein Kind wollte die Enten füttern und ist reingefallen. Der Vater ist dann reingesprungen und hat ihn rausgeholt. Das ist schon gefährlich. Da muss man schon gut aufpassen. Ein Abgrenzung wäre eine Möglichkeit, aber wenn die Eltern auch aufpassen, dann is eh nix.

E: Im Winter ist auch schön. Da nehmen die Kinder ihre Eislaufschuhe und fahren am See.

N: Es sind auch viele Hunde dort. Echt viele. Für viele ist es auch eine Hundezone

E: Sowohl im Sommer als auch im Winter ist der Ententeich ein Spaß, vor allem für Kinder.

*Nuray Yazar, Güllüzar Talay, Ina Uçar & Ebru Aydemir*

***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

Dort, wo jetzt ein Kleinkinderspielplatz ist, war früher ein Spielplatz für größere Kinder, der wurde abgerissen. Am großen Spielplatz im Entenpark gab es immer verschiedenste Klettergerüste, die haben sie nach der Zeit immer wieder verändert. Eine Zeit lang gab es eine sehr hohe Drachenrutsche, doch wurde sie von Jugendlichen angezündet und ist abgebrannt. Zumindest glaube ich, dass es Jugendliche waren, und dann war die Rutsche weg.

*Emily Bauer*

Die Rutsche, die war den ganzen Berg hinunter, bitte. Die war so cool, wirklich. Der Abstand vom Ende zum Boden, also das war schon etwas erhöht, und da hat man dann, wenn man so einen richtigen Schwung gehabt hat, noch so ein bisschen geflogen. So ein kleinen Meier hingelegt. Für die Mutigen unter uns.

*Sabine Möschle*

Ich glaube, das ist allgemein, dass die Spielplätze irgendwie reduziert werden. Bei uns haben sie auch viele weg-  
getan. Ganz vorne bei der Kreuzung ist auch ein großer, da waren meine Kinder früher total gerne. Da haben sie Geräte nach und nach weggenommen. Da einen Teil weg, da einen Teil weg und da noch etwas weg und so. Die haben sie dann zugeschüttet, weggenommen, wo ich mir denke, das finde ich auch schade. Die waren schön im Schatten. Wenn du nicht viel Zeit hast als Mama, aber du willst ein bisschen raus mit dem Kind, ist das super, wenn du in der Siedlung etwas hast. Dass du sagst: „Ok, ich setze mich hin.“ Und wenn es nur eine halbe Stunde ist, und die buddelt ein bisschen Sand, und dann geht es wieder nach Hause. Als Mama, vor allem wenn du mehr Kinder hast, zählt irgendwie jede Minute.

*Betty Bauer*

Stimmt! Das hat sich sehr verändert! Vor etwa zehn Jahren war dort viel. Es gab viele Geräte, eine Rutsche, eine Schaukel und eine Hängematte. Und sie haben eines nach dem anderen alles hinausgetan, jetzt gibt es dort nur mehr einen Tischtennistisch und die Hängematte, das war es.

*Jeremy Bauer*

E: Die Siedlung selbst ist kinderfreundlich, aber die BewohnerInnen sind es nicht immer.

N: Ich finde nicht, dass die Siedlung kinderfreundlich ist. Die Spielmöglichkeiten, Parks etc. für Kinder sind zu klein und zu wenig. Wenn da eine Familie mit fünf Kindern kommt, ist alles besetzt.

E: Ja, das ist wenig.

G: Aber jeder Hof hat einen eigenen Spielplatz. Findet ihr das, in dieser Hinsicht, nicht gut?

N: Ja schon, aber wenn jetzt drei Familien in den Hof gehen, wie viele Kinder werden auf diesem Spielplatz im Hof spielen können? Wo sollen die sich hinsetzen?

G: Ja, na, die Bänke sind schon zu wenig. Es gibt auch keine Tische, wir bräuchten auch Tische.

I: Ich habe da eine geteilte Meinung. Naja, es gibt Orte ... ich gehe dorthin, wo ich mich wohlfühle, aber es gibt auch nicht kinderfreundliche. Die kinderfreundlichen Orte wären, ja, wo die alten Leute sich nicht einmischen und die Kinder spielen lassen. Also bei mir im Hof, da schimpfen die immer. Da sagen sie immer: „Da ist ein Kleinkinderspielplatz.“ Was willst du machen, wenn du ein älteres Kind hast und ein kleines? Wie willst du dich da teilen? Also deswegen gehen wir lieber in den Entenpark, weil dort ist es egal.

N: Ich habe jetzt auch weiter hinten in der Wendstattgasse eine neue Möglichkeit für Kinder entdeckt: ein Basketballplatz, Fußballplatz mit Kunstrasen, ein Volleyballplatz. Da war ich letzts.

I: Das ist bei der Mittelschule.

E: Beim Sepas dort, etwas weiter.

N: Geh mal hin, es ist neu. Von Groß bis Klein kann dort jeder spielen.

*Ina Uçar, Ebru Aydemir, Güllüzar Talay, Nuray Yazar*

Mein Sohn ist sehr sportlich, interessiert sich aber nicht unbedingt für Fußball oder einen Kampfsport. Ich habe lange einen geeigneten Kurs wie Geräteturnen oder Basketball hier gesucht, aber das Angebot an solchen Kursen ist hier fast nicht vorhanden. Im 23. Bezirk kann man weit-  
aus mehr finden.

*Sandra Baumgartner*

***Freizeit im Wandel***

JUGENDZEIT





## Freizeit im Wandel

### JUGENDZEIT

Ja, früher war ich mehr Kind. Früher waren Mädchen und Burschen mit 14 noch Kinder. Jetzt sind 14-Jährige schon sehr erwachsen und eher nicht mehr so kindlich, so wie ich einst war. Aber wenn man jetzt so die Jugend sieht mit 14, ist das ein enormer Unterschied. Sie sind nicht mehr Kinder.

*Renate Prochazka*

Für Kinder gibt's viel, aber für Jugendliche nix. Wenn sie da so durchgehen und ihnen fad ist, die bräuchten ein bisschen einen Platz, glaube ich. Ich glaube, die gehen halt dann auf die Spielplätze, aber dafür sind sie zu groß eigentlich, ich glaube, die brauchen bisschen was. Ein bisschen einen Platz. Sie haben drüben das Basketball oder so, aber wenn es nicht mit Sport verbunden ist ... sie brauchen Plätze, wo sie sich zusammensetzen, wo es vielleicht doch ein bisschen so eine Rückendeckung quasi gibt. Da habe ich aber keine Idee, wie man das macht und was sie da wirklich bräuchten.

*Brigitta Waltenberger*

Egal ob Kinderfreunde, Rote Falken oder Volkstanzgruppe: Alle trafen sich im Volksheim am Stockholmer Platz.

Am lebhaftesten in Erinnerung sind mir das Volkstanzen und die Roten Falken.

Eine Ziehharmonikaspielerin und ein Volkstanzlehrer kamen einmal in der Woche. Wir waren rund 20 Kinder, alle im gleichen Alter und gleich viele Burschen wie Mädchen. Wir lernten viele Tänze, hatten Spaß und nahmen an Veranstaltungen mit anderen Volkstanzgruppen in Wien teil. Einmal waren wir sogar eingeladen, bei Filmaufnahmen im Pötzleinsdorfer Schlosspark teilzunehmen. Das war für uns alle sehr aufregend.

Zusammengehalten wurde die Gruppe von meiner Mutter. Sie kümmerte sich um den Schlüssel vom Volksheim, sperrte rechtzeitig auf, achtete darauf, dass nichts demoliert wurde, organisierte unsere Lehrer bzw. sagte den Kurs bei Krankheit ab. Sie war die Seele der Volkstanzgruppe, der auch die anderen Eltern ihre Kinder anvertrauten.

Bei den Roten Falken kamen wir uns mit 13 Jahren schon sehr erwachsen vor. Unser Gruppenführer Kurt organisierte die Heimabende. Besondere Freude machten uns die einmal im Monat, am Sonntag veranstalteten wir Kinovormittage. Wir fanden mit unseren Filmvormittagen solchen Anklang, dass es immer zwei ausverkaufte Vorstellungen gab. Gespielt wurden die Filmklassiker wie Charlie Chaplin, Stan Laurel & Oliver Hardy etc.

Mit meiner besten Freundin Elvira war ich natürlich auch beim Tag des Kindes am Laaerberg als Ordnerin und Helferin im Einsatz.

Den Fackelzug und den 1. Mai ließen wir uns nie entgehen. Im Blauhemd und mit Fahne marschierten wir mit. Froren, schwitzten oder wurden vom Regen durchnässt – je nach Wetter.

Ab meinem 14./15. Lebensjahr ging ich zu den Treffen des VSM (Verband Sozialistischer Mittelschüler) in die Laxenburgerstraße. Die politischen Referate mit den anschließenden Diskussionen ergänzten die politischen Diskussionen zu Hause, da wir oft Besuch von Freunden meiner Eltern aus dem Ausland hatten. In diese Zeit fällt auch mein erster KZ-Besuch in Mauthausen.

*Margit Fischer*

Der Verband Sozialistischer Mittelschüler, der war in der alten Hansson-Siedlung, und da sind wir halt an Freitagen nach dem Amalienbad immer hinuntergewandert, zum Heimabend, über den Berg, hinüber. Geselliges, es war ein bisschen politisch, es wurden auch ein paar Referenten eingeladen, die mit uns diskutiert haben oder uns irgendetwas erzählt haben, oder es sind bunte Abende gemacht worden und getanzt worden.

*Walter Sturm*

1970, als sich die Siedlung so richtig gefüllt hat, wo es etliche Jugendliche gab, war unten ein Jugendclub, da wo auch die Außenstelle von der Gebietskrankenkassa war. Im Kuntschak-Heim, wo normal die Pfadfinder waren, bei der heutigen Garage Favoritenstraße/Ecke Per-Albin-Hansson-Straße war auch ein Jugendclub. Und bei der 10er-Stiege in der Franz-Koci-Straße 10 war eine Sektion von der SPÖ, und das konnten wir nutzen für die Sozialistische Jugend. Mit einem Freund hab ich dann, als wir 18 waren, einen 5-Uhr-Tee dort eingeführt, eine Disko für Jugendliche, so 14-, 15-, 16-Jährige, bis 19.30 Uhr ist das immer gegangen. Das einzige Problem war, dass die Wände und alles da ganz kahl waren, wir nichts verändern durften – das hat ja steril sein müssen für die Großen mit ihren Besprechungen. Mit Kofferplattenspieler, die Lautsprecher nach vorne gerichtet, einem Tisch, zwei leeren Bierkisten und darüber eine Decke haben wir ein Pult gebaut. Jeder hat seine eigenen Platten mitbringen können. Und auf die Wände haben wir dann als Deko auf Packpapier Collagen mit den leiwandsten Musikern aus der Bravo aufkaschiert. Aus Krepppapier, Draht und Seidenpapier haben wir Hippie-Blumen und Spinnennetze

*Freizeit im Wandel*

JUGENDZEIT





## **Freizeit im Wandel**

### JUGENDZEIT

gebastelt. Das alles haben wir binnen zehn Minuten auf- und abbauen können, haben wir sogar dann in andere Jugendclubs mitgenommen. War recht leiwand damals.

*Adolf Repa*

Am Stockholmer Platz, da war so ein Jugendcafé, Schülercafé hat das geheißen. Da gab es unten einen Club, 70er-Club und oben ein Schülercafé. Das wurde von der Gewerkschaftsjugend, von der AKS, glaube ich, und von der Partei damals geführt. Das war damals so ein Treffpunkt, wo wir nach dem Gymnasium hingegangen sind nachmittags und uns erwachsen gefühlt haben. Wir haben ein bisschen was getrunken, getratscht einfach. So wie die Älteren halt ins Kaffeehaus gehen, war das für Schülerinnen und Schüler ein Schülercafé, wo man sich dann halt ein bisschen erwachsen gefühlt hat.

Dann gab es eben das Jugendzentrum. Da war auch eine Disko, glaube ich, immer am Freitag oder Donnerstag. Da hat es immer einen fixen Tag gegeben, an dem wir da in der Disko waren. Und dann, als wir älter waren, gab es oben im Ekazent dieses Billard-Café, wo jetzt das Platzl ist. Da war ich früher Billard spielen. Das war dann sogar ein Treffpunkt, wo dann die Jugendlichen aus der alten und aus der neuen Siedlung zusammengekommen sind.

*Marcus Franz*

*Freizeit im Wandel*

KUNST & KULTUR





## Kunst & Kultur

Da kommt man zu einem wunden Punkt in der Siedlung, das kulturelle Angebot. Das ist überschaubar, sagen wir so. Das Kulturangebot ist schwach da.

*Arnold Ott*

Also in unserer Siedlung gibt es mehrere Treffpunkte; es gibt die Kirche, es gibt die Sektion vorne. Am Stockholmer Platz war früher die Volkshochschule. Dann ist die Musikschule eingezogen. Das Gebäude ist auch nachträglich erst gebaut worden. Da war die Siedlung schon lange. Ja, das war ideal. Und die Kinder, da gab es zum Sonntagvormittag immer Filmvorführungen. Charlie Chaplin, Dick & Doof und so weiter. Wir sollten in die Kirche gehen. Ich bin brav in die Kirche gegangen, mein Bruder ist abgebogen, Volksheim und Kino anschauen. Ja, also, dass es wieder so einen Veranstaltungsort gibt, der offen für alle ist und nicht nur für spezielle Ausrichtungen, das wünsche ich mir.

*Traude Stockinger*

Das Volksheim am Stockholmer Platz war eigentlich das Kulturzentrum überhaupt in der Siedlung. Und ich würde sagen, es war Kulturzentrum, es war Bildungszentrum, ein bisschen Unterschied ist, weil es gab immer wieder Klavierkonzerte am Sonntag. Professor Gundacker spielte am Klavier, das war ein anerkannter Musikvolksbildner. Und der hat immer sicherlich so zweite, dritte Garnitur von Sängern und Sängerinnen eingeladen, die dann irgendwelche Ausschnitte, meistens Operetten, selten Opern, gesungen haben. Boh, das war für uns imposant in dem Volksheim! Der kleine Saal, mir ist der riesengroß vorgekommen und knallvoll von Leuten.

Also sobald das Volksheim eröffnet war, das weiß ich gar nicht mehr, wann es war, war eine Leihbibliothek dort. Am Stockholmer Platz. Da ist jetzt die Musikschule drinnen in diesen Räumlichkeiten. Diese Bibliothek war für mich einfach eine besondere Welt. Also mein Vater und meine Mutter hatten schon zu Hause viele Bücher, aber noch nicht so viel. Ich glaube, zum Schluss, als die Bibliothek aufgelöst wurde, hatte sie 2.700 Bücher. Das war also für 1957/58 für eine Leihbibliothek für die Arbeiterschicht eigentlich schon viel.

*Werner Riedl*

Ja, man hat jetzt im früheren Volksheim die Musikschule. Früher haben wir das als Kinder genützt, so nach der Messe oben in der Pfarre sind wir runter von elf bis zwölf. Da war immer die eine Stunde Dick & Doof oder Fix & Foxi und andere – aber Dick & Doof war immer.

Ich war acht Jahre Volkstanzen im Volksheim. Und da war ich acht Jahre. Dort spielte eine Tirolerin mit einer Knöpferharmonika – das war herrlich! Und dort habe ich auch den Walzer gelernt.

*Renate Prochazka*

Das Volksheim, das war natürlich parteipolitisch organisiert. Aber dort hat es Filme gegeben. Da hast du gesehen einen Charlie Chaplin, da hast du gesehen Dick & Doof. Aber auch so Abenteuerfilme, so tarzanartige und so Sachen. Irgendwelche Safari-Sachen. Also es hat ja kein Fernsehen gegeben. Es waren dann Tanzveranstaltungen, da haben eben Bands gespielt, lokale Bands. Das war dann Anfang, Mitte der 60er-Jahre, also wie es die Beatles ... damals diese Welle gekommen ist.

Wie dann das Fernseher gekommen ist, waren die Filme dort viel weniger. Es waren so Tanzveranstaltungen, weil das hast du daheim nicht gut machen können.

Kulturell kannst du nicht viel machen. Was willst du noch kulturell machen? Das Volksheim ist jetzt eine Musikschule. Ein Großteil der Kultur beziehen die Leute aus dem Fernseher.

*Gerhard Fleischmann*

Wir haben ja müssen arbeiten gehen, nicht? Ist ja klar, haben wir nicht daheimbleiben können. Na, was hast dann gemacht? Dann bist heimgefahren, hast gekocht. Und dann, was hast du gemacht? Dann hast Fernsehen geschaut, dann hast dich niedergelegt.

*Anna Fritzmann*

Ich liebe das Theater, bin sehr viel ins Theater gegangen, habe jetzt auch ein Abo für das Volkstheater in den Außenbezirken. Und das nehme ich auch gerne in Anspruch.

*Renate Prochazka*

## Freizeit im Wandel

KUNST & KULTUR



*„Einmal haben wir mit unserer Band ‚Plasma‘  
auf der Lichtung unten im Wald eine Session gemacht,  
so ein bissl ein Konzert, mit Verstärker, Strom haben wir mit Verlängerungskabeln  
aus der Wohnung von einem Freund bekommen.  
Das war a Gaudi, aber dann nach ca. einer dreiviertel Stunde kam die Polizei.  
Da hat wer gefunden, das war Lärmbelästigung.“*

*Adolf Repa*



***Freizeit im Wandel***

KUNST & KULTUR



*Freizeit im Wandel*

KUNST & KULTUR





## Freizeit im Wandel

KUNST & KULTUR



Theater in den Außenbezirken? In den letzten Jahren sind die Theaterstücke derart schlecht geworden, dass wir als langjährige Abonnenten seit vorigem Jahr kein Abo mehr nehmen. Leider. Viele Besucher gehen schon in der Pause, wenn es eine gibt, nach Hause. Schade, immerhin sind die Theater in den Außenbezirken eine tolle „rote“ Errungenschaft.

*Fritz Danzmayr*

Es kommt darauf an, wer gerade Chef im Volkstheater ist. Wir waren schon knapp davor, das Abo aufzugeben. Auch der Saal in der VHS wird immer leerer. Ich glaube, der Bildungsauftrag wird zeitweise vom Volkstheater falsch ver-

standen. Die Leute kommen von der Arbeit und wollen sich unterhalten. Die Bassena ist eine gute Einrichtung, da wird versucht, einige Aktivitäten unter die Bewohner der Siedlung zu bringen, z. B. Spielefest, Bücherkabine und anderes. Also: mehr Bassenas in ungezwungener Gesellschaft!

*Arnold & Susanne Ott*

Ich glaube, die VHS hat sich verschönert. Ich glaube, die will sich ein bisschen moderner präsentieren, weil man vielleicht denkt, die Leute kommen jetzt öfter, und es kommen mehr Leute.

*Pergin Moulla-Khalil*

***Freizeit im Wandel***

KUNST & KULTUR





## **Freizeit im Wandel**

KUNST & KULTUR

Ich habe, seit es die Volkshochschule gibt, immer irgendeinen Kurs belegt. Das ist schon wegen der TeilnehmerInnen sehr bereichernd. Ebenso habe ich in unserer Volkshochschule viele Jahre lang einen Gymnastikkurs geleitet. Die Anregung zur Ausbildung bekam ich von meiner damaligen Trainerin Frau Stockinger. Toll ist, dass man dort sehr viele liebe Leute kennenlernen kann.

*Edeltraud Danzmayr*

Ich habe an der Volkshochschule meine Gymnastikkurse angeboten und bin so reingekommen in den Betrieb der Volkshochschule. Und dann kam Tschernobyl, und mit meiner Freundin haben wir gemeinsam eine Vortragsreihe organisiert an der VHS. Mit wirklich interessanten Persönlichkeiten, die damals nach Tschernobyl das Thema halt sehr aufgegriffen haben und diese Vortragsreihe ein Jahr durchgezogen. Und dann kam von der Gemeinde Wien die Idee auf, Umweltberater zu organisieren. Wir haben uns auch beworben und sind in das Team der Volkshochschule Favoriten im Haus der Begegnung aufgenommen worden. Und dann habe ich gehört, dass der Leiter der Volkshochschule, also der Zweigstellenleiter, in Pension geht oder sich zurückzieht, und da habe ich mich dann um die Zweigstellenleitung beworben. Zwölf Jahre habe ich die Zweigstelle in der Volkshochschule geleitet. Das war eine schöne Zeit, und da habe ich mich entfalten können.

*Traude Stockinger*

Super, dass wir die Volkshochschule hier haben und auch die Bibliothek. Die Bibliothek nutzen wir auf jeden Fall regelmäßig. Volkshochschule habe ich für die Kinder ab und zu etwas belegt. Ich würde mir wünschen z. B., dass das Haus der Begegnung so Kindertheaterstücke oder so mehr hat.

*Daniela Chen*

Es gibt auch manchmal Theatervorstellungen von verschiedensten Einrichtungen im Haus der Begegnung an den Wochenenden. Die besuchen wir auch immer wieder. Sogar türkische Theatervorführungen gibt es manchmal.

*Döndü Deniz*

Früher waren mehr Tanzfeste im Haus der Begegnung. Ich glaube, es sind jetzt weniger geworden. Unsere Pfarre hatte den Pfarrball auch dort veranstaltet, bis es ihr schließlich zu teuer wurde.

*Johann Honigschnabl*

Was ich mir vielleicht wünschen würde: ein attraktives HdB. Ich meine, die Infrastruktur ist toll dort, nur es hat halt den Charme aus den 70er-Jahren. Und ich kann mich erinnern, da habe ich schon eine Löwinger-Bühne-Aufzeichnung gesehen aus den 70er-Jahren, die in gleichen Räumlichkeiten gefilmt worden ist. Da schaut es schon genau so wie heute aus. Und dort war auch die Bücherei, aus der ich mir meine ersten Bücher ausgeborgt habe.

*Marcus Franz*

E: Bevor die FH da war, war dort einmal eine Wiese. Da war öfter mal ein Zirkus da. Dort sind wir manchmal hingegangen zu den Tieren, die Tiere ansehen, weil diese immer draußen waren, das war schon immer cool. Da war ich etwas traurig, als es weggekommen ist. Das war schon eine coole Sache. Selbst wenn du nicht in den Zirkus gegangen bist, hattest du wenigstens die Tiere.

N: Das habe ich total vergessen! Als mich einmal ein Lama angespuckt hat, daran kann ich mich erinnern!

J: Man ist schon so an die FH gewöhnt, da denkt man gar nicht drüber nach, was davor da war.

*Emily, Jeremy & Nelly Bauer*

Geschichte hat mich immer interessiert, die Bezirksgeschichte dann besonders. Einer meiner Schulkollegen aus der Mittelschulzeit war der Tony Lang. Der ist dann vorübergehend Museumsleiter geworden. Seitdem arbeite auch ich im Bezirksmuseum mit. Manche Besucher sind ganz begeistert, wenn sie bei uns Bilder oder andere Sachen entdecken, die sie an ihre Kindheit erinnern. Dann wird auch ihre Geschichte interessant.

*Walter Sturm*

Wir haben einen Kulturverein und machen seit zehn Jahren etliches an Veranstaltungen, da in Favoriten. Im Volkspark Laaerberg, da gibt es eine gemauerte Bühne, so eine Open-Air-Arena, mit Stufen. Die haben wir vor acht Jahren wieder ein bisschen zu neuem Leben erweckt und machen jedes Jahr ein paar Veranstaltungen drüben. 2010 haben wir das erste Favoritner Kulturfest gemacht, und zwar eh bei mir vorne. Da gibt es einen Fußballplatz, einen kleinen, und dort haben wir die erste Veranstaltung gemacht. Voriges Jahr z. B. haben wir gemacht eine Geschichte zu 50 Jahre Summer of Love. Da haben wir wirklich 500, 600 Leute drüben gehabt. Das war auch gut besucht, wobei auch die Frage ist, da waren sicher die wenigsten wahrscheinlich von da.

**Freizeit im Wandel**

KUNST & KULTUR





## Freizeit im Wandel

KUNST & KULTUR



*„Früher habe ich genau vor der Statue in der Stiege gewohnt. Das ist für die Kinder auch so, eben dass man sich orientiert, dass man sich dort trifft oder keine Ahnung was: Ich bin jetzt bei der Statue. Eine komische Frau mit Busen, irgendwie ein zweiter Mensch, der irgendwie so dabei ist. Wir wissen nicht wirklich, was sie bedeutet.“*

*Betty Bauer*

Das ist etwas, das da vielleicht nach wie vor ein bisschen ein Manko ist. Es gibt halt wirklich von der Lokalszene nichts. Das ist nach wie vor ein großes Manko, meiner Meinung nach, dass die Freizeitszene da noch sehr schwach ist.

Jetzt waren wir im Hansson-Zentrum, im Haus der Begegnung drinnen. Ich weiß nicht woran es liegt, vielleicht hast du eine Erklärung dafür, aber da geht niemand hinein. Da kannst du den Blumenzüchterball vom Kleingartenverein machen, dann ist das gerammelt voll. Für eine kulturelle Veranstaltung aber, als Kulturstätte wird es einfach nicht wahrgenommen. Warum auch immer.

*Norbert Hofer*

Nächste Woche kommt eine Künstlerin, die bei uns ein türkisches Dampfbad in den Hof stellt. Dieses Projekt läuft vier Tage. Das finde ich einfach großartig, wenn sowas passiert – Kunst im Außenbereich des Olof-Palme-Hofs. Das sind so Zeichen, wo man nicht als Schlafesiedlung oder Bettenburg und Plattenbausiedlung abgestempelt wird.

*Gabriele Höttinger*







**Mobilität**

***Mobilität***

MIT DER U-BAHN INS DORF





## Mit der U-Bahn ins Dorf

Das Zentrum ist der 1. Bezirk natürlich. Ja. Weil ich dort irrsinnig gern spazieren gehe, mich sozusagen in diesen Gasserln verliere gern und mal schaue, wo ich rauskomme. Aber das bedeutet für mich halt Stadt.

*Sabine Möschle*

Ich wollte gerade sagen, warum ich die Hansson-Siedlung nicht zu Favoriten zähle, weil Favoriten ist für mich der Reumannplatz. Das ist für mich so das Horrorszenario: sehr voll, wenig Grün, viele Tauben. Ich gehe nicht wirklich oft und gerne in die Fußgängerzone. Letztens habe ich mir wieder gedacht: „Wo kommen die ganzen Leute her? Was arbeiten die?“ Ich bin irgendwann unter der Woche dort gewesen, etwas abholen, und habe mir gedacht, das ist so voll. Für mich ist Favoriten der Reumannplatz.

*Daniela Chen*

Ja, also dieses Innerfavoriten hat gar nichts mehr zu tun mit dem Favoriten, das ich als Kind, wohnhaft am Wielandplatz, erlebt habe. Und manchmal bin ich ehrlich gesagt ganz froh, dass ich mit der U1 durchtauchen kann und erst am Karlsplatz oder am Stephansplatz aussteigen muss. Es ist durch einen unkontrollierten Verdrängungsprozess ziemlich Multikulti geworden.

*Gabriele Höttinger*

Es ist schon so: Sobald man über den Verteilerkreis hinaus kommt, da ist man schon ein bisschen außerhalb der Stadt.

*Bruni Fuchs*

Na ja, in die Stadt fahren wir eigentlich wenig. Zu bestimmten Anlässen vielleicht, Silvesterpfad, oder jetzt waren wir erst beim 1. Mai, da waren wir im Prater auf der Kaiserwiese. Also wir machen schon viele Ausflüge. Mit der U-Bahn ist das jetzt eigentlich sehr leicht erreichbar.

*Michaela Metzker*

Da gab es zuerst noch den 167er, der bis hinauf zum Alten Landgut fuhr, und dann mussten wir in den 67er einsteigen bis zum Amalienbad.

*Traude Stockinger*

Ich kann mich erinnern an die Sonntagsausflüge; da hat es noch den 167er gegeben, der hatte die Endstelle am jetzigen Alten Landgut. Und das war sozusagen ein Ausflug aufs Land. Schöne Erinnerung!

*Gabriele Höttinger*

Am Anfang fahren die Straßenbahnen alle 40 Minuten. Unvorstellbar.

*Werner Riedl*

Es gab die 67er Linie unten, die aber großteils nicht barrierefrei war. Bis dann endlich einmal die ersten Niederflerstraßenbahnen gekommen sind. Ich weiß jetzt nicht, wann das war, aber da ist dann halt jede fünfte vielleicht. Da bist du eine Stunde gestanden, bis da endlich einmal eine gekommen ist. So gesehen, war natürlich die Verkehrsanbindung ohne Auto z. B. für jemanden, der Rollstuhlfahrer war, sehr schlecht.

*Norbert Hofer*

Der 67er hieß damals 167er, der fuhr einspurig runter, das war schon eine Riesenveränderung.

*Gerlinde Ilc*

Es gab natürlich noch keine Straßenbahn, keinen Autobus. Das heißt, ich musste von fast Laaer-Berg-Straße, wo noch mein Haus ist, bis in die Bernadottengasse zu Fuß gehen, was im Winter natürlich sehr, sehr mühsam war. Aber auch diese Hürde haben wir geschafft. Und wir haben dann die Straßenbahn bekommen 1974, also ein bisschen vor 1974. Da wurde die Wiener Internationale Gartenschau eröffnet. Und aus diesem Anlass wurde die Straßenbahn, die Linie 67, eröffnet auch. Und das war dann natürlich eine Erleichterung für uns alle, die im hinteren Bereich der Siedlung wohnten. Eine Erleichterung war dann, als die U-Bahn 1978 eröffnet wurde. Ein großes Hallo am Reumannplatz. Ich habe damals es schon bedauert, dass die U-Bahn nicht bis zu unserer Siedlung gebaut, geplant wurde. Geplant vielleicht, aber nicht gebaut. Habe das ein bisschen kritisiert. Ich habe also auch aufgrund meines Berufes zu Politikern Kontakt gehabt und habe das immer wieder kritisiert, warum man die U-Bahn nicht gleich, wenn man schon so eine große Siedlung mit ca. 5.000 Wohnungen errichtet, dass man da nicht gleich auch da weiterdenkt. Ja. 40 Jahre später haben wir sie gekriegt.

*Roswitha Abdalla*

## ***Mobilität***

MIT DER U-BAHN INS DORF





## **Mobilität**

### MIT DER U-BAHN INS DORF

Es sagen sehr viele, die ich kenne: „Die hätten wir nicht gebraucht, die U-Bahn.“ Aber die sind alle von meiner Generation. Man muss ja an die Jugend denken, es wohnen sehr viele Junge da, und noch werden sehr viele neue Häuser gebaut, große Projekte, die werden froh sein, wenn sie den U-Bahnanschluss haben. Also, das ist in die Stadt hinein 15 Minuten, das ist ja unglaublich, das ist toll, einfach toll.

*Gerlinde Ilc*

Großartig. Also ich bin jetzt ein Monat lang, glaube ich, überall hin zu früh gekommen. Das Umsteigen vom 67er auf die U-Bahn, das Warten auf den 67er, das bringt gute zehn, zwölf Minuten. Ich muss jetzt aufpassen, dass ich nicht vergesse auszusteigen, weil es so schnell geht. Jetzt ist Favoriten noch besser angebunden, finde ich.

*Bruni Fuchs*

Es war schwierig am Anfang, wegen meiner Arbeit. Ich arbeite im Donauspital, und die U-Bahn gibt es ja erst jetzt. Ich hab von hier bis zum Reumannplatz schon amal ne halbe Stunde gebraucht. Also in eine Richtung habe ich fast einen halb Stunden gebraucht. Dann habe ich aber den Führerschein gemacht, und dann ist das, ja, erledigt. Über die Autobahn bin ich in 20 Minuten da. Aber jetzt mit der U-Bahn ist das super. Ich brauche 45 Minuten. Das ist um einiges weniger. Es ist sehr, sehr angenehm.

*Ina Uçar*

Ich bin mehr der Stadtmensch, mich zieht es sehr wohl in den 1. Bezirk – also die U-Bahn ist ein Traum, nur war es ein Horror, bis es so weit war, muss ich ganz ehrlich sagen. Es hat Nächte gegeben, da habe ich geglaubt, ich habe den Bohrer neben mir im Schlafzimmer.

Wir haben immer ein Auto gehabt, mit den Öffis fahren war nicht meins, muss ich ganz ehrlich sagen. Jetzt fahren wir aber mehr mit den Öffis.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*

Und wir fahren wirklich viel öfter in die Stadt. Also wenn man so überlegt: So, was machen wir? Man ist in zehn Minuten am Karlsplatz, also es ist herrlich.

*Brigitta Waltenberger*

Die U-Bahn jetzt vor der Nase, das ist natürlich ein Gewinn, nicht? Für uns, oder?

Wahnsinn, wenn ich in zwölf Minuten auf dem Stephansplatz bin, ist ja fantastisch.

*Edeltraud und Fritz Danzmayr*

Mein Arbeitsplatz ist am Reumannplatz. Früher bin ich mit der Straßenbahn zum Beispiel gefahren. Ich habe jetzt gesehen, dass ich ungefähr elf Minuten spare. Die elf Minuten in einer Leistungsgesellschaft, ist das ziemlich viel Zeit, oder wie sagen die Geschäftsleute: „Zeit ist Geld.“

*Rachman Schaldaew*

Viel besser auf jeden Fall. Ich hab mich sehr gefreut. Als Mutter, die mit dem Kinderwagen dauernd unterwegs ist und nicht immer eine niedrige Straßenbahn erwischt, weil die gerade vor der Nase wegfährt, und dann kommen zwei hohe Straßenbahnen, das ist schrecklich.

*Pergin Moullah-Kalil*

Ich kann mich erinnern, mit Kind und Kegel habe ich 20 Minuten auf den 67er gewartet.

*Helga Kindl*

Es gibt Vorteile und Nachteile. Ich meine, ich bin voll dafür, aber wenn dann wie am Samstag in einer Stunde 15 Züge fahren und das nicht leise und jetzt die U-Bahn dazu, die hören wir stadtauswärtsfahrend auch. Die stadteinwärts fahrende hört man kaum. Aber man kann nicht alles haben. Es gibt keinen Vorteil, wo es nicht einen Nachteil auch gibt. Und mit dem müssen wir halt leben.

*Gerlinde Ilc*

I: Mir hat es das Leben erleichtert. Ich bin in fünf Minuten am Reumannplatz. Früher, wenn eine Straßenbahn ausgefallen ist, hast ne halbe Stunde auf die nächste warten können. Und schwierig war das auch mit dem Kinderwagen. Hier waren meistens die alten Waggons.

E: Die U-Bahn ist ja super. Aber fährt der 67er nicht mehr. Der ist von hier bis nach Oberlaa gefahren. Und jetzt fährt der 19A, aber der kommt immer so spät und ist dann auch noch überfüllt. Wir müssen die Kinder früher zur Schule schicken, damit sie rechtzeitig kommen. Am Sonntag fährt er auch nicht.

N: Der Bus ist dann wirklich auch überfüllt, und wir machen uns als Eltern Sorgen, ob sies nun in den Bus geschafft haben oder nicht. Ja, der 19A schafft es nicht alleine.



010101  
010101  
010101  
010101

010101



010101







Alaudagasse



## ***Mobilität***

MIT DER U-BAHN INS DORF





## **Mobilität**

### MIT DER U-BAHN INS DORF

E: Ja, der 67er war schon gut.

N: Ja, der war toll, und die Stationen waren praktischer.  
*Ina Uçar, Ebru Aydemir, Nuray Yazar*

Seitdem die U1 verlängert wurde, gibt es vermehrt Probleme mit der Buslinie 19A. Sie fährt zu selten. Und wenn der Bus dann hält, ist er immer überfüllt, vor allem während der Schulzeit. Da der Bus überfüllt ist, nehmen die Fahrer logischerweise keine weiteren Personen mehr mit und daher schaffen es die Kinder und auch mein Sohn erst viel zu spät in die Schule. Ansonsten finde ich es großartig, dass die U1 verlängert wurde. Ich habe dieses Hop-On-Off-Problem nicht mehr. Ich komme jetzt einfach nur mit der U1 überall hin. Sie fährt in regelmäßigen kurzen Frequenzen. Wenn man zum Einkaufen oder zum Spazieren mit der U1 gefahren ist, hat man auch einen Aufzug bei der Alaudagasse-Station. Das ist auch gut für ältere Leute.

*Döndü Deniz*

Wenn der Autobus in der Mitte der Per-Albin-Hansson-Straße halten würde, das wäre das Größte für mich, weil ich wohne genau in der Mitte. Denn wenn ich am Abend alleine unterwegs bin, habe ich jetzt mehr Angst als früher.

*Renate Prochazka*

J: Uns hätte der 67er gereicht, wir hätten die U-Bahn eigentlich nicht gebraucht. Wenn der 67er auf einem eigenen Gleiskörper gefahren wäre und bei den Ampeln Vorrang bekommen hätte, hätte man den Reumannplatz auch schnell erreicht und es wäre billiger gewesen und hätte weniger gerodet werden müssen und es wäre der Bau-Druck auf dieses Gebiet nicht so stark gewesen.

S: Meine Mutter ist überhaupt nicht fasziniert, weil die Stationen extrem weit entfernt sind. Es ist gut, dass es den 19A gibt, denn der Weg zur U-Bahn-Station ist für sie weiter als früher zur Straßenbahn. Da man jetzt für eine Fahrt in die Stadt vom 19A in die U1 umsteigen muss, ist dadurch allerdings der Vorteil, dass man am Reumannplatz nicht mehr umsteigen muss, verloren. Früher hat der 67er im Bereich der Hansson-Siedlung vier Stationen gehabt, die U-Bahn hat hier nur noch zwei Stationen. Damit ergeben sich natürlich längere Wege.

*Johann & Susi Honigschnabl*

Das hat sich verschlechtert, die näheren Verbindungen, die Busverbindungen. Bei der U-Bahn ist halt fein, dass man schnell ... ich nutze das manchmal, wenn ich mir denke: Was mache ich jetzt? Dann fahre ich hinein in die Stadt

und gehe ein bisschen am Graben spazieren, kaufe mir ein Achterl und fahre wieder heim.

*Walter Sturm*

N: Ich finde es eigentlich eher positiv, ich weiß nicht, also einfach interessant, mehr Menschen zu sehen, weil damals waren zwar schon Menschen unterwegs.

E: Ich muss aber sagen, als es hieß, die U-Bahn kommt, hatte ich ein bisschen Angst, dass vom Reumannplatz alles runterwandert wegen der U-Bahn, aber eigentlich ist es voll okay. Man merkt, dass wenn man mit der U-Bahn fährt, also von der Alaudagasse bis zum Reumannplatz, ist die U-Bahn einfach halb leer, weil da nicht so viele Menschen wohnen.

J: Überraschenderweise ist es auch so, dass es zum Beispiel abends gar nicht lauter ist. Die meisten schlafen um 8 oder 10 oder sind in ihren Wohnungen, es ist nicht viel los. Vielleicht unter der Woche, wenn kleine Kinder draußen spielen, wenn es im Sommer hell ist, aber wenn es wirklich dunkel ist, ist eh keiner mehr da.

N: Ich glaube, dass es sich schon verändert hat, z. B. durch die U-Bahn oder FH, weil viel mehr Menschen unterwegs sind. Man weiß nicht, wer hier wohnt oder wer von einer Siedlung ist.

*Jeremy, Nelly & Emily Bauer*

Ich muss auch sagen, was mir auch nicht so gefällt, was sich an der Siedlung verändert hat, ist, dass es jetzt den Campus gibt. Es ist zwar nett und so für alle anderen, aber von der Siedlung her. Wir haben so ein schönes großes Feld da oben gehabt. Man hat auch weiter gesehen, man konnte da oben auch noch mehr herumgehen und so. Das ist halt doch ein großes Areal, das jetzt hingebaut wurde. Ich meine, ich sehe es ein, dass es gebraucht wird, aber ich habe es halt schade gefunden. Was jetzt super ist, ist die U-Bahn. Das ist halt schon toll. Die Kinder schwärmen auch immer so, da brauchst du nur einsteigen und bist viel schneller überall als damals mit der Straßenbahn. Ich bin auch sehr froh darüber, dass die U-Bahn jetzt da ist, muss ich sagen. Weil sie nicht mehr am Reumannplatz umsteigen müssen und der nicht mehr so sicher ist wie noch vor ein paar Jahren.

*Betty Bauer*

Die Leute, die in der Hansson-Siedlung leben und mit denen ich spreche, die nehmen die neue U-Bahn 100%-ig positiv wahr. Das ist meine Einschätzung, außer die, die im hinteren Teil ab der Jura-Soyfer-Gasse wohnen, die haben derzeit eine schlechtere Anbindung.

*Marcus Franz*







# Perspektiven





## Blick in die Zukunft

Da werden wir sicher auch nicht lockerlassen, dass wir die Verkehrsanbindung an die U-Bahn irgendwie verbessern. Das ist für viele für uns ein großes Thema. Nicht nur für uns als Rollstuhlfahrer, sondern wirklich für die älteren Bewohnerinnen und Bewohner.

*Norbert Hofer*

In 20 oder 30 Jahren, glaube ich, wird es nicht so ruhig, weil die Stadt wächst, wie in Deutschland grüne Zonen zwar entstehen, wo man mit den Autos nicht mehr hinein darf, zum Beispiel.

*Rachman Schaldaew*

Zukunft, Energie, Hansson-Siedlung: Lauter Flachdächer, kann man überall Solaranlagen aufbauen. Also das ist überhaupt kein Problem, brauche ich nur hinaufstellen und fixieren, verstehen Sie? Also das kann ich sowohl für das Warmwasser als auch für die Stromerzeugung nehmen. Das sollte gemacht werden, weil die Dächer sind ungenützt. Oder ich nütze die Dächer für einen Garten; mache einen Zaun oben, tu es begrünen und lasse die Leute hinauf. Was ist das für ein Problem? Überhaupt keines, aber es wird nicht gemacht.

*Leopold Pauswek*

Ich denke das Grün, das wir haben, das können sie uns nicht mehr wegnehmen. Das wird schon so bestehen. Ich hoffe, wie gesagt, dass sich vom Publikum, dass es ungefähr so bleiben wird, wie es ist. Ein bisschen gemischt, sage ich jetzt einmal.

*Daniela Chen*

Beim Entenpark würde ich mir einen Zaun um den Teich wünschen, da es schon öfters vorgekommen ist, dass da ein Kind reingeplumpst ist. Entweder muss der Spielplatz verlegt werden oder eben ein Zaun um den Teich. Kinder sind nun mal Kinder, auch wenn du sie beaufsichtigst, braucht es nur eine Sekunde, dass es weg ist.

Und ich wünsche mir auch ein besseres Ampelsystem oder eine Vorkehrung, da AutofahrerInnen manchmal in der Siedlung wirklich rasen.

*Döndü Deniz*

Meine Wünsche ... dass die wunderbare Bassena bleibt. Dass das Theater bleibt. Dass die kulturellen Angebote weiter ausgebaut werden.

*Renate Prochazka*

Ich wünschte mir mehr Rücksichtnahme von den Hundebesitzern. Die ordentlichen Hundebesitzer sind ja auch unglücklich über diejenigen, die den Hundekot nicht wegräumen. Mir hat jetzt kürzlich jemand gesagt: „Ganz ehrlich, Frau Fuchs, ich zahle ja eine Hundesteuer.“ Darum räumt er es nicht weg. Sage ich: „Lieber Herr Sowieso, ich zahle auch Steuern, haben Sie mich schon einmal in der Wiese gesehen, dass ich mich da in die Wiese hocke und da her mache?“

*Bruni Fuchs*

Ich habe natürlich kein Problem, wenn man die Infrastruktur noch ein bisschen verstärkt, eben mit Geschäften. Auch die Sicherheit, dass man keine Angst haben muss, eben vielleicht gut ausgeleuchtet oder irgendwie übersichtlich, aber nicht so fortschrittlich. Einfach so schön, wie es jetzt ist und dass die Leute sich auch noch grüßen am Weg. Dass es nicht ganz so anonym wird wie in der Stadt oder so, das wäre schön.

*Betty Bauer*

Also ich vermisse ein bisschen Kunst. Die Mauer – so bezeichne ich den Olof-Palme-Hof von der Favoritenstraßenseite her – würde sich dafür anbieten. Man könnte sie zum Beispiel als Kletterwand nutzen. Ich würde mir auch offizielle Graffitiflächen wünschen, die von Jugendlichen für gewisse Zeitabschnitte gestaltet werden können.

*Brigitta Waltenberger*

Wertschätzung. Die Wertschätzung für das, was man hat, ist bei den Leuten nicht vorhanden. Sie sind oberflächlich und respektlos. Das Miteinander fehlt.

*Ursula Zimmermann-Wurzinger & Andreas Dollischel*

Ich würde mir wünschen, dass das Wohnen vielen Leuten wieder wichtiger wäre. Nämlich das schöne Wohnen, das angenehme Wohnen, miteinander sich vertragen.

***Perspektiven***  
BLICK IN DIE ZUKUNFT





## **Perspektiven**

### BLICK IN DIE ZUKUNFT

Ich glaube, ich werde hier einmal Ober-Hausmeisterin. Wenn ein Auto auf den Gehweg fährt und ich gerade vorbeigehe, rede ich die Leute an. Dann sage ich: „Haben Sie das Fahrverbotsschild nicht gesehen? Das ist eine Wohnsiedlung, Sie können da nicht einfach hineinfahren!“ „Na, andere tun das auch.“ – das ist dann die übliche Antwort, die man bekommt.

Das „Verlieren“ von Sperrmüll ist auch ein Problem. Fast jeder hat ein Auto, und der, der kein Auto hat, der hat zumindest einen Nachbarn, wo er sagen kann: „Würdest du mir das zum Mistplatz führen?“ Ich glaube, dass das sicher machbar wäre, aber das kommt gar nicht so richtig in die Hirne, dass das eigentlich mein eigenes Umfeld ist, das ich mir selbst zerstöre. Das höre ich auch öfter von den älteren Bewohnern. Die würden sich wünschen, dass das Wohnen hier mehr geschätzt und bewahrt wird, weil alle stolz sind, in unserer Siedlung zu wohnen.

*Bruni Fuchs*

Vielleicht, dass die Menschen mehr kommunikativ sind im Park – das wäre ein wichtiger Punkt, weil das stört mich, wenn sie sich streiten und fuchtig aufeinander sind. Das stört mich. Das ist das einzige, was ich ändern würde, wenn ich könnte. Oft mache ich dann die Fenster zu, wenn sie dort herumschreien.

Manchmal tut mir das Bein weh, aber da sitze ich. Da rauche ich meistens eine Zigarette und habe einen Aschenbecher mit. Schlampig sind die Leute, das muss ich auch sagen. Jeder schmeißt alles weg, das stört mich.

*Helga Kindl*

Also ich hoffe wirklich sehr, dass das Pendel wieder zurückgeht, dass eben diese Bissigkeit, dieser Neid, dieser Hass, der zeitweise da durch die Siedlung geht, dass das wieder verschwindet, dass der Zusammenhalt wieder in den Vordergrund rückt.

Ich glaube nicht, dass sich sehr viel verändern wird. Es werden hoffentlich junge, dynamische Leute in die Siedlung nachkommen.

*Brigitta Weichselbaum*

Ich hoffe, ganz ehrlich, wenn ich jetzt vom West-Teil hier rede, dass das möglichst gleich bleibt. Weil ich finde, sowas muss erhalten bleiben. Es gibt immer wieder Gerüchte über die Zukunft der Siedlung. Man hört viele Varianten, von kompletter Neugestaltung bis zur Möglichkeit, die Häuser kaufen zu können.

Ich würde mich freuen, wenn die Menschen, die hier wohnen oder neu einziehen, achtsamer mit der Umge-

bung und unserer Umwelt umgehen. Das ist etwas, was mich irrsinnig stört. Das stört mich wirklich, wenn ich da im Biomüll die Plastiksäcke finde.

*Sandra Baumgartner*

Ich fürchte, wenn die Entwicklung der Stadt Wien so weitergeht, wo ich hoffe, dass vielleicht mit den neuen Personen, die dann jetzt in Zukunft am Ruder sein werden, vielleicht doch nicht eintreten wird, wird es versumpfen. Weil es ist jetzt schon nur das Notwendigste gemacht worden. Den Olof-Palme-Hof kann man jetzt nicht als Beispiel so dafür nehmen, weil viel in Eigeninitiative ja von uns, von der ASS, gemacht wird. Weil da würden die Grafitis und das Ganze ja viel, viel schlimmer ausschauen.

*Friedrich Oberbacher*

Also ein Wunsch wäre, die Autos zu „verbannen“. Zum Teil ist es ja schon mit dem Parkpickerl gelungen. Und dass Ärzte ebenerdig begehbar sind, sozusagen.

*Traude Stockinger*

Ich hoffe nicht, dass es in 20 Jahren nur noch Wohnblöcke ohne viel Grünflächen hier gibt. Ich befürchte, dass die Wohnbauten noch verdichtet werden, die freien Plätze und die Spielmöglichkeiten weniger werden und dafür umso mehr Leute hier wohnen, die dies aber brauchen würden, um auch eventuelle Konflikte zu vermeiden. Ich wünsche mir, dass die Tiere auch weiterhin hier Lebensraum haben und die Grünflächen erhalten bleiben.

*Johann Honigschnabl*

Also ich persönlich würde mir weniger Verkehr und mehr Rücksichtnahme in der Hansson-Siedlung wünschen, weil ja die Hansson-Siedlung komplett eine 30er-Zone ist. Ich merke es immer wieder, wie ungehalten manche Autofahrer sind und Gas geben und da vorbeifahren.

Und dann wünsche ich mir, dass man eher das genießt, was man hat, nämlich den vielen Grünanteil, mit dem Volkspark hinauf.

Eine bessere Nahversorgung wäre nicht schlecht, denn manche Teile sind, was die fußläufigen Wege betrifft, sehr weit weg von manchen Teilen der Siedlung.

Am Stockholmer Platz haben wir jetzt auch einen Ballspielkäfig zusätzlich in Planung, weil im unteren Bereich des Olof-Palme-Hof ist ja ein Spielkäfig weggekommen damals.

*Marcus Franz*

## **Perspektiven**

### BLICK IN DIE ZUKUNFT

Das, was fehlen würde, finde ich, ist so ein Radweg. Da gibt es in der Siedlung gar nichts zum Radfahren, das ist nicht so optimal mit dem Radfahren. Aber sonst gibt es schon jede Menge zum Fußball spielen oder so.

Und man sollte schon auf Sauberkeit ein bisschen achten und zumindest auf die anderen Menschen oder Kinder Rücksicht nehmen.

Im Einkaufszentrum sind Blumenzwiebeln eingesetzt worden und auch gleich mit Müll zugeschüttet worden. Man steigt über halbleere Mc Donalds-Sachen oder in Hundekot, aber zu den Hundebesitzern kannst ja nichts sagen, weil die schimpfen gleich.

*Michaela Metzker*

Ein Wunsch bezüglich Gestaltung betrifft die Hansson-Straße und zwar eine sichere Möglichkeit, die Straße in Höhe der Malmögasse zu überqueren. Viele Eltern und Kinder überqueren am Weg in den Kindergarten Bernadottégasse die Hansson-Straße in dieser Höhe. Aber hier gibt es weder einen Zebrastreifen, noch eine Ampel, nicht einmal große Bodenmarkierungen, welche die Autofahrer darauf aufmerksam machen, dass hier immer wieder Kinder die Straße überqueren. Die Hansson-Straße ist lange und gerade, und viele sind trotz 30er-Zone hier viel zu schnell unterwegs, und die parkenden Autos verstellen oft die Sicht beim Überqueren der Straße.

*Sandra Baumgartner*

Die Anforderungen der Zeiten, die jetzt kommen, und die Leute, die hier wohnen, werden sehr viele gemeinsam älter: Wir werden alle irgendwann nicht mehr Stiegen steigen können, wir werden nicht mehr Auto fahren können. Und dem muss man Rechnung tragen. Da muss man irgendwie niederschwellige Verbindungen schaffen, also Car-Sharing auch, würde ich mir auch in der Siedlung vorstellen können.

Die meisten fühlen sich für das Haus vom Dach bis in den Keller verantwortlich und für den Garten, alles. Und dem muss man auch Rechnung tragen, dass die Leute sehr viel Eigenmittel und Eigenleistung dazu einbringen und sich mit dem total identifizieren.

*Hermine Mospointer*

Die Autos werden immer größer, die Straßen werden nicht breiter, dadurch werden sie immer schmaler und enger. Da ist dringend etwas notwendig, baulich, straßenbaulich, das geht so nicht mehr, wie es jetzt ist. Auch der Müll wird mehr.

Ich bin dafür, dass Volksschullehrerinnen und Kindergärtnerinnen angehalten werden, einmal im Monat mit Kindern die erste Stunde am Montag oder die letzte am Freitag damit zu verbringen: Was können wir gemeinsam und unsere Familien tun, dass wir unsere Umwelt sauberhalten?

*Werner Riedl*

Ich sage Ihnen gar nichts da drauf, weil ich will da gar nicht mich äußern.

*Anna Fritzmann*

J: Ich möchte nicht, dass das jetzt falsch verstanden wird, aber mir kommt es vor, dass die Anzahl an Ausländern gestiegen ist. Das soll jetzt nicht ausländerfeindlich klingen, aber früher gab es nur Österreicher. Es sind immer noch über 50%, aber ich bin mir nicht sicher, ob das in zehn Jahren immer noch so ist, weil die Alten wegsterben, und es ziehen eher Familien mit Migrationshintergrund ein. Das ist jetzt nichts Schlechtes, es ist nur ein Faktum, dass die Zahl sich erhöht.

N: Ich glaube, wenn sich nichts ändert, dass hier in zehn Jahren nicht so viel sein wird, auch was das Ekazent angeht, weil die älteren Leute 80 sein werden und immer noch dort sein werden. Deshalb glaube ich, dass sich nicht so viel ändern wird, eher, dass es ein bisschen leerer wird.

J: Das glaube ich auch, aber ich denke, es wird viele Kinder geben, wenn viele nachkommen. Dadurch, dass dann viele da sind, müssen sich die Leute anpassen, da ändert sich dann vielleicht doch etwas, und es wird besser auf die jungen Leute abgestimmt. Dann kommen auf den Spielplatz wieder bessere Geräte.

*Jeremy & Nelly Bauer*

Das ist dann schwierig. Ich weiß nicht, wie die Generationen danach das machen werden, wie wir alt werden, wie wir dann da leben. Ich kann das gar nicht richtig einschätzen. Wenn man so befreundet ist, kann man sich dann gegenseitig unterstützen. Dann machen wir eine WG auf – das machen wir, falls der Partner von irgendeiner von uns stirbt. Ich habe schon mit meiner Freundin darüber geredet. „Das machen wir schon“, hat sie gesagt. „Was die Studenten können, können wir im Alter dann auch!“

*Ursula Zimmermann-Wurzinger*



## **Perspektiven**

### BLICK IN DIE ZUKUNFT

Für unseren Olof-Palme-Hof würde ich mir wünschen, dass man wirklich den Fokus darauf legt, dass er nicht verkommt, sowohl im Außen- wie auch im Innenbereich. Wünschenswert wäre zum Beispiel eine Erneuerung des Bodenbelages in den Eingangsbereichen, der schon über 25 Jahre alt ist und naturgemäß durch die vielen Arztbesucher in manchen Stiegen stark beansprucht wird. Die in die Jahre gekommenen Foyers vermitteln sowohl Bewohnern wie Besuchern einen unschönen Eindruck. Auch die Fahrradboxen im Außenbereich könnten eine Sanierung vertragen. Ladestationen für E-Bikes oder für E-Autos werden sicher in Zukunft kommen müssen. Auch würde ich mir wünschen, dass die Per-Albin-Hansson-Siedlung durch die geplanten Aufwertungsmaßnahmen im Rahmen der IBA\_Wien von dem zu Unrecht schlechten Image wekommt. Die lockere Bebauung, die reichlich vorhandenen Grünflächen und die optimale Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln sprechen ja für sich.

*Gabriele Höttinger*

Hunde an die Leine. Hunde an die Leine und Beißkorb, das ist mein einziger Wunsch. Dann bin ich viel entspannter. Ich würde z. B. gerne laufen gehen, ich kann nicht laufen, weil ich voll Angst habe, dass ein Hund hinter mir herläuft.

*Daniela Chen*

Zukunft? Sie können nichts mehr verändern, um es besser zu machen. Es war ein Vergnügen, hier zu wohnen, als Kind ein Paradies, ist ein Paradies auch heute noch, in der Ost-Siedlung der Bergtaidingweg, wie ein Wald, Lebensqualität. Ich geh ausse, bin überall schnell, beim Heurigen, im Kurpark ... und wenn ich will, bin ich in zehn Minuten in der Stadt.

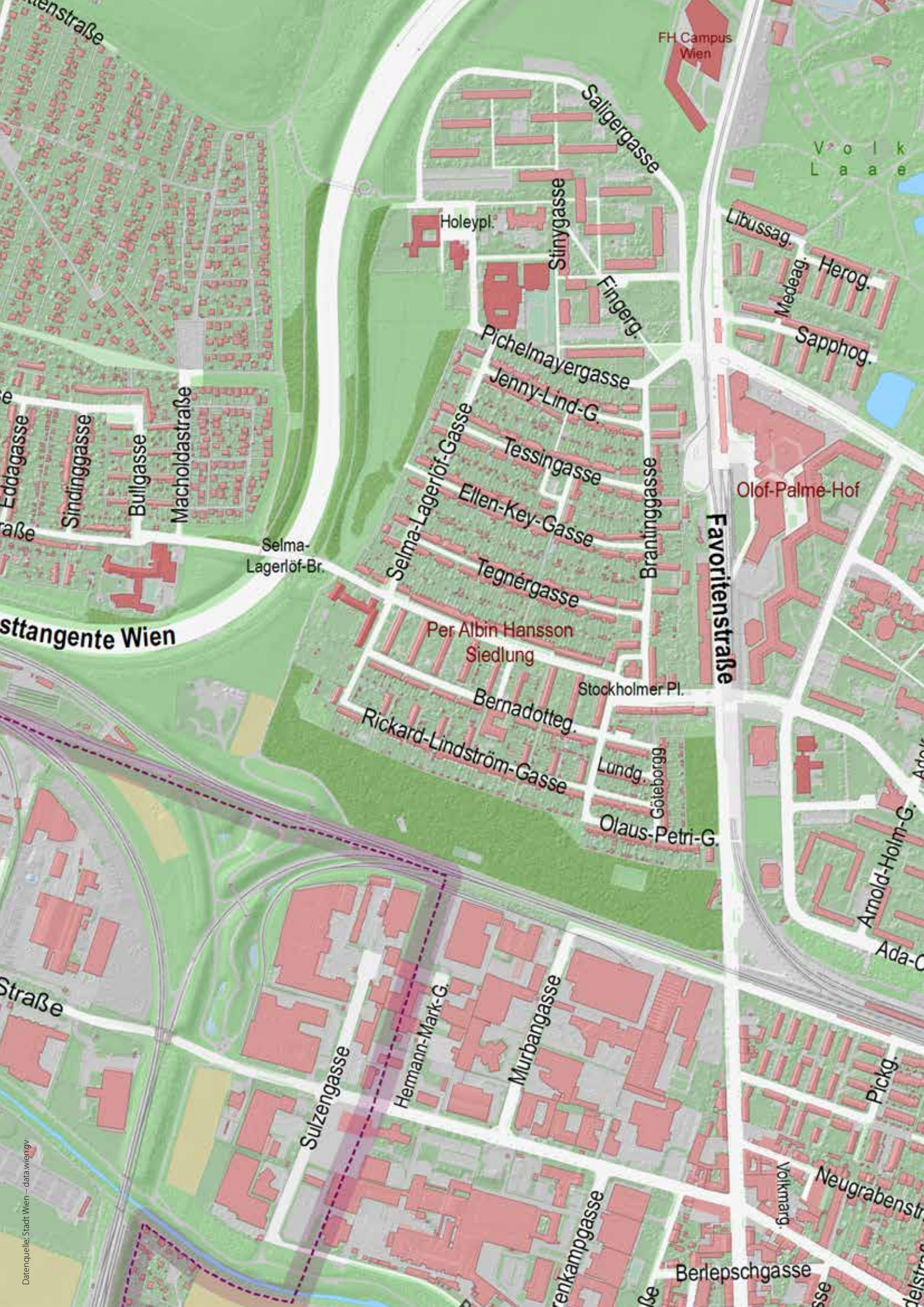
*Adolf Repa*

Dass die Qualität, die Lebensqualität beibehalten wird bzw. da und dort noch verbessert wird. Das würde ich mir wünschen und dass das Zusammenleben sich verbessert. Wenn ich sage „besser wird“, das klingt so, als würde ich meinen, es ist nicht gut, ich bin der Meinung, es gibt immer Platz für Optimierung.

Es gibt wohl – ich erfahre das immer wieder – gute Kontakte innerhalb der Nachbarschaft, und dann gibt es auch wieder so manche Bereiche, wo es überhaupt keinen Kontakt gibt, wo jeder einfach nur hinter sich die Tür zumacht. Also da würde ich mir wünschen (als Vision nicht nur für die Hansson-Siedlung), dass insgesamt die Menschen mehr aufeinander zugehen.

*Roswitha Abdalla*





FH Campus  
Wien

V o l k  
L a a e

enstraße

Saligergasse

Holeypl.

Stinygasse

Fingerg.

Libussag.

Medeag.

Herog.

Sapphog.

Eddagasse

Sindinggasse

Bullgasse

Macholdastraße

Selma-  
Lagerlöf-Br.

Selma-Lagerlöf-Gasse

Pichelmayergasse

Jenny-Lind-G.

Tessingasse

Ellen-Key-Gasse

Tegnér-Gasse

Brantingasse

Olof-Palme-Hof

sttangente Wien

Per Albin Hansson  
Siedlung

Stockholmer Pl.

**Favoritenstrasse**

Bernadotteg.

Rickard-Lindström-Gasse

Lundg.

Göteborgg.

Olaus-Petri-G.

Straße

Sulzengasse

Hermann-Mark-G.

Murbangasse

Arnold-Holm-G.

Ada-C

Pickg.

Volkmaig.

Neugrabenstr

Berlepschgasse





Endlichergasse

Sickel-Gasse  
Florian-Geyer-Gasse

Straße

Klemens-Do

thalg.

Sindelargasse  
Langsutzgasse

Senfgasse

Palisagasse

Economogasse  
Lippmanng.  
Holzknechtstraße

Kronawettergasse

Burgenlandgasse

Schautagasse

Koliskogasse

Oppenheimgasse

Franz-Jachym-Pl.

Filmteichstraße

Felix-Grafe-G.

Alaudagasse

Kolowratg.

Benischkeg.

Gartenschaug.

Schwanensee

Seerosenteich

Per Albin Hansson  
Siedlung Ost

Wendstattgasse

Jura-Soyfer-Gasse

Johann-Pölzer-Gasse

Kur- und  
Erholungspark  
Laaer Berg

Moritz-Seeler-G.

Bergtaidingweg

Alma-Rose-G.

Franz-Koci-Straße

Laaer-Berg-Str.

Therme  
Wien

Christen-G.

Fontanastr.  
Bahnlande

An der Kuhtrift

Hasenöhrlstraße

Uhligstr.

hy-Gasse

Ampfer

Kurbad







## **Danke**

Herzlichst danken möchten wir allen heutigen und ehemaligen BewohnerInnen der Hansson-Siedlung, VertreterInnen von Institutionen und KooperationspartnerInnen, die sich mit Interviews, Fotos und Informationen an unserem Buch beteiligt haben. Ohne Sie und Euch wäre unser Buch nicht möglich und ohne Ihre und Eure teils sehr persönlichen Beiträge und Meinungen nicht so bunt und lebendig geworden:

Roswitha Abdalla, Ebru Aydemir, Betty, Emily, Jeremy & Nelly Bauer, Sandra Baumgartner, Bezirksmuseum Favoriten, Bezirksmusikschule Favoriten, Konstantin Böck, Johannes Brunnbauer, Daniela Chen, Josef Cser, Edeltraud und Fritz Danzmayr, Döndü & Yaren Deniz, Andreas Dollischel, Wolfgang Eigner, Margit Fischer, Gerhard Fleischmann, Marcus Franz, Anna Fritzmann, Bruni Fuchs, Kathrin Gaál, Haus & Außenbetreuung, Heinz Heizer, Hans Hochstätger, Norbert Hofer, Markus Holzer, Susi & Johann Honigschnabl, Gabriele Höttinger, Gerlinde Ilc, Helga Kindl, Michaela Metzker, Sabine Möschle, Hermine Mospöckner, Pergin Moulla-Khalil, Friedrich Oberbacher, Susanne & Arnold Ott, Leopold Pauswek, Niko Poljak, Renate Prochazka, Christoph Reinprecht, Adolf Repa, Werner Riedl, Rachman Schaldaew, Hasan & Türkan Sicimoğlu, Jacqueline Stehno, Traude Stockinger, Monika Strachalski, Walter Sturm, Güllüzar Talay, İna Uçar, VHS/Haus der Begegnung, Brigitta & Nina Waltenberger, Laslo Weber, Brigitta Weichselbaum, Wiener Linien, Nuray Yazar, Ursula Zimmermann-Wurzinger.







## **Die gute Siedlung**

IMPRESSUM

### **Impressum:**

*Herausgeber, Medieninhaber, Verleger:* Wohnservice Wien Ges.m.b.H Bereich: Marketing & Veranstaltungen; Guglgasse 7-9, 1030 Wien *Erscheinungsort:* Wien *Redaktion:* Klaus Lukas, Helena Skudnigg, Thomas Seewald, Sarah Maienschein, Arno Rabl, Bilgin Apaydin, Andreas Pavlic, Bernadette Karner *Fotos:* Atelier Hans Hochstöger, Bezirksmuseum Favoriten, Johannes Brunnbauer, Margit Fischer, Gerhard Fleischmann, fotolia/B. Plank/imBILDE.at, fotolia/vchalup, fotolia/Alex Tihonov, Heinz Heitzer, IBA\_Wien/Ludwig Schedl, MA 41/Stadt Wien – data.wien.gv.at, PID/Martin Votova, Adolf Repa, SPÖ Favoriten Archiv, Stadtratbüro für Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen, Traude Stockinger, Wiener Linien/Archiv, Wiener Linien/Manfred Helmer, Wiener Linien/Thomas Hennerbichler, Wiener Linien/Johannes Zinner, Wiener Wohnen, wohnpartner/Wohnservice Wien *Grafik:* baumg-art-ner.com *Druck:* Grasl Druck & Neue Medien GmbH *Stand:* April 2019

















PER ALBIN HANSSON

GEBOREN AM 28. 10. 1885  
GESTORBEN AM 6. 10. 1946

MINISTERPRÄSIDENT  
SCHWEDENS

VON 1932 BIS 1946  
EIN KÄMPFER FÜR FRIEDEN  
UND SOZIALE GERECHTIGKEIT



## **Die gute Siedlung**

### **ZeitzeugInnen erzählen ihre Geschichte der Per-Albin-Hansson-Siedlung**

Die Per-Albin-Hansson-Siedlung in Wien Favoriten zählt mit ihren rund 14.000 EinwohnerInnen zu den größten Wohnprojekten der Stadt. Dieses Buch erzählt die Geschichte der Anlage und die Geschichten der Menschen, die hier leben und lebten. Anhand zahlreicher Interviews mit ZeitzeugInnen und deren Fotos sowie historischem Bildmaterial, zeichnen die BewohnerInnen das Bild dieser Stadt in der Stadt. MieterInnen der ersten Stunde kommen hier ebenso zu Wort wie diejenigen, die es erst später hierher gezogen hat.

Durch die, einer Erzählung entsprechenden Anordnung von Extrakten und Zitaten aus den Gesprächen, tauchen die LeserInnen in die Essenz dieser Wohnhausanlage ein, die Manchem so viel mehr bedeutet als bloße Heimstätte.

[www.wohnpartner-wien.at](http://www.wohnpartner-wien.at)

